Goethe's
lyrische Gedichte.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Zweiter Theil.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von

Fr. Strehlke.

Berlin.

Gustav Hempel.

Strehlke, Fr[iedrich].

K.

Inhalt.

*

XVI. Gott und Welt.

XVII. Epigrammatisch.

XVIII. Parabolisch.

Goethe's Gedichte.

Zweiter Theil.

VIII.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte wie den Alten?

Antiker Form sich nähernd.*)

Herzog Leopold von Braunschweig.**)

1785.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält Dich und theilet mit Dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst Du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis Dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hilfreich werde dem Volke, so wie Du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was Dir als Menschen mißlang!

---

*) Von den 27 Gedichten, die Goethe unter der obigen Bezeichnung zusammengefaßt hat, gehören die ersten zwanzig den achtziger Jahren an, wie sie sich denn auch bereits sämmtlich in der Ausgabe von 1789 finden; die übrigen stammen aus dem folgenden Jahrzehnt, und nur „die Kränze" sind vermuthlich späteren, die „Physiognomischen Reisen" bedeutend früheren Ursprungs. Die meisten dieser Gedichte sind im Laufe der Zeit mehrfach verändert worden und finden sich erst in der Ausgabe von 1806, einige sogar erst in denen von 1815 und 1827 vollständig so, wie wir sie jetzt haben.

**) Dieser, Bruder der Herzogin Amalie von Weimar und preußischer General, fand am 27. April 1785 zu Frankfurt bei einer Ueberschwemmung der Oder seinen Tod, als er auf einem Kahne zur Rettung von Menschenleben sich auf den Strom gewagt hatte. Ein Bild in der Marienkirche zu Frankfurt, die Auffindung seiner Leiche darstellend, ein Denkmal, das die Freimaurerloge in der Nähe der Stelle setzen ließ, wo er sein Leben verlor, mit einer Inschrift von Ramler, endlich auch ein Denkmal in Tiefurt bei Weimar feiern sein Andenken. Der ursprünglich von Goethe verfaßte Text fand sich unter Herder's Papieren. (Vgl. „Aus Herder's Nachlaß." Herausgegeben von H. Düntzer und F. G. von Herder, 3 B. 1856—1857, I, 177). Dort lauteten die beiden letzten Verse:

Sei dann hilfreich dem Menschen, wie Du es Sterblichen warest,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.

Dem Ackermann.*)

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich Dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich Dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest Du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

---

*) Ueber das Gedicht, das in der Ausgabe von 1789 noch in ganz anderer Gestalt steht, giebt ausführlichere Mittheilungen Hoffmann von Fallersleben im 3. Bande der Weimarischen Jahrbücher S. 160. — Das Gedicht fand sich ebenso wie „Warnung", „Die Geschwister", „Zeitmaß", „Die Lehrer", „Heilige Familie" mit manchen Abweichungen des Textes unter den von A. Schöll benutzten Papieren (der Frau von Stein?). (Vgl. „Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766—1786." Zum ersten Mal herausgegeben von A. Schöll, 2. Ausg., Weimar 1857, S. 233).

Warnung.*)

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' Dein Geschäft, wie es der Tag Dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft; denn es erwacht nur zu bald.

Einsamkeit.**)

Die Ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!
Denn Euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der Euch vertraut, tröstlich und hilflich zu sein.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, Du Stein!
Doch erhebe Dich nicht, Du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur Dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Erkanntes Glück.***)

Was bedächtlich Natur sonst unter Viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von Vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

---

*) Goethe schreibt am 22. Novbr. 1784 an Frau von Stein: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei Dir stattfindet, so wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kissen gefunden hat und schlummert."

**) Dies und das folgende Epigramm schickte Goethe am 5. Mai 1782 an Knebel. (Vgl. den Goethe-Knebel'schen Briefwechsel I, 32). Das eine steht in jener von der jetzigen etwas abweichenden Form in eine Tafel eingegraben links von einer Steintreppe, die zum römischen Hause im Park zu Weimar führt, das andre, das gleichfalls für die Ausgaben verändert wurde, auf einem Felsen hinter Goethe's Gartenhaus eingegraben. (Vgl. „Weimar's klassische Stätten" von R. Springer 1868 S. 84).

***) Ein Brief vom 14. August 1782 an Frau von Stein macht es sehr wahrscheinlich, daß das Gedicht auf sie zu beziehen ist.

Ländliches Glück.*)

Seid, o Geister des Hains, o seid, Ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, Eueren Nahen zur Lust!
Weihend feierten sie im Stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
Amor wohne mit uns! es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten Euch nah.

Philomele.**)

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.***)

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

*) Gleichfalls am 5. Mai 1782 an Knebel geschickt und in seiner ursprünglichen Form Inschrift eines Felsens in Goethe's Garten. — Die Ausgabe von 1789 hat noch manche Varianten, die neueren Ausgaben seit 1836 lesen in der dritten Zeile „jen'" statt „sie".

**) Am 26. Mai 1782 an Frau von Stein geschickt, für die Ausgabe von 1789 und dann noch für die von 1806 verändert. In der Fassung von 1789 wurden diese Verse später im Park zu Tiefurt unter das Steinbild eines Amor gesetzt, der mit dem Pfeil die Nachtigall füttert. (Vgl. Briefe an Frau von Stein II, 208 und Springer, S. 47.)

***) Das Gedicht, in wesentlich abweichender Gestalt, ist die Inschrift einer Büste Wieland's im Park zu Tiefurt. (Vgl. Springer, S. 45.)

Der Park.*)

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Oed' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wol den Schöpfer ahmet Ihr nach, Ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
Nur daß Euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt Euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.**)

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Kalanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Versuchung.***)

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest Du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum schick' ich Dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel Dich nicht Deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.†)

O des süßen Kindes und o der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Josef dabei!

---

*) Im Mai 1782 gedichtet und der größten Wahrscheinlichkeit nach auf den Park in Gotha zu beziehen, der um diese Zeit angelegt wurde. — Ueber die Verschiedenheit der Lesarten vgl. das Verzeichniß am Schlusse des Bandes.

**) Auch in der 6. Abtheilung der zahmen Xenien werden der Brahmane Kalanus und Alexander in einem Gedichte zusammengestellt.

***) Goethe schickte dies Epigramm am 1. Juni 1781 an Frau von Stein zugleich mit Erdbeeren aus seinem Garten.

†) Vgl. die Anmerkung S. 6.

Entschuldigung.*)

Du verklagest das Weib, sie schwanke von Einem zum Andern!
  Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann!

Süße Sorgen.**)

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
  Lässet die Sorge nicht los, eh ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein, so kommt Ihr, Sorgen der Liebe,
  Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Ferne.***)

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
  Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
  Denn ich fasse von fern, halte Dich, Lida, mir fest.

Der Chinese in Rom.†)

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude
  Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach! so seufzt' er, die Armen! ich hoffe, sie sollen begreifen,
  Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
  Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.

---

*) Nach Düntzer (II, 18) am 9. November 1783 bei der Hofdame der Herzogin Amalie, Fräulein von Göchhausen, geschrieben.

**) Goethe übersandte diese Verse am 16. November 1788 an den Herzog Karl August. (Vgl. Briefwechsel des Großherzogs Karl August und Goethe's I, 135. Wenige Zeit später schickte er dieselben auch an seinen Verleger Göschen, damit sie noch in die Ausgabe von 1789 aufgenommen würden. (Vgl. „Goethe und Leipzig“ von W. Freiherrn von Biedermann, 2. B., Leipzig 1865, II, 109.)

***) Am 12. April 1782 aus Meiningen an Frau von Stein geschickt. Das Ganze bezieht sich auf eine Aeußerung der Freundin, die mit dem Verse aus Ovid's Heroiden (17, 166) Aehnlichkeit haben mochte: „An nescis longas regibus esse manus?“

†) „Eigentlich“, schreibt Goethe an Schiller unter dem 10. August 1796, „hat eine arrogante Aeußerung des Herrn Richter (Jean Paul Friedrich) in einem Briefe an Knebel mich in die Disposition zu diesem Gedichte gesetzt.“ Schiller nahm dasselbe auf Goethe's Wunsch in den Musenalmanach von 1797 auf, in dem wir in der 5. Zeile „und Schnitzwerk“ statt „Geschnitz“ lesen.

Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
Der sein luftig Gespinnst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten, reinen Gesunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Spiegel der Muse.*)

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte sich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst Du die Wahrheit nicht sehn, wie rein Dir mein Spiegel sie zeiget!
Aber indessen stand sie schon fern am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.**)

Delos' ernster Beherrscher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünscht' Jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leyer, die Leyer verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beiden das Herz;
Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.***)

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.

---

*) Am 22. März 1799 gedichtet (vgl. Düntzer II, 23), dann im 2. Band und zweiten Stück der Propyläen, einer von Goethe von 1799—1800 herausgegebenen Zeitschrift, abgedruckt.

**) Gleichfalls in den Propyläen (II, 1, 3, 1799) zuerst veröffentlicht. Ueber die Variante des Textes siehe am Schluß des Bandes.

***) Gespräche mit den Fürsten Galitzin und Hemsterhuys, erzählt Goethe selbst in „der Kampagne in Frankreich", führten im Dezember 1792 zu diesem Gedichte, das zuerst in Schiller's Musenalmanach für 1798 gedruckt erschien.

Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest Du ihn in holder Musen Gesellschaft,
Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die Kränze.*)

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel treffliches Muthes,
Hohes Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.**)

Uri, am 1. Oktober 1797.

War doch gestern Dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet Dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht Dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! ist dem Alter so nah durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

*) Die Zeit der Abfassung des zuerst 1815 in die Ausgaben aufgenommenen Gedichtes, ebenso die spezielle Veranlassung, welche Klopstock zu demselben gegeben haben mag, sind uns unbekannt.

**) Beilage eines Briefes an Schiller aus Stäfa vom 17. Oktober 1797 und zuerst in dem Musenalmanach für 1799 veröffentlicht.

Physiognomische Reisen.*)

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Thoren sind, betrogne betrügende Thoren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet Eure zweifelnden Stirnen empor, Ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald Diesen, bald Jenen!
Habet Ihr Eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen, stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet Euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte! Ich darf Euch versprechen:
Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus.

---

*) Die Zeit der Abfassung ist unbekannt; da indessen Musäus' gleichnamiges, gegen Lavater und seine Anhänger gerichtetes Buch 1778 und 1779 erschienen war, so läßt sich annehmen, daß auch die Goethe'sche Vertheidigung der Angegriffenen nicht viel später erfolgt sein wird. Für eine frühe Zeit des Entstehens sprechen auch die zum Theil noch wenig vollkommenen Hexameter, wie der 8., 10. und 14.

IX. 1.

Elegien.

I.

Wie wir einst so glücklich waren,
Müssen's jetzt durch Euch erfahren.

Römische Elegien.*)

I.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, Ihr hohen Paläste!
  Straßen, redet ein Wort! Genius, regst Du Dich nicht?**)
Ja, es ist Alles beseelt in Deinen heiligen Mauern,

---

*) Ueber die Zeit, in welche die Ausarbeitung und Redaktion der römischen Elegien fällt, spricht sich Goethe sowol in der „Campagne in Frankreich", wie in den „Tag- und Jahresheften" mit Bestimmtheit aus und in gleicher Weise über das persönliche Verhältniß, welches mit auf dieselben eingewirkt hat. Es war noch das Jahr seiner Rückkehr aus Italien, in dem er, sonst in Einsamkeit und Abgeschlossenheit von allen Freunden lebend und in wenig mittheilsamer Stimmung, „jenes glückliche häusliche Verhältniß fand, das ihn in dieser wunderlichen Epoche lieblich zu erquicken wußte." Wie diese Worte unzweifelhaft auf seine spätere Gattin, Christiane Vulpius, gedeutet werden müssen, so bestimmt sich auch der Abschluß der Elegien durch einen Brief an Herder aus der Zeit seines zweiten Aufenthaltes in Italien. Er schreibt an diesen unter dem 3. April 1790: „Meine Elegien sind wol zu Ende, und es ist gleichsam keine Spur diesor Ader mehr in mir." (Vgl. Herder's Nachlaß I, 118.) Alles dies hindert indessen nicht, anzunehmen, daß die eigentlichen Eindrücke, die den römischen Elegien zu Grunde liegen, auch wirklich römischen oder italienischen Ursprungs sind, ja daß sogar manches Einzelne in denselben auch bereits dort gedichtet ist. Waren es doch die römischen Dichter Ovid, Tibull, Katull und Properz, mit denen er sich in Italien mit Vorliebe beschäftigte, und deren Einfluß auf die Elegien nicht allein aus einer großen Anzahl einzelner Stellen, sondern auch aus ihrem Gesammtcharakter zu erkennen ist. Und vollends die einzige Elegie, die er unabhängig von den übrigen früher veröffentlichte, (vgl. „Deutsche Monatsschrift", B. II, Juli — S. 185 — Berlin 1791 bei F. Vieweg dem älteren) hat geradezu die Bezeichnung „Rom, 1789", um anzudeuten, an welchen Ort und in welche Zeit sich der Leser versetzen soll. — Die erste Veröffentlichung der römischen Elegien erfolgte 1795 im sechsten Stücke des ersten Jahrgangs der Horen, mit den in den Ausgaben später weggebliebenen Worten Ovid's (Ars amatoria 33—34):

Nos Venerem tutam concessaque furta canemus
Inque meo nullum carmine crimen erit.

(Sicherer Liebe Genuß und gestattete heimliche Freuden Werd' ich Euch singen, und frei bleibet von Schuld mein Gesang.) Diese Worte, die als Motto dienten, bestätigen noch in einzelnen Punkten das, was oben über den Ursprung der Elegien gesagt ist. Der Herausgabe war eine Korrespondenz mit Schiller vorangegangen, in Folge deren die 2. und die 16. Elegie des ursprünglichen Manuskripts wegblieben. Nach Riemer (Mittheilungen II, 623) hätte die zweite und dritte dies Schicksal getroffen, indessen will dies, wenn man nicht das Ausfallen anderer Elegien annimmt, in keiner Weise mit den Nachrichten im Schiller-Goethe'schen Briefwechsel stimmen. Eine neue Revision der Elegien geschah später für die Ausgabe von 1800, wobei Goethe sich der Hilfe A. W. v. Schlegel's bediente, und zuletzt noch von Goethe allein für die Ausgabe von 1807, so daß erst in dieser der gegenwärtige Text vorliegt.

**) Nicht der des Dichters, sondern der Schutzgeist des Ortes.

Ewige Roma! Nur mir schweiget noch Alles so still.
O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei! dann wird ein einziger Tempel,
Amor's Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist Du, o Rom! doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

II.

Ehret, wen Ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und Ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten,
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel!
Auch Ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die Ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht!
Wiederholet politisch und zwecklos jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen **Malbrough** den reisenden Briten*),
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna gesegelt,
„Malbrough!" empfing' ihn auch dort! „Malbrough!" im Hafen das Lied.
Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.
Nun entdeckt Ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
Das mir Amor der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittig; die Liebste
Fürchtet römisch gesinnt wüthende Gallier nicht;**)
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
Sie ergetzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt,
Theilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,

*) Weitverbreitetes französisches Volkslied „Malbrough s'en va-t-en guerre" 2c., dessen Goethe auch in der italienischen Reise Erwähnung thut.

**) Wenn hiemit auch auf die ersten Zeiten der französischen Revolution hingedeutet wird, so ist doch eben so gut auch eine Beziehung auf Brennus, den gallischen Heerführer, der die alten Römer besiegte, ausgedrückt.

Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

III.

Lass' Dich, Geliebte, nicht reun, daß Du mir so schnell Dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von Dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor; einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst Du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
O, so hätt' ihn geschwind neidend Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Fluth.*)
Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

IV.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir Euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet Ihr Wohnungen an,
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Aegypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen Euch gern, es bleiben unsre Gebete,
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,

*) Nach der Darstellung des Grammatikers Musäus, von dem wir ein die Geschichte Hero's und Leander's behandelndes Epos besitzen, während Schiller in seiner Ballade „Hero und Leander" sich mehr an die 18. Heroide des Ovid anschloß.

Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,*)
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!**)
Sie erscheinet Euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,***)
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden:
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab;
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von Euch.

V.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten

---

*) Beziehung auf Ixion und entweder Prometheus oder Sisyphus. Für das Letztere erklärt sich entschieden R. Heller in seinem Auffatz „Die antiken Quellen von Goethe's elegischen Dichtungen. (Vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1863 B. II, S. 367). Als Beweis führt er eine Stelle des Properz II, 16, 29 an, die Goethe nachgeahmt hat, und zweitens die alte Lesart der Horen „Hartes Gericht an rollenden Rädern und Felsen zu dulden." Indessen konnte Goethe, wenn er diese Worte absichtlich änderte, nicht auch die Absicht haben, die Beziehung zu ändern, die er in sie hineinlegte?

**) Die hier genannte Göttin und somit auch ihre Genealogie ist eine Erfindung des Dichters; denn an die römische Fortuna oder ähnliche Gestalten läßt sich bei ihr nicht denken.

***) Vgl. Ovid's Metamorphosen II, 220 u. ff. Dort wird erzählt, wie Thetis vor Peleus fliehend sich zuerst in einen Vogel, dann in einen Baum und zuletzt in eine Tigerin verwandelt. Bekannter ist die Verwandlungsfähigkeit des Proteus, der übrigens hier nur deshalb zu einem möglichen Gatten der Thetis gemacht wird, weil er zufällig auch in der Ovidischen Erzählung vorkommt, in der er der Thetis die Geburt des Achilles weissagt.

Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.*)

VI.

„Kannst Du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei Euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit Dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist Du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?
Hast Du Dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate bist Du.
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich:
Nie bat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider und jung und wohl bekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothstrumpf immer gehaßt und Violetstrumpf dazu.

*) Wir schließen uns der Ansicht an, daß darunter die drei römischen Dichter Tibull, Katull und Properz zu verstehen sind.

Denn „Ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen",
 Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
 Nur zum Scheine mit mir, weil Du zu fliehen gedenkst.
Geh! Ihr seid der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
 Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber Ihr Männer, Ihr schüttet mit Eurer Kraft und Begierde
 Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!"
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
 Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
 Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
 Wenn das Wasser die Gluth stürzend und jählings verhüllt;
Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe;
 Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
 Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
 Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
 Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
 Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
 Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
 Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach Deinen Knien die Hände
 Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
 Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast Du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?
 Irrte die Schöne? Vergieb! Laß' mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben*)

*) Auch schon die griechische Göttin Tyche, die zum Theil mit der römischen Fortuna übereinstimmt, gilt als Tochter des Zeus Eleutherios. (Vgl. Pindar, Olynth. Oden 12.)

Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist Du der wirthliche Gott? O dann, so verstoße den Gastfreund
Nicht von Deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest Du Dich?“ — Vergieb mir! der hohe
Kapitolinische Berg ist Dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius' Mal*) vorbei leise zum Orkus hinab!

VIII.

Wenn Du mir sagst, Du habest als Kind, Geliebte, den Menschen
Nicht gefallen, und Dich habe die Mutter verschmäht,
Bis Du größer geworden und still Dich entwickelt, ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir Dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks,
Wenn die Beere gereift Menschen und Götter entzückt.

IX.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs Neue hervor.
Denn vor Andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

---

*) Ein berühmtes Grabdenkmal in der Nähe der Aurelianischen Mauer und der Porta San Paolo. Von C. Cestius wissen wir nicht viel mehr, als daß er im Zeitalter des Augustus lebte und einer der Septemviri epulones war. Jetzt ist in der Nähe des Denkmals der protestantische Begräbnißplatz.

X.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,*)
 Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen;
 Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue Dich also, Lebend'ger, der liebeerwärmeten Stätte,
 Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe Dir netzt!

XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
 Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
 Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie;**)
 Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
 Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Kythere
 Blicke süßer Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
 Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

XII.

Hörst Du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?***)
 Schnitter sind es; sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,

*) Die Erwähnung Friedrich's des Großen in einem seiner ganzen Persönlichkeit nicht recht angemessenen Zusammenhange scheint für die Annahme zu sprechen, daß diese Elegie bald nach der Kunde von seinem Tode, den Goethe in der „Italienischen Reise" in einem Briefe vom 19. Januar 1787 berührt, entstanden sei.

**) Daß Goethe hier an bestimmte Statuen denkt, ist augenscheinlich; schwerer dürfte der Nachweis sein, welche es sind. Heller (S. 414) nimmt für Jupiter den kolossalen Kopf in Gips an, den Goethe, wie er in der „Italienischen Reise" erzählt, sich selbst angeschafft hatte, für Phoebus den Apoll von Belvedere, für Kythere die Medizeische Venus.

***) Die Straße, welche durch die Porta del popolo, die alte Porta Flaminia, nach Rimini und Pesaro führt.

Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,*)
Die statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Lass' uns Beide das Fest im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
Hast Du wol je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen
Selbst in den Mauern Rom's: „Kommt zur geheiligten Nacht!"
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher; verschlossene Kästchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei;
Vielbedeutend geberdeten sich die Priester und summten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß, als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie dem Jasion**) einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — Verstehst Du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch,
Redlich mein' ich's mit Dir: Du hast Dein Leben und Dichten,

*) „groß" ist hier mehr mythologische als charakterisirende Bezeichnung. Ceres und Proserpina werden öfters als αἱ μεγάλαι θεαί bezeichnet. — Vgl. auch den 23. Vers dieser Elegie.

**) Sohn des Zeus und der Elektra. — Die Erzählung schon im 5. Buch der Odyssee, V. 125.

Dankbar erkenn' ich es wol, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, Dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrtest noch mehr die werthen Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih' mir, ich prahle
Diesmal nicht; Du gestehst, was ich Dir sage, sei wahr.
Nun Du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,
Wo die Farben, der Glanz Deiner Erfindungen hin?
Denkst Du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich Dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in Dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst Du ihn her? Ich muß Dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe Dich nur."
Also sprach der Sophist. Wer widersprách' ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gesängen,
Ach, und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich Dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, Dich auch Amor, der lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundin und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen, das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt:
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet Ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet, und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.

Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! lass't auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, Ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön: Theseus, Du konntest entfliehn?
Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick' ihr ins Auge! sie wacht! — Ewig nun hält sie Dich fest.

XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr verzehret
Oel und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."
Unglückseliger! geh' und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

XV.

Cäsarn wär' ich wol nie zu fernen Britannen gefolget,*)
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, Ihr Schenken,
Osterien, wie Euch schicklich der Römer benennt!
Denn Ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betriegt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,

*) Es ist allgemein bekannt, daß die ersten vier Verse auf einer Anekdote aus dem Leben des Kaisers Hadrian beruhen, die sein Biograph Spartianus mittheilt. Ein Dichter Florus hatte die nachstehenden Verse an den Kaiser gerichtet: Ego nolo Caesar esse, Ambulare per Britannos, Scythicas pati pruinas (Kaiser sein, ich möcht' es nimmer, Um zu ziehen durch Britannien Und zu frieren bei den Scythen), worauf dieser antwortete: Ego nolo Florus esse, Ambulare per tabernas, Latitare per popinas, Culices pati rotundos (Florus sein ich möcht' es nimmer, Um zu ziehn von Schenk' zu Schenke, Und verborgen in den Kneipen Feister Mücken Stich erdulden).

Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
  Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
  Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
  Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
  Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
  Aber die köstliche **Vier** blieb mir ins Auge geprägt.*)
Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe,
  Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
  Hohe Sonne, Du weilst und Du beschauest Dein Rom!
Größeres sahest Du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
  Wie es Dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.**)
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
  Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
  Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
  Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf!
Stürze Dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
  Was Jahrhunderte schon göttliche Lust Dir gewährt:
Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachsnen Gestade,
  Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst Du auf einmal
  Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
  Kaum war das übrige Rund Deiner Betrachtung noch werth;
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
  Aus den Trümmern aufs Neu' fast eine größere Welt!

---

*) Die Zeit nach deutscher Uhr läßt sich nicht genau bestimmen, da wir nicht wissen, in welchen Monat der Dichter sich denkt. (Vgl. den Vergleichungskreis der italienischen und deutschen Uhr in der „Italienischen Reise" den 16. September 1786.)

**) In der größeren Ausgabe letzter Hand, aber nicht in der Taschenausgabe, liest man „Properz." Goethe sagt in seinen Gesprächen mit Eckermann II, 201, daß er sich durch den (Philologen) Göttling zu dieser Aenderung habe verleiten lassen; Priester Properz klinge übrigens schlecht, und er sei daher für die frühere Lesart.

Daß ich diese noch lange, von Dir beleuchtet, erblicke,
  Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab!
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
  Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei.
So, Ihr lieben Musen, betrogt Ihr wieder die Länge
  Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' Euch nicht zu beleid'gen;
  Denn Ihr Stolzen, Ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

XVI.

„Warum bist Du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
  Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf Dich." —
Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim
  Neben den Stöcken, bemüht hin sich und her sich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus. — „O, welch ein Irrthum ergriff Dich!
  Eine Scheuche nur war's, was Dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
  Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
  Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

XVII.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am Meisten
  Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
  Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog;
Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
  Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah.
Jetzo — hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: Sie kommt wol!
  Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

XVIII.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein Andres
  Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es Euch, Freunde, gestehen:
  Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht;
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
  Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,

Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die rasche Jugend; ich liebe,
Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! wir wechseln sichere Küsse,
Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte; wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen; denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, im Streit.
Wißt auch Ihr, woher es entsprang, daß Beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wol.*)
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich; denn gern führt sie das herrschende Wort.
Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"
Rief triumphirend sie aus, „wiedergeboren Dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den Dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst Du, er schaue nach Deinen
Mächtigen Knien: Vergieb! Nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die Keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise
Seinen Namen voraus, eh er die That noch beginnt.
Mich vermählst Du ihm einst; der Amazonen Besieger

*) Auch hier wie bei der Göttin Gelegenheit läßt Goethe, was das Ganze anbetrifft, seine eigene Erfindung walten; die einzelnen Züge und Färbungen sind indessen den alten Dichtern entlehnt.

Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen:
Denn sie denkt sich erzürnt leicht was Gehässiges aus.
Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geschehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt!"
Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben; denn ernstlich
Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt Ihr? Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur: „Masken, Ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum Besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tausendsten Theil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,*)
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! Sie Beide
Mußten gestehn, es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
Löse, Vulkan, sie noch nicht! Lass' sie noch einmal besehn!
Und der Alte war so Hahnrei und hielt sie nur fester. —
Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den Zweien der Fehde nicht Stillstand;
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.
Wer sie am Höchsten verehrt, den weiß er am Besten zu fassen
Und den Sittlichsten greift er am Gefährlichsten an.

*) Homer, Odyssee, VIII, 266—366.

Will ihm Einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier.
Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei Dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt Dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
Und so geht es auch mir: Schon leid' ich ein Wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: Ich schweig' und verehre;
Denn der Könige Zwist*) büßten die Griechen, wie ich.

XX.

Zieret Stärke den Mann und freies, muthiges Wesen,
O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerin Du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Theure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,**)
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas, Midas der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
Keiner Freundin darf ich's vertraun, — sie möchte mich schelten —
Keinem Freunde, — vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.

*) Reminiscenz an Horaz. Epist. I, 2, 14. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

**) Vgl. Ovid, Metamorph. XI, 89 u. ff.

Dir, Hexameter, Dir, Pentameter, sei es vertrauet,
  Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
  Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
  Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
  Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt!
Und Ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
  Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
  Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß zuletzt!

IX. 2.

Elegien.

II.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.

Alexis und Dora.*)

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
  Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
  Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
  Ruckt am Segel gelind, das sich für Alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist wie Flaggen und Wimpel;
  Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
  Niedersinken; es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch Dir ist es verschwunden, das Schiff, das Deinen Alexis,
  Dir, o Dora, den Freund, ach! Dir den Bräutigam raubt.

---

*) Sämmtliche Elegien gehören den Jahren 1795 bis 1798 an; diese, die zweitälteste von allen und bereits im Mai des zuerst genannten Jahres gedichtet, wurde zuerst in Schiller's Musenalmanach für 1797 mitgetheilt, indessen später, wie auch alle übrigen, für die Ausgabe von 1800 noch ein Mal umgearbeitet. — Vor ihrem Erscheinen war sie bereits Schiller und Wilhelm von Humboldt mitgetheilt, und der Briefwechsel mit dem Ersteren gab Goethe Gelegenheit, einige Motive und Situationen zu vertheidigen, die von verschiedenen Seiten als bedenklich bezeichnet waren. Gegen den Vorwurf, daß die Eifersucht bei Alexis zu schnell auf das Gefühl des reinen Liebesglücks folge, wendet er einmal ein, daß wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich ziehe, andrerseits, daß die Idylle durchaus einen pathetischen Gang habe, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert werden müsse. — Das andere Bedenken bezog sich darauf, ob es angemessen sei, Alexis mit einem Bündel zu beschweren (vgl. V. 61). Goethe setzt, nachdem er die Sache selbst mit der Pietät des Sohnes gegen die Mutter und mit dem einfachen Charakter der Zeit vertheidigt hat, in die er den Leser versetzen will, noch Folgendes hinzu: „Wenn man sieht, daß man nie ins Ganze wirken kann, und daß die Leser immer am Einzelnen hängen, vergeht Einem Lust und Muth, sie mit seinen ästhetischen Gründen bekannt zu machen.“ (Vgl. Goethe-Schiller'scher Briefwechsel I, 151, 155, 174, 176.)

Auch Du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
 Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegest
 Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
 Unvermuthet in Dir wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst Du mit Deinem Lichte den Aether;
 Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
 Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
 Wirkte der himmlische Reiz nicht auf Dein stumpfes Gemüth?
Klage Dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
 Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
 Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
 Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum so spät, o Amor, nahmst Du die Binde,
 Die Du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
 Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
 Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte Dich, Dora!
 Und die Hoffnung zeigt, Dora, Dein Bild mir allein.
Oefter sah ich zum Tempel Dich gehn, geschmückt und gesittet,
 Und das Mütterchen ging feierlich neben Dir her.
Eilig warst Du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
 Und vom Brunnen, wie kühn wiegte Dein Haupt das Gefäß!
Da erschien Dein Hals, erschien Dein Nacken vor Allen,
 Und vor Allen erschien Deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug Dir entstürzen;
 Doch er hielt sich stät auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt Dich zu sehen,
 Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt Ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
 Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
 Welle! Dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.

Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab:
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel;
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre Dich stehn
Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort Deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest Du nun, und köstliche Waaren
Handelst Du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen! ich will es
Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
Erst nach Form und Gewicht Deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst Du den Preis! Da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest Du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit Dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Unt so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Oefters bat ich, es sei nun genug; und immer noch eine
Schönere Frucht fiel Dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst Du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
Schweigend begannest Du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals.
Mir sank über die Schulter Dein Haupt; nun knüpften auch Deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amor's Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß

Häufig die Thräne vom Aug' mir herab: Du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist Du nicht mein?
Ewig! sagtest Du leise. Da schienen unsere Thränen
Wie durch göttliche Luft leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich Dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.
Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest Du; mir schallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand!
Wahrlich! zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie Dir locker gewunden den Hals!
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
Spangen sollen Dir auch reichlich verzieren die Hand!
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen!
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, so denk' ich an Dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; Du sollst das Schönste von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur Dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft Dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er Dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt,
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und Dich und auch wol noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,

Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelassne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!
Lockt sie auch ihn nach der Laube? Und folgt er? O, macht mich, Ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! und die sich geschwinde dem Einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frech gebrochenen Schwüre!
Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe Dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
Nun, Ihr Musen, genug! Vergebens strebt Ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden Ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, Ihr Guten, von Euch.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.*)

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV, C. XI. S. 40.

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und Deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung Du streust!

*) Die erste Erwähnung des Gedichtes im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel geschieht am 23. Mai 1797; indessen ist Goethe offenbar schon einige Zeit vorher mit demselben beschäftigt gewesen; die erste Veröffentlichung erfolgte in Schiller's Musenalmanach für 1798. — Der von Goethe selbst zitirten Stelle aus Plinius fügen wir nur noch hinzu, daß Pausias etwa um 340 vor Christo lebte, von demselben Lehrer wie Apelles unterrichtet und nicht allein an sich,

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie Du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen!
Wo ich Dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie Dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich Dich nicht, und danke Dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyacinthe mir nun und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Lass' im blumigen Kreise zu Deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schooß Dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst! dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

Was bewundr' ich zuerst? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst Du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
Dieser Jemand geweiht, den Du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende Dir.

---

sondern auch wegen mancher Neuerungen in der Kunst berühmt war. Plinius berichtet von ihm, daß er der Erste gewesen sei, der auch Plafonds und Wände gemalt habe; indessen hat uns Goethe absichtlich nur an Pausias als Blumenmaler erinnert, da er ihn nur nach dieser Seite hin mit dem neuen Pausias, dem Dichter, in Verbindung bringen wollte.

Er.

Ach, wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse
Gern dem Geliebten, und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen,
Nachzubilden den Kranz wär' ein Geschäfte des Tags.

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünscht' ich
Festzuhalten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das Deinige doch!

Er.

Und erreicht wol der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben Deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wol auszudrücken: Ich liebe!
Nur Dich lieb' ich, mein Freund, lebe für Dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: Ich liebe!
Wie Du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie Beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest Alles; Du dichtest und malest mit Blumen:
Florens Kinder sind Dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat Dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet
Seit dem ersten, der Dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
Welchen Du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher Dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und Du trankest und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift!

Er.

Und dagegen Du sagtest: Sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: Die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wol?

Er.

Und Du wandtest Dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und Du riefst ihm gebietend: Das Mädchen lass' nur! die Sträuße
So wie das Mädchen selbst sind für den feineren Sinn.

Er.

Aber fester hielt er Dich nur; es grinste der Lacher,
Und Dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und Du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
Nacken, die herrliche Brust, die Du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermischt, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur Dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltst das Gewand Du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach Dir! Ich sorgte, den edlen
Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur Dich, wie rasch mit der anderen Hand Du
Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend tratest Du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie Einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
Sachte hinaus; nach Dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, Du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber Du fehltest mir, aber Du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: Da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst Du? da hangen sie noch neben dem Herde für Dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, Dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach Deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und Keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
  Zeige mir, mächtiger Gott, wo Du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten Dich nicht; doch Penia hört' es.
  Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

Trieb nicht noch Dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
  Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich Dich auf bei vollem Markt, und ich sah Dich!

Er.

  Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, Du standest,

Er.

  Und Du standest vor mir, ja! und wir waren allein,

Sie.

Mitten unter den Menschen! sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

  Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
  Aber sind sie zu Zwein, stellt auch der Dritte sich ein.

Er.

Amor, ja! er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
  Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In Deiner Umarmung,
  Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.*)

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
  Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
  Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
  Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
  Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
  Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne**) vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
  Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
  Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
  Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle Dich mir und täusche verschwindend
  Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn Du es darfst vor einem Sterblichen, Deinen
  Göttlichen Namen! wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche Du seist von den ewigen Töchtern
  Zeus', und der Dichter sogleich preise Dich würdig im Lied!
„Kennst Du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt Dir,
  Die Du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
  Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;

---

*) In einem Briefe aus Zürich vom 25. Oktober 1797 spricht Goethe zuerst die Absicht aus, das Andenken der früh verstorbenen Künstlerin zu feiern; indessen erfolgte die Vollendung des Gedichtes erst am 13. Juni des folgenden Jahres und die erste Veröffentlichung in Schiller's Musenalmanach für 1799. — Christiane Neumann, geboren am 15. Dezember 1778, 1793 an den Weimarischen Hofschauspieler Becker verheirathet, war am 22. September 1797 gestorben. Goethe hatte nach dem frühen Tode ihres Vaters sich lebhaft für ihre Ausbildung interessirt, und ebenso war Korona Schröter für dieselbe thätig gewesen. Diese Bemühungen wurden von dem glücklichsten Erfolge gekrönt, und Goethe zollte der Künstlerin wiederholt große Anerkennung, die größte allerdings an vielen Stellen dieses ihr eigens gewidmeten Gedichtes. Zu dem Namen, unter dem er sie feiert, hat die letzte Rolle Veranlassung gegeben, in der er sie gesehen hatte, die der Euphrosyne in der Zauberoper „Das Petermännchen." — (Vgl. Springer S. 72). Im Jahre 1800 wurde ihr in dem früher dem Dichter Musaeus gehörenden Garten, dem späteren Eigenthum der Erholungs-Gesellschaft in Weimar, ein Denkmal gesetzt.

**) Ganz in ähnlicher Weise läßt Goethe in der „Zueignung" (S. 2) die Göttin der Wahrheit sichtbar werden.

Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt Dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.*)
Lass' mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, Du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Lass' mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst Du der Stunde noch wol, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, Du nanntest mich Arthur,**)
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach, da warst Du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest Du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', Dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah Dich in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände Dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß Dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? Und hab' ich gefehlet,
O, so zeige mir an, wie mir das Beßre gelingt!

---

*) Hindeutung auf die theatralische Thätigkeit, welche Beide vereinigte.

**) König Johann von Shakespeare wurde im Winter 1791 aufgeführt. Goethe bemerkt bei dieser Gelegenheit in den „Tag- und Jahresheften": „Christiane Neumann, als Arthur von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung; alle die Uebrigen mit ihr in Harmonie zu bringen, mußte meine Sorge sein. Und so verfuhr ich von vorn herein, daß ich in jedem Stück den Vorzüglichsten zu bemerken und ihm die Andern anzunähern suchte."

Keine Mühe verdrießt mich bei Dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn Du mich leitest und lehrst.
Aber Du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
Nein, mein liebliches Kind! so riefst Du, Alles und Jedes,
Wie Du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt!
Rühre sie Alle, wie mich Du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am Tiefsten trafst Du doch mich, den Freund, der im Arm Dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst Du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach, verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage!
Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als Du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich Dich mir in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und Deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst!
Sei mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich Dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst Du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.

O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,*)
Die Du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an Deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst Du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, Dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings.
Die Du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden Dir Andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber Du, vergesse mich nicht! Wenn Eine Dir jemals
Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an Deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den Du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt,
Guter, dann gedenkest Du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach, die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Lass' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's**)
Reiche massenweis Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von Deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.***)

*) Nicht, wie man es auch erklärt hat, auf Goethe's Prologe und Epiloge, sondern auf ihre tragischen Rollen Klärchen im Egmont, Ophelia, Emilia Galotti, Prinzessin Eboli u. a. bezüglich.

**) Auch in der Odyssee 11, 225 erscheinen von Persephoneia gesendet nur die Frauen.

***) Euadne stürzte sich, als ihr Gatte Kapaneus, einer der Sieben vor Theben, verbrannt wurde, in den Scheiterhaufen.

Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,*)
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehn.**)

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist Du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst Du sie ja,
Wie sie den Blüthen sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh sich die Blüthe zerstreut?

---

*) Polyxena wurde am Grabe des Achilles, der ihr Gatte hatte werden sollen, geopfert.

**) Nicht, wie die Ausgabe von 1836 und nach ihr Düntzer II, 74 angeben, zuerst 1800, sondern schon 1796 in dem Musenalmanach von Voß abgedruckt; (vgl. Hirzel S. 36), auch außerdem in der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste", herausgegeben von Dyk, 1796, S. 263 mitgetheilt. Der jetzige Text, von dem die beiden obengenannten nicht unbedeutend abweichen, wurde für die Ausgabe von 1800 hergestellt.

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von gestern!
Gerne hör' ich Dich an, drücke Dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst Du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den Getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach, daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.*)

Nikias, trefflicher Mann, Du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr, aber Dein Mittel ist hart.
Ach, mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich Dich nicht; ich sage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das Du verschweigest, mir auch.
Aber ach, das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Ras't nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch Du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so belad'ne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O, verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
Dem Du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt!

*) „Ein Apfelbaum mit Epheu umwunden gab Anlaß zur Elegie Amyntas." So schreibt Goethe am 19. September 1797 aus Zürich. — Der erste Abdruck in Schiller's Musenalmanach für 1799. — Daß Theokrit seine elfte Idylle, den „Cyklopen", an den Milesischen Arzt Nikias richtet und mit dem Satze beginnt, daß es gegen die Liebe kein anderes Heilmittel als die Dichtkunst gebe, ist Goethe natürlich bekannt gewesen; indessen steht dies mit dem Inhalte seines eigenen Gedichtes kaum in irgend einem Zusammenhange.

O, verletze mich nicht! Du reißest mit diesem Geflechte,
  Das Du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
  Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
  Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
  Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie;
  Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
  Sendet lebendigen Safts, ach, nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
  Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
  Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! sie schmeichelt mir Leben und Güter,
  Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab,
Sie nur fühl' ich, nur sie, die Umschlingende, freue der Fesseln,
  Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias! schone den Armen,
  Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o, lass' mich der schönsten genießen!
  Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

Herrmann und Dorothea.*)

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
  Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
  Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
  Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
  Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?

*) Am 6. Dezember 1796 schickte Goethe dieses Gedicht an Schiller und wahrscheinlich auch an Knebel. (Vgl. die betreffenden Briefwechsel.) Der Erstere widerrieth die unmittelbare Veröffentlichung, weil die Gemüther noch in Folge der (vor 2 Monaten) erschienenen Xenien verhärtet seien, und so verschob denn Goethe dieselbe bis auf die Herausgabe seines gleichnamigen Epos im Herbste des nächsten Jahres.

Solcher Fehler, die Du, o Muse, so emsig gepfleget,
 Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.*)
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,**)
 Will mich anders; doch Du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn Du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
 Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
 Ach, die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und Andre zu täuschen;
 Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt!
Hast Du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so lass' es am Zweige
 Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin!
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze!
 Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
 Werfe der Knabe das Reis, spielend geschäftig, dazu!
Lass' im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
 Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf Euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros***)
 Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen? —

---

*) Nach Düntzer (II, 76) mit ausdrücklicher Beziehung auf die gegen die Xenien gerichtete Schmähschrift „Gegengeschenk an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen.“

**) Schiller schreibt am 6. Dezember 1796 an Goethe: „Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderatisten, so wenig sie auch ein solches Produkt (wie das obige) in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Skandal durch uns gegeben sei.“

***) F. A. Wolf (1759—1824) hatte zuerst mit Sicherheit die in der Philologie allgemein anerkannte und nachher auch für andere Volksepen angenommene Art und Weise des Entstehens der Homerischen Gedichte dargelegt. Ihn hatte Goethe in Weimar in den ersten Tagen des Jahres 1795 bei W. von Humboldt kennen gelernt, und ein recht lebhafter Briefwechsel war auf die Bekanntschaft gefolgt. Aus diesem, der noch größtentheils nicht veröffentlicht auf der königlichen Bibliothek in Berlin liegt, ist eine Stelle in einem Briefe vom 26. Dezember 1796 für das Vorliegende von Interesse. „Schon lange, schreibt Goethe, war ich geneigt, mich in dem epischen Fache zu versuchen, und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Gedichte ab. Nunmehr, da Sie diese herrlichen Werke einer Familie zueignen, ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den Voß in seiner Luise so schön vorgezeichnet hat.“ — Daß Goethe später seine Ansicht über Homer wieder geändert hat, ist für die Erklärung unsrer Stelle von keiner Wichtigkeit.

Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr!
Deutschen selber führ' ich Euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.*)
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht!
Hab' ich Euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn Euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt!
Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lass't uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun!

*) Hindeutung auf den Schluß von Voß' Luise, wo die Trauung schon am Polterabend erfolgt.

X.

Herrmann und Dorothea.

Herrmann und Dorothea.*)

*) Unmittelbar nach der Beendigung von Wilhelm Meister's Lehrjahren, im September 1796, begann Goethe die Ausführung dieses Epos, zu dem er in kurzer Zeit den Plan ausgedacht und entwickelt hatte. Er hatte das Ganze ursprünglich auf sechs Gesänge angelegt, von denen Mitte Oktober bereits drei so gut wie fertig waren; aber bald nachher änderte er seine erste Absicht dahin um, daß aus jenen sechs Gesängen neun wurden, und auf einer Reise, die er im Januar des nächsten Jahres nach Leipzig unternahm, gelang ihm zunächst die vollständige Schematisirung und Anordnung des Stoffes. Jetzt ging die weitere Ausführung schnell vorwärts. Schon Anfangs März ist der vierte, Mitte April sind die vier folgenden Gesänge fertig, und am 3. Mai liest Schiller schon das Manuskript des letzten. Dieser und Wilhelm von Humboldt sind es überhaupt, welche das Entstehen und Weiterbilden der ganzen Dichtung mit dem größten Interesse verfolgt haben und nicht ohne Einfluß auf dieselbe geblieben sind. Schiller wirft in seinen Briefen an Goethe in dieser Zeit nicht selten theoretische Fragen über das Wesen des Epos und die Anforderungen auf, die man an diese Dichtungsgattung zu stellen habe, und es scheint, als wenn die gründlichen Erörterungen, welche schriftlich und mündlich angestellt wurden, mit dahin gewirkt haben, daß uns in Herrmann und Dorothea ein vollständig rein gehaltenes Muster einer bestimmten Dichtungsart vorliegt. Humboldt dagegen, so sehr er zwei Jahre später in seinen „Aesthetischen Versuchen" sich in eine kritische Prüfung und Analyse dieser Dichtung einläßt, hat damals seine spezielle Thätigkeit mehr auf das Metrische gerichtet und auf diesem Gebiete Goethe mit seinem Rathe unterstützt. — So erschien denn „Herrmann und Dorothea" im Oktober 1797, um, wie wol aus der sehr großen Menge bald nach einander erschienener Auflagen hervorgeht, eine der am Meisten gelesenen, wenn auch für den Augenblick noch nicht ihrem vollen Werthe nach gewürdigten Dichtungen zu werden. Das Letztere geschah auch selbst bei den wirklich Urtheilsfähigen erst später, als die Theorien, wie sie Schiller in seinem Aufsatz „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" bereits 1795 dargelegt hatte, zu allgemeinerer Geltung und tieferem Verständniß gelangten.

Für die Würdigung dessen, was Goethe geleistet hat, ist es nun vor Allem nöthig, die Quelle kennen zu lernen, aus der er den Stoff zu seiner Dichtung gewonnen hat; denn die Unbekanntschaft mit derselben könnte verleiten, ihr

einen höheren Werth beizulegen, als ihr in Wirklichkeit zukommt. Diese Quelle ist frühzeitig bekannt geworden; wenigstens wird sie im „Morgenblatt für gebildete Stände“, 1809 Nr. 138, S. 551, bereits angegeben. Es ist „G. G. Göcking's vollkommene Emigrationsgeschichte von denen aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen und größtentheils nach Preußen gegangenen Lutheranern u. s. w. Frankfurt und Leipzig 1734.“ B. I, S. 671, deren Verfasser allerdings wieder ältere Schriften benutzt hat. „Ein Salzburgisches Mädchen, heißt es dort (nach Jördens in seinem Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 1811, B. 6, S. 215), „welches der Religion wegen Vater und Mutter verlassen hatte, zog mit ihren Landsleuten fort, ohne zu wissen, wie es ihr ergehen oder wo sie Gott hinführen würde. Als sie nun durch das Oettingische reisten, kam eines reichen Bürgers Sohn aus Altmühl zu ihr und fragte sie, wie es ihr im dasigen Lande gefalle? Sie gab zur Antwort: Herr, ganz wohl. — Er fuhr fort: ob sie denn bei seinem Vater wohl dienen wolle? — Sie antwortete: Gar gern; sie wolle treu und fleißig sein, wenn er sie in seine Dienste nehmen wolle. — Darauf erzählte sie ihm alle ihre Bauerarbeit, die sie verstünde; sie könne das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen mehr. Nun hatte der Vater diesen seinen Sohn oft angemahnt, daß er doch heirathen möchte, wozu er sich aber vorher nie entschließen konnte. Da aber besagte Emigranten da durchzogen und er dieses Mädchens ansichtig ward, gefiel ihm dieselbe. Er ging daher zu seinem Vater, erinnerte denselben, wie er ihn so oft zum Heirathen angespornt, und entdeckte ihm dabei, daß er sich eine Braut ausgesucht hätte. Er bäte, daß der Vater ihm erlauben möge, dieselbe zu nehmen. Der Vater fragte, wer sie sei. Er gab ihm zur Antwort, es sei eine Salzburgerin, die ihm sehr wohl gefiele; wolle ihm nun der Vater nicht erlauben, dieselbe zu nehmen, so werde er auch niemals heirathen. Als nun der Vater nebst seinen Freunden und dem dazu geholten Prediger sich lange vergeblich bemüht hatten, ihm Solches aus dem Sinne zu reden, es ihm aber endlich doch zugaben, so stellte er seinem Vater die Salzburgerin vor. Das Mädchen aber wußte von nichts Anderem, als daß man sie zu einer Dienstmagd verlange, und in dieser Meinung ging sie mit dem jungen Menschen nach dem Hause seines Vaters. Der Vater hingegen stund in den Gedanken, sein Sohn habe der Salzburgerin sein Herz schon eröffnet. Daher fragte er sie, wie ihr denn sein Sohn gefiele, und ob sie ihn denn wol heirathen wolle. Weil sie nun nichts wußte, so glaubte sie, man wolle sie äffen, und sagte daher, man solle sie nur nicht so foppen; zu einer Magd habe man sie verlangt, und deswegen wäre sie mit seinem Sohne gegangen; wolle man sie nun dazu annehmen, so werde sie allen Fleiß und Treue beweisen und ihr Brod schon verdienen; aber foppen lasse sie sich nicht. Der Vater aber blieb dabei, daß es sein Ernst sei, und der Sohn entdeckte ihr jetzt die wahre Ursach, warum er sie in seines Vaters

Haus gebracht; er habe nämlich ein herzliches Verlangen, sie zu heirathen. Das Mädchen sah ihn darauf an, schwieg ein klein Wenig und sagte darauf, wenn es denn sein Ernst wäre, daß er sie haben wolle, so sei sie es auch zufrieden, und sie werde ihn halten wie ihr Auge im Kopfe. Der Sohn reichte ihr jetzt ein Ehepfand; sie aber griff sofort in den Busen, zog einen Beutel heraus, in welchem sich zweihundert Dukaten befanden, und sagte, sie wolle ihm hiemit auch einen Mahlschatz geben. So war also die Verlobung richtig."

So hat eine an sich ganz unbedeutende Erzählung Goethe Veranlassung geboten, seine dichterische Schöpfungskraft aufs Herrlichste zu bethätigen; denn daß Alles, was in Herrmann und Dorothea von poetischem Werthe ist, erst durch ihn geschaffen wurde, bedarf wol keines Nachweises. Wenn es demnach auch wahrscheinlich ist, daß er auch durch irgend einen verwandten Stoff zu einer gleich bedeutenden Dichtung hätte angeregt werden können, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, daß sich die Begabung des Dichters wesentlich schon in der Wahl des geeigneten Stoffes zeigt. Jedenfalls aber ist es unmotivirt, in Goethe's Interesse darüber unwillig zu sein, daß diese Quelle überhaupt aufgesucht und aufgefunden worden ist; denn selbst der verständnißvolle Beurtheiler gewinnt erst durch die Kenntniß derselben den richtigen Maßstab für den Werth der Goethe'schen Dichtung. — Die gleiche Freiheit und Selbstständigkeit der Behandlung, die Goethe dieser seiner Quelle gegenüber bewahrt hat, zeigt sich auch im Verhältniß zu derjenigen Dichtung, die man häufig als das Vorbild für die vorliegende angesehen hat. Dreizehn Jahre vor dieser war „Luise" von J. H. Voß erschienen, für die Goethe nicht allein in der Elegie „Herrmann und Dorothea", sondern auch sonst (vgl. „Kampagne in Frankreich") die größte Anerkennung ausgesprochen hat. Aber es ist augenscheinlich und auch bereits vielfältig erörtert und anerkannt, wie weit er die Vossische Dichtung übertroffen und sich selbst zu einer höheren Gattung der Poesie erhoben hat. Wenn sich das Letztere besonders darin ausspricht, daß er die gewaltigen Begebenheiten der französischen Revolution in ihrer Einwirkung auf die kleinen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zeigt, so treten außerdem als besondere Vorzüge des Goethe'schen Epos im Gegensatz zu der Vossischen Idylle noch die plastische Sicherheit hervor, mit der die Charaktere erfunden und bis ans Ende durchgeführt sind, und ebenso die Freiheit von allen subjektiven und zufälligen Beimischungen, die in der älteren Dichtung keineswegs vermieden sind.

Es bleibt, da es nicht unsere Absicht sein kann, das eben Gesagte weiter auszuführen, nur noch übrig, von dem Zustand des Textes, in welchem wir unsre Dichtung besitzen, und den etwaigen Veränderungen zu berichten, welche mit demselben vorgenommen sind. Es hat sich indessen hier, obgleich sowol von der ursprünglichen Verlagshandlung (F. Vieweg der Aeltere in Berlin, dessen Firma 1799 nach Braunschweig übersiedelte) wie von der Cotta'schen außer-

ordentlich viele Einzelausgaben veranstaltet wurden, die Sache noch verhältnißmäßig günstig gestaltet. Nachdem der ursprüngliche Text noch einmal einer Revision unterzogen und namentlich metrische Veränderungen in ihm vorgenommen worden (wahrscheinlich durch W. von Humboldt und Brinkmann; vgl. Goethe-Schiller'scher Briefwechsel III, 75), ist derselbe seit 1806 in den Gesammtausgaben, die wir allein berücksichtigen können, im Großen und Ganzen unverändert geblieben, wenn auch einige Fehler bei allen gemeinschaftlich, andere in dieser oder jener Ausgabe Eingang gefunden haben. Wir verweisen hierüber auf das Verzeichniß am Schlusse dieses Bandes.

Kalliope.

Schicksal und Antheil.

„Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt, wie ausgestorben! Nicht funfzig,
Däucht mir, blieben zurück von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein Jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ist's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun mit geretteter Habe
Leider das überrheinische Land, das schöne, verlassend,
Zu uns herüberkommen und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast Du gehandelt, o Frau, daß Du milde den Sohn fort
Schicktest mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen.
Was der Junge doch fährt und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt' es leicht um die Ecke!"
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.
Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:

„Vater, nicht gerne verschenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch, und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend dahergehn.
Wirst Du mir aber verzeihn? denn auch Dein Schrank ist geplündert.
Und besonders den Schlafrock mit indianischen Blumen,
Von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode."
Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth und sagte:
„Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock
Aecht ostindischen Stoffs; so etwas kriegt man nicht wieder.
Wol! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Sürtout und in der Pekesche sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze."
„Siehe!" versetzte die Frau, „dort kommen schon Einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wol schon vorbei sein.
Seht, wie Allen die Schuhe so staubig sind, wie die Gesichter
Glühen! Und Jeglicher führt das Schnupftuch und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch in der Hitze nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten."
Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
„Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter, und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche Ernte."
Als er so sprach, vermehrten sich immer die Schaaren der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben;
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch an die andere Seite des Markts der begüterte Nachbar
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da und manches Gewerbes.
Und so saß das trauliche Paar, sich unter dem Thorweg
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergetzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:

„Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm; die sollen uns Alles erzählen,
Was sie draußen gesehn und was zu schauen nicht froh macht.“
Freundlich kamen heran die Beiden und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst nach wechselseitigen Grüßen
Der Apotheker zu sprechen und sagte beinahe verdrießlich:
„So sind die Menschen, fürwahr! Und Einer ist doch wie der Andre,
Daß er zu gaffen sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.“
Und es sagte darauf der edle, verständige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen und ihre Gesinnung;
Und so kannt' er auch wohl die besten weltlichen Schriften.
Dieser sprach: „Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt, erführ' er wol je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße,
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, sobald es nur irgend vorbeizog.
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück wie im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.“
Freundlich begann sogleich die ungeduldige Hausfrau:

„Saget uns, was Ihr gesehn! Denn das begehrt' ich zu wissen."
„Schwerlich", versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
„Werd' ich so bald mich freun nach dem, was ich Alles erfahren.
Und wer erzählet es wol, das mannichfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,
War Gedräng und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die mannichfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche; denn Alles ist nöthig und nützlich;
Nun zu sehen das Alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach, und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wol gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier mit unbesonnener Sorgfalt
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend,
Alte Bretter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder, mit Bündeln sich schleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren der Eine
Wünschte langsam zu fahren, ein Anderer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder
Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer,
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren,
Uebergepackten Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber aus dem Geleise gedrängt nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen
Mit entsetzlichem Schrei'n in das Feld hin, aber doch glücklich;
Später stürzten die Kasten und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun, sie

Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag zerbrochen der Wagen und hilflos die Menschen;
Denn die Uebrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube."
Und es sagte darauf gerührt der menschliche Hauswirth:
„Möge doch Herrmann sie treffen und sie erquicken und kleiden!
Ungern würd' ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.
Aber lass't uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern!
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen!
Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläschen
Dreiundachtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umsummen die Gläser."
Und sie gingen dahin und freuten sich Alle der Kühlung.
Sorgsam brachte die Mutter des klaren, herrlichen Weines
In geschliffener Flasche auf blankem, zinnernem Runde
Mit den grünlichen Römern, den ächten Bechern des Rheinweins. —
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,
Runden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:
„Frisch, Herr Nachbar, getrunken! Denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt' er fernerhin nicht uns schützen und Hilfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren.

Sollt' er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut und dann sie reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?"
Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer und milde:
„Haltet am Glauben fest und fest an dieser Gesinnung!
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung."
Da versetzte der Wirth mit männlichen, klugen Gedanken:
„Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluthen des Rheinstroms,
Wenn ich reisend nach meinem Geschäft ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr! Wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und Alles deutet auf Frieden.
Möge doch auch, wenn das Fest, das lang' erwünschte, gefeiert
Wird in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum begleitend:
Möge mein Herrmann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut entschlossen vor Euch am Altare sich stellen,
Und das glückliche Fest, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen, der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh' ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret."
Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thorweg.

Terpsichore.

Herrmann.

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit scharfen Blicken entgegen
Und betrachtete seine Gestalt und sein ganzes Benehmen
Mit dem Auge des Forschers, der leicht die Mienen enträthselt,
Lächelte dann und sprach zu ihm mit traulichen Worten:
„Kommt Ihr doch als ein veränderter Mensch! Ich habe noch niemals
Euch so munter gesehn und Eure Blicke so lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man sieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen."
Ruhig erwiderte drauf der Sohn mit ernstlichen Worten:
„Ob ich löblich gehandelt, ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, so wie ich genau nun erzähle.
Mutter, Ihr kramtet so lange, die alten Stücke zu suchen
Und zu wählen; nur spät war erst das Bündel zusammen,
Auch der Wein und das Bier ward langsam, sorglich gepacket.
Als ich nun endlich vors Thor und auf die Straße hinauskam,
Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern
Mir entgegen; denn fern war schon der Zug der Vertriebnen.
Schneller hielt ich mich dran und fuhr behende dem Dorf zu,
Wo sie, wie ich gehört, heut' übernachten und rasten.
Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,

Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
Von zwei Ochsen gezogen, den größten und stärksten des Auslands
Nebenher aber ging mit starken Schritten ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück; sie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, so trat sie den Pferden gelassen
Näher und sagte zu mir: Nicht immer war es mit uns so
Jammervoll, als Ihr uns heut auf diesen Wegen erblicket.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heischen
Die er oft ungern giebt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Noth, zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erst entbundene Frau des reichen Besitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die Schwangre, gerettet
Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt sie.
Nun liegt neugeboren das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unsern zu helfen,
Wenn wir im nächsten Dorf, wo wir heute zu rasten gedenken,
Auch sie finden, wiewol ich fürchte, sie sind schon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn Ihr
Hier aus der Nachbarschaft seid, so spendet's gütig den Armen!
„Also sprach sie, und matt erhob sich vom Strohe die bleiche
Wöchnerin, schaute nach mir; ich aber sagte dagegen:
Guten Menschen fürwahr spricht oft ein himmlischer Geist zu,
Daß sie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorsteht;
Denn so gab mir die Mutter im Vorgefühle von Eurem
Jammer ein Bündel, sogleich es der nackten Nothdurft zu reichen.
Und ich löste die Knoten der Schnur und gab ihr den Schlafrock
Unsers Vaters dahin und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und sie dankte mit Freuden und rief: Der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geschehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menschen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch selber!
Und ich sah die Wöchnerin froh die verschiedene Leinwand,
Aber besonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, sagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
Unsre Gemeine schon rastet und diese Nacht durch sich aufhält!
Dort besorg' ich sogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und sie grüßte mich noch und sprach den herzlichsten Dank aus;
Trieb die Ochsen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwiespalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Rossen das Dorf erreichte, die Speisen
Unter das übrige Volk zu spenden, oder sogleich hier

Alles dem Mädchen gäbe, damit sie es weislich vertheilte.
Und ich entschied mich gleich in meinem Herzen und fuhr ihr
Sachte nach und erreichte sie bald und sagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern sie fügte dazu noch Speis' und manches Getränke,
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch diese Gaben in Deine
Hand zu legen, und so erfüll' ich am Besten den Auftrag;
Du vertheilst sie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf versetzte das Mädchen: Mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftigste soll sich derselben erfreuen.
Also sprach sie. Ich öffnete schnell die Kasten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die schweren, brachte die Brode,
Flaschen Weines und Biers, und reicht' ihr Alles und Jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben, doch leer war der Kasten.
Alles packte sie drauf zu der Wöchnerin Füßen und zog so
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu."

Als nun Herrmann geendet, da nahm der gesprächige Nachbar
Gleich das Wort und rief: „O glücklich, wer in den Tagen
Dieser Flucht und Verwirrung in seinem Haus nur allein lebt,
Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange sich schmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um Vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder besorgt sein.
Oefters dacht' ich mir auch schon die Flucht und habe die besten
Sachen zusammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner seligen Mutter, wovon noch nichts verkauft ist.
Freilich bliebe noch Vieles zurück, das so leicht nicht geschafft wird.
Selbst die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße gesammelt,
Misst' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß ist.
Bleibt der Provisor zurück, so geh' ich getröstet von Hause.
Hab' ich die Baarschaft gerettet und meinen Körper, so hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am Leichtsten."

„Nachbar", versetzte darauf der junge Herrmann mit Nachdruck,
„Keineswegs denk' ich wie Ihr, und tadle die Rede.
Ist wol Der ein würdiger Mann, der im Glück und im Unglück
Sich nur allein bedenkt und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verstehet und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirath entschließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des schützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück
bevorsteht."

Lächelnd sagte darauf der Vater: „So hör' ich Dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast Du mir selten gesprochen."
Aber es fiel sogleich die gute Mutter behend ein:
„Sohn, fürwahr! Du hast Recht; wir Eltern gaben das Beispiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigste Stunde zusammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener schreckliche Brand, der unser Städtchen verzehrte –
Zwanzig Jahre sind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit und wenig Wasser im Orte.
Alle Leute waren, spazierend in festlichen Kleidern,
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.
Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend sich selber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgesammelten Ernte,
Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt und dieses zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich saß die traurige Nacht durch
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kasten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf; und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Essen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
Herrlicher auf als je und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte zu sehen,
Wo die Wohnung gestanden, und ob sich die Hühner gerettet,
Die ich besonders geliebt; denn kindisch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauses und Hofes daher stieg,
Die noch rauchten, und so die Wohnung wüst und zerstört sah,
Kamst Du zur andern Seite herauf und durchsuchtest die Stätte.
Dir war sein Pferd in dem Stalle verschüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu sehn war vom Thiere.
Also standen wir gegen einander, bedenklich und traurig;
Denn die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden.
Und Du faßtest darauf mich bei der Hand an und sagtest:
Lieschen, wie kommst Du hierher? Geh weg! Du verbrennest die Sohlen;
Denn der Schutt ist heiß, er sengt mir die stärkeren Stiefeln.
Und Du hobest mich auf und trugst mich herüber durch Deinen

Hof weg. Da stand noch das Thor des Hauses mit seinem Gewölbe,
Wie es jetzt steht; es war allein von Allem geblieben.
Und Du setztest mich nieder und küßtest mich, und ich verwehrt' es.
Aber Du sagtest darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib' hier und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch Deinem Vater an seinem.
Doch ich verstand Dich nicht, bis Du zum Vater die Mutter
Schicktest und schnell das Gelübd' der fröhlichen Ehe vollbracht war
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig und sehe die Sonne noch immer so herrlich heraufgehn
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die ersten
Zeiten der wilden Zerstörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich Dich, Herrmann, daß Du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen Dir denkst in diesen traurigen Zeiten
Und es wagtest zu frein im Krieg und über den Trümmern."
Da versetzte sogleich der Vater lebhaft und sagte:
„Die Gesinnung ist löblich, und wahr ist auch die Geschichte,
Mütterchen, die Du erzählst; denn so ist Alles begegnet.
Aber besser ist besser. Nicht einen Jeden betrifft es,
Anzufangen von vorn sein ganzes Leben und Wesen.
Nicht soll Jeder sich quälen, wie wir und Andere thaten.
O, wie glücklich ist Der, dem Vater und Mutter das Haus schon
Wohlbestellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
Aller Anfang ist schwer, am Schwersten der Anfang der Wirthschaft.
Mancherlei Dinge bedarf der Mensch, und Alles wird täglich
Theurer; da seh' er sich vor, des Geldes mehr zu erwerben!
Und so hoff' ich von Dir, mein Herrmann, daß Du mir nächstens
In das Haus die Braut mit schöner Mitgift hereinführst;
Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen,
Und es behaget so wohl, wenn mit dem gewünscheten Weibchen
Auch in Körben und Kasten die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umsonst bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter von feinem und starkem Gewebe;
Nicht umsonst verehren die Pathen ihr Silbergeräthe,
Und der Vater sondert im Pulte das seltene Goldstück;
Denn sie soll dereinst mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, der sie vor Allen erwählt hat.
Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hause sich findet,
Das ihr eignes Geräth in Küch' und Zimmern erkennet
Und das Bette sich selbst und den Tisch sich selber gedeckt hat.
Nur wohlausgestattet möcht' ich im Hause die Braut sehn;

Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.
Ungerecht bleiben die Männer, die Zeiten der Liebe vergehen.*)
Ja, mein Herrmann, Du würdest mein Alter höchlich erfreuen,
Wenn Du mir bald ins Haus ein Schwiegertöchterchen brächtest
Aus der Nachbarschaft her, aus jenem Hause, dem grünen.
Reich ist der Mann fürwahr, sein Handel und seine Fabriken
Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
Nur drei Töchter sind da; sie theilen allein das Vermögen.
Schon ist die ältste bestimmt, ich weiß es; aber die zweite
Wie die dritte sind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
Wär' ich an Deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaudert,
Eins mir der Mädchen geholt, so wie ich das Mütterchen forttrug."
Da versetzte der Sohn bescheiden dem dringenden Vater:
„Wirklich, mein Wille war auch wie Eurer, eine der Töchter
Unsers Nachbars zu wählen. Wir sind zusammen erzogen,
Spielten neben dem Brunnen am Markt in früheren Zeiten,
Und ich habe sie oft vor der Knaben Wildheit beschützet.
Doch das ist lange schon her; es bleiben die wachsenden Mädchen
Endlich billig zu Haus und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen sind sie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
Noch aus alter Bekanntschaft, so wie Ihr es wünschtet, hinüber;
Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
Denn sie tadelten stets an mir, das mußt' ich ertragen:
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch und die Farbe
Gar zu gemein, und die Haare nicht recht gestutzt und gekräuselt.
Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu putzen wie jene
Handelsbübchen, die stets am Sonntag drüben sich zeigen,
Und um die, halbseiden, im Sommer das Läppchen herumhängt.

---

*) Darauf, daß dieser Hexameter in seiner ursprünglichen Fassung (Ungerecht bleiben die Männer und die Zeiten der Liebe vergehen) unrichtig sei, hatte zuerst das Morgenblatt für gebildete Stände 1808 Nr. 123 hingewiesen. Riemer (II, 586) erwähnt dann, daß er und Goethe, weil der Vers, ohne sein proverbialisches Ansehn zu verlieren und eine gewisse grata negligentia einzubüßen, nicht wol zu ändern gewesen, ihn hätten stehen lassen; auch hätte F. A. Wolf denselben nicht nur entschuldigt, sondern ihn auch durch Homerische Beispiele erläutert; endlich hätte der jüngere Voß Goethe noch einmal an ihn erinnert, dieser aber gesagt: die siebenfüßige Bestie möge als Wahrzeichen stehen bleiben! Das Letztere ist indessen nur in der Ausgabe von 1815 geschehen; in der Ausgabe letzter Hand ist das Wörtchen „und" nicht mit aufgenommen. Dieser Lesart sind daher auch wir gefolgt; denn es konnte für uns nicht maßgebend sein, daß Riemer in der von ihm und Eckermann redigirten Ausgabe von 1836 wieder seinen persönlichen Wunsch zur Geltung gebracht hat.

Aber noch früh genug merkt' ich, sie hatten mich immer zum Besten;
Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt; doch mehr noch
Kränkte mich's tief, daß so sie den guten Willen verkannten,
Den ich gegen sie hegte, besonders Minchen, die jüngste.
Denn so war ich zuletzt an Ostern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
Angezogen und war frisirt wie die übrigen Bursche.
Als ich eintrat, kicherten sie; doch zog ich's auf mich nicht.
Minchen saß am Klavier; es war der Vater zugegen,
Hörte die Töchterchen singen und war entzückt und in Laune.
Manches verstand ich nicht, was in den Liedern gesagt war;
Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,*)
Und ich wollte doch auch nicht stumm sein. Sobald sie geendet,
Fragt' ich dem Texte nach und nach den beiden Personen.
Alle schwiegen darauf und lächelten; aber der Vater
Sagte: Nicht wahr, mein Freund, Er kennt nur Adam und Eva?
Niemand hielt sich alsdann, und laut auflachten die Mädchen,
Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch sich der Alte.
Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gekicher
Dauerte fort und fort, so viel sie auch sangen und spielten.
Und ich eilte beschämt und verdrießlich wieder nach Hause,
Hängte den Rock in den Schrank und zog die Haare herunter
Mit den Fingern und schwur, nicht mehr zu betreten die Schwelle.
Und ich hatte wol recht; denn eitel sind sie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß' ich bei ihnen immer Tamino."
Da versetzte die Mutter: „Du solltest, Herrmann, so lange
Mit den Kindern nicht zürnen; denn Kinder sind sie ja sämmtlich.
Minchen fürwahr ist gut und war Dir immer gewogen;
Neulich fragte sie noch nach Dir. Die solltest Du wählen!"
Da versetzte bedenklich der Sohn: „Ich weiß nicht, es prägte
Jener Verdruß sich so tief bei mir ein; ich möchte fürwahr nicht
Sie am Klaviere mehr sehn und ihre Liedchen vernehmen."
Doch der Vater fuhr auf und sprach die zornigen Worte:
„Wenig Freud' erleb' ich an Dir! Ich sagt' es doch immer,
Als Du zu Pferden nur und Lust nur bezeigtest zum Acker.
Was ein Knecht schon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
Thust Du; indessen muß der Vater des Sohnes entbehren,

*) Die Zauberflöte war sieben Jahre vor dem Erscheinen von Herrmann und Dorothea zum ersten Male aufgeführt worden.

Der ihm zur Ehre doch auch vor andern Bürgern sich zeigte.
Und so täuschte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Lesen und Schreiben und Lernen Dir niemals
Wie den Andern gelang und Du immer der Unterste saßest.
Freilich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Busen
Eines Jünglinges lebt, und wenn er nicht höher hinauf will.
Hätte mein Vater gesorgt für mich, so wie ich für Dich that,
Mich zur Schule gesendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja! ich wäre was Anders als Wirth zum goldenen Löwen."
Aber der Sohn stand auf und nahte sich schweigend der Thüre,
Langsam und ohne Geräusch; allein der Vater, entrüstet,
Rief ihm nach: „So gehe nur hin! Ich kenne den Trotzkopf!
Geh' und führe fortan die Wirthschaft, daß ich nicht schelte!
Aber denke nur nicht, Du wollest ein bäurisches Mädchen
Je mir bringen ins Haus, als Schwiegertochter, die Trulle!*)
Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menschen zu handeln,
Weiß zu bewirthen die Herren und Frauen, daß sie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu schmeicheln.
Aber so soll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und so mir die viele Mühe versüßen!
Spielen soll sie mir auch das Klavier! Es sollen die schönsten,
Besten Leute der Stadt sich mit Vergnügen versammeln,
Wie es Sonntags geschieht im Hause des Nachbars." Da drückte
Leise der Sohn auf die Klinke, und so verließ er die Stube.

---

*) Trulle, sonst auch Trülle, Dralle, volksthümlicher Ausdruck für eine plumpe, grobe Person, mit dem Maskulinum Troll, welches häufig mit Bauer zusammengesetzt wird.

Thalia.

Die Bürger.

Also entwich der bescheidene Sohn der heftigen Rede;
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
„Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm, und schwerlich
Wird mich des herzlichsten Wunsches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich sei, sondern ein Beßrer.
Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Lust zu erhalten und zu erneuen
Und zu verbessern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Mensch dem Boden entwachsen
Und verfaulen geschwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlassend von seiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hause doch gleich so deutlich, weß Sinnes der Herr sei,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath sich häufet und Unrath auf allen Gassen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird,
Wo der Balken verfault, und das Haus vergeblich die neue
Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,

Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmutzigem Saumsal,
Wie der Bettler sich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünscht, es solle sich Herrmann auf Reisen
Bald begeben und sehn zum Wenigsten Straßburg und Frankfurt
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist,
Denn wer die Städte gesehn, die großen und reinlichen, ruht nicht,
Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sei, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bei uns die ausgebesserten Thore
Und den geweißten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht Jeder das Pflaster, die wasserreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Kanäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer sogleich beim ersten Ausbruch gewehrt sei?
Ist das nicht Alles geschehn seit jenem schrecklichen Brande?
Bauherr war ich sechsmal im Rath und habe mir Beifall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab, emsig betrieben und so auch die Anstalt
Redlicher Männer vollführt, die sie unvollendet verließen.
So kam endlich die Lust in jedes Mitglied des Rathes.
Alle bestreben sich jetzt, und schon ist der neue Chausseebau
Fest beschlossen, der uns mit der großen Straße verbindet.
Aber ich fürchte nur sehr, so wird die Jugend nicht handeln!
Denn die Einen, sie denken auf Lust und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Haus und brüten hinter dem Ofen.
Und, das fürcht' ich, ein Solcher wird Herrmann immer mir bleiben."
Und es versetzte sogleich die gute, verständige Mutter:
„Immer bist Du doch, Vater, so ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am Wenigsten Dir Dein Wunsch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen
So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beste und Jeglichen lassen gewähren.
Denn der Eine hat die, die Anderen andere Gaben;
Jeder braucht sie, und Jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich. Ich lasse mir meinen Herrmann nicht schelten;
Denn, ich weiß es, er ist der Güter, die er dereinst erbt,
Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muster Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiß, ich seh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmst Du dem Armen
Allen Muth in der Brust, so wie Du es heute gethan hast."
Und sie verließ die Stube sogleich und eilte dem Sohn nach,
Daß sie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.
Lächelnd sagte darauf, sobald sie hinweg war, der Vater:

„Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber so wie die Kinder!
Jedes lebet so gern nach seinem eignen Belieben,
Und man sollte hernach nur immer loben und streicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.“
Und es versetzte darauf der Apotheker bedächtig:
„Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und sehe mich immer
Selbst nach dem Besseren um, wofern es nicht theuer, doch neu ist;
Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu sein und innen und außen zu bessern?
Nur zu sehr ist der Bürger beschränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt; zu schwach ist sein Beutel,
Das Bedürfniß zu groß; so wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer scheut nicht die Kosten
Solcher Verändrung besonders in diesen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir schon mein Haus im modischen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenster:
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bei seinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beste zu haben.
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weißen Schnörkel sich ausnimmt!
Groß sind die Tafeln der Fenster; wie glänzen und spiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt stehn die übrigen Häuser des Marktes!
Und doch waren die unsern gleich nach dem Brande die schönsten,
Die Apotheke zum Engel so wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reisende stand und sah durch die rothen Stacketen
Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffee dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freilich verstaubt und halb verfallen mir dasteht,
Der erfreute sich hoch des farbig schimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muscheln, und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner selbst den Bleiglanz und die Korallen.
Ebenso ward in dem Saale die Malerei auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten spazieren
Und mit spitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer sähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn Alles soll anders sein und geschmackvoll,

Wie sie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke.
Alles ist einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es kostet das fremde Holz nun am Meisten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu schaffen,
Auch zu gehn mit der Zeit und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet sich Jeder, auch nur zu rücken das Kleinste.
Denn wer vermöchte wol jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Offizin bezeichnet, vergolden zu lassen
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen sich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er ist; mich schreckte die Fordrung."

Euterpe.

Mutter und Sohn.

Also sprachen die Männer sich unterhaltend. Die Mutter
Ging indessen, den Sohn erst vor dem Hause zu suchen
Auf der steinernen Bank, wo sein gewöhnlicher Sitz war.
Als sie daselbst ihn nicht fand, so ging sie, im Stalle zu schauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengste, selber besorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er Niemand vertraute.
Und es sagte der Knecht: „Er ist in den Garten gegangen."
Da durchschritt sie behende die langen, doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, schritt ihn hindurch und freute sich jegliches Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeste
Ruhten des Apfelbaums wie des Birnbaums lastende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig strotzenden Kohl weg;
Denn ein geschäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Also war sie ans Ende des langen Gartens gekommen
Bis zur Laube, mit Geisblatt bedeckt; nicht fand sie den Sohn da,
Ebensowenig als sie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube
Aus besonderer Gunst durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einst, der würdige Burgemeister.
Und so ging sie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße sogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufstieg steileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den schritt sie hinauf und freute der Fülle der Trauben

Sich im Steigen, die kaum sich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erstieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Röthlichblaue daneben von ganz besonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäste Nachtisch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köstliche Wein kommt.
Also schritt sie hinauf, sich schon des Herbstes erfreuend
Und des festlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieset und tritt und den Most in die Fässer versammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen und so der Ernten schönste geehrt wird.
Doch unruhiger ging sie, nachdem sie dem Sohne gerufen
Zwei- auch dreimal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein sehr geschwätziges, herklang.
Ihn zu suchen war ihr so fremd; er entfernte sich niemals
Weit, er sagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber sie hoffte noch stets, ihn doch auf dem Wege zu finden;
Denn die Thüren, die untre so wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und so nun trat sie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte sie auf eigenem Boden und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft sich im ganzen Felde bewegte.
Zwischen den Aeckern schritt sie hindurch auf dem Raine den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Grenze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen; er war in der Gegend
Weit und breit gesehn, und berühmt die Früchte des Baumes;
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten;
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.
Und sie irrete nicht; dort saß ihr Herrmann und ruhte,
Saß mit dem Arme gestützt und schien in die Gegend zu schauen
Jenseits, nach dem Gebirg; er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte schlich sie hinan und rührt' ihm leise die Schulter.
Und er wandte sich schnell; da sah sie ihm Thränen im Auge.

„Mutter,“ sagt' er betroffen, „Ihr überrascht mich!“ Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
„Wie? Du weinest, mein Sohn?“ versetzte die Mutter betroffen;
„Daran kenn' ich Dich nicht! Ich habe das niemals erfahren!
Sag', was beklemmt Dir das Herz? Was treibt Dich, einsam zu sitzen
Unter dem Birnbaum hier? Was bringt Dir Thränen ins Auge?“
Und es nahm sich zusammen der treffliche Jüngling und sagte:
„Wahrlich, dem ist kein Herz im ehernen Busen, der jetzo
Nicht die Noth der Menschen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem ist kein Sinn in dem Haupte, der nicht um sein eigenes Wohl sich
Und um des Vaterlands Wohl in diesen Tagen bekümmert.
Was ich heute gesehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus und sah die herrliche, weite
Landschaft, die sich vor uns in fruchtbaren Hügeln umherschlingt,
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen sich neigen
Und ein reichliches Obst uns volle Kammern versprechen.
Aber, ach! wie nah ist der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch, ach! was sind nun Fluthen und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
Wie das Alter und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutscher wagt in seinem Hause zu bleiben,
Hofft vielleicht zu entgehen dem Alles bedrohenden Unfall!
Liebe Mutter, ich sag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entschuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr, ich bin der einzige Sohn nur,
Und die Wirthschaft ist groß, und wichtig unser Gewerbe.
Aber wär' ich nicht besser, zu widerstehen da vorne
An der Grenze, als hier zu erwarten Elend und Knechtschaft?
Ja, mir hat es der Geist gesagt, und im innersten Busen
Regt sich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu sterben und Andern ein würdiges Beispiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutschen Jugend beisammen
An der Grenze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, sie sollten uns nicht den herrlichen Boden betreten
Und vor unseren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir ist im tiefsten Herzen beschlossen,

Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verständig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beste.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hause kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt und übergebe den Kriegern
Diesen Arm und dies Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Busen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!"
Da versetzte bedeutend die gute, verständige Mutter,
Stille Thränen vergießend, sie kamen ihr leichtlich ins Auge:
„Sohn, was hat sich in Dir verändert und Deinem Gemüthe,
Daß Du zu Deiner Mutter nicht redest wie gestern und immer,
Offen und frei, und sagst, was Deinen Wünschen gemäß ist?
Hörte jetzt ein Dritter Dich reden, er würde fürwahr Dich
Höchlich loben und Deinen Entschluß als den edelsten preisen,
Durch Dein Wort verführt und Deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle Dich nur; denn sieh, ich kenne Dich besser.
Du verbirgst Dein Herz und hast ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, Dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
Nicht begehrst Du zu scheinen in der Montur vor den Mädchen;
Denn es ist Deine Bestimmung, so wacker und brav Du auch sonst bist,
Wohl zu verwahren das Haus und stille das Feld zu besorgen.
Darum sage mir frei: Was dringt Dich zu dieser Entschließung?"
Ernsthaft sagte der Sohn: „Ihr irret, Mutter. Ein Tag ist
Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;
Besser im Stillen reift er zur That oft als im Geräusche
Wilden, schwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
Und so still ich auch bin und war, so hat in der Brust mir
Doch sich gebildet ein Herz, das Unrecht hasset und Unbill,
Und ich verstehe recht gut, die weltlichen Dinge zu sondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig gestärket.
Alles, fühl' ich, ist wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verstellung.
Denn, gesteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hause des Vaters und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hilfreich zu sein und schrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich sprach; sie sollten vor Euch nur
Meine Gefühle verstecken, die mir das Herz zerreißen.
Und so lass't mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünsche
Hege im Busen, so mag auch mein Leben vergeblich dahingehn!

Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne schadet sich selber,
Der sich hingiebt, wenn sich nicht Alle zum Ganzen bestreben."
„Fahre nur fort", so sagte darauf die verständige Mutter,
„Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringste;
Denn die Männer sind heftig und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib ist geschickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geschickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir Alles daher, warum Du so heftig bewegt bist,
Wie ich Dich niemals gesehn, und das Blut Dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge sich dringt zu entstürzen."
Da überließ sich dem Schmerze der gute Jüngling und weinte,
Weinte laut an der Brust der Mutter und sprach so erweichet:
„Wahrlich, des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut und keinen der Tage;
Denn die Eltern zu ehren, war früh mein Liebstes, und Niemand
Schien mir klüger zu sein und weiser, als die mich erzeugten
Und mit Ernst mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Gespielen geduldet,
Wenn sie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen.
Aber spotteten sie mir den Vater aus, wenn er Sonntags
Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte,
Lachten sie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,
Den er so stattlich trug und der erst heute verschenkt ward:
Fürchterlich ballte sich gleich die Faust mir; mit grimmigem Wüthen
Fiel ich sie an und schlug und traf mit blindem Beginnen,
Ohne zu sehen, wohin. Sie heulten mit blutigen Nasen
Und entrissen sich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und so wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der statt Anderer mich gar oft mit Worten herumnahm,
Wenn bei Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke seiner Kollegen.
Oftmals habt Ihr mich selbst bedauert; denn Vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und sich selber Manches entziehn, um zu sparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um spät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Haufe beim Haufen,
Nicht der Acker am Acker, so schön sich die Güter auch schließen.

Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
Ohne die Freude des Tags und mit der Sorge für morgen
Sagt mir und schauet hinab, wie herrlich liegen die schönen,
Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Garten,
Dort die Scheunen und Ställe, die schöne Reihe der Güter!
Aber seh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
Sich das Fenster uns zeigt von meinem Stübchen im Dache,
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach! da kommt mir so einsam vor wie die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel sich hinstreckt;
Alles liegt so öde vor mir: ich entbehre der Gattin."
Da antwortete drauf die gute Mutter verständig:
„Sohn, mehr wünschest Du nicht, die Braut in die Kammer zu führen,
Daß Dir werde die Nacht zur schönen Hälfte des Lebens,
Und die Arbeit des Tags Dir freier und eigener werde,
Als der Vater es wünscht und die Mutter. Wir haben Dir immer
Zugeredet, ja, Dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir ist es bekannt, und jetzo sagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde sich zeigt, so bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht, die falsche zu greifen, am Meisten.
Soll ich Dir sagen, mein Sohn, so hast Du, ich glaube, gewählet;
Denn Dein Herz ist getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad' nur heraus, denn mir schon sagt es die Seele:
Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die Du gewählt hast."
„Liebe Mutter, Ihr sagt's!" versetzte lebhaft der Sohn drauf.
„Ja, sie ist's! Und führ' ich sie nicht als Braut mir nach Hause
Heute noch, ziehet sie fort, verschwindet vielleicht mir auf immer
In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehn. —
Mutter, ewig umsonst gedeiht mir die reiche Besitzung
Dann vor Augen; umsonst sind künftige Jahre mir fruchtbar.
Ja, das gewohnte Haus und der Garten ist mir zuwider;
Ach! und die Liebe der Mutter, sie selbst nicht tröstet den Armen.
Denn es löset die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwähleten Mann folgt,
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,

Wenn er das Mädchen sieht, das einziggeliebte, davonziehn.
Darum lasset mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt!
Denn mein Vater, er hat die entscheidenden Worte gesprochen,
Und sein Haus ist nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
Ausschließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre."
Da versetzte behend die gute, verständige Mutter:
„Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander!
Unbewegt und stolz will keiner dem andern sich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem ersten, die Zunge bewegen.
Darum sag' ich Dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er sie Dir, wenn sie gut und brav ist, verlobe,
Obgleich arm, so entschieden er auch die Arme versagt hat.
Denn er redet gar Manches in seiner heftigen Art aus,
Das er doch nicht vollbringt; so giebt er auch zu das Versagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er und kann es verlangen;
Denn er ist Vater. Auch wissen wir wohl, sein Zorn ist nach Tische,
Wo er heftiger spricht und Anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens und läßt ihn die Worte der Andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine sich selber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Gespräche
Sind nun zwischen ihm und seinen Freunden gewechselt.
Milder ist er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuschchen vorbei ist
Und er das Unrecht fühlt, das er Andern lebhaft erzeigte.
Komm! wir wagen es gleich; das Frischgewagte geräth nur.
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bei ihm noch versammelt
Sitzen; besonders wird uns der würdige Geistliche helfen."
Also sprach sie behende und zog vom Steine sich hebend
Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beide
Kamen schweigend herunter, den wichtigen Vorsatz bedenkend.

Polyhymnia.

Der Weltbürger.

Aber es saßen die Drei noch immer sprechend zusammen,
Mit dem geistlichen Herrn der Apotheker beim Wirthe;
Und es war das Gespräch noch immer ebendasselbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer versetzte würdig gesinnt drauf:
„Widersprechen will ich Euch nicht. Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern; und, wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höheren nach, zum Wenigsten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten
Und sich dessen zu freun, was Jeder lange gewohnt ist.
Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig.
Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz, und beschränkt der Sterblichen Schicksal.
Niemals tadl' ich den Mann, der, immer thätig und rastlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emsig befährt und sich des Gewinnes erfreuet,
Welcher sich reichlich um ihn und um die Seinen herumhäuft;
Aber Jener ist auch mir werth, der ruhige Bürger,
Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet
Und die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert sich ihm in jedem Jahre der Boden;
Nicht streckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüthen gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,

Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verstandes;
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur versteht er mehrend zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein sein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein so gestimmtes Gemüth gab!
Er ernähret uns Alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängstlich den Landmann beschränket;
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren stets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzustreben gewohnt sind, besonders die Weiber und Mädchen.
Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen
Und die Gattin, die einst er, die gleichgesinnte, sich wählet!"
Also sprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein,
Führend ihn bei der Hand und vor den Gatten ihn stellend.
„Vater," sprach sie, „wie oft gedachten wir untereinander
Schwatzend des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig
Herrmann seine Braut sich erwählend uns endlich erfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieses, bald jenes
Mädchen bestimmten wir ihm mit elterlichem Geschwätze.
Nun ist er kommen, der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
Hergeführt und gezeigt, es hat sein Herz nun entschieden.
Sagten wir damals nicht immer, er solle selber sich wählen?
Wünschtest Du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
Für ein Mädchen empfinden? Nun ist die Stunde gekommen!
Ja, er hat gefühlt und gewählt und ist männlich entschieden.
Jenes Mädchen ist's, die Fremde, die ihm begegnet.
Gieb sie ihm, oder er bleibt, so schwur er, im ledigen Stande."
Und es sagte der Sohn: „Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
Rein und sicher gewählt; Euch ist sie die würdigste Tochter."
Aber der Vater schwieg. Da stand der Geistliche schnell auf,
Nahm das Wort und sprach: „Der Augenblick nur entscheidet
Ueber das Leben des Menschen und über sein ganzes Geschicke;
Denn nach langer Berathung ist doch ein jeder Entschluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verständ'ge das Rechte.
Immer gefährlicher ist's, beim Wählen Dieses und Jenes
Nebenher zu bedenken und so das Gefühl zu verwirren.
Rein ist Herrmann; ich kenn' ihn von Jugend auf; und er streckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach Diesem und Jenem;
Was er begehrte, das war ihm gemäß; so hielt er es fest auch.

Seid nicht scheu und verwundert, daß nun auf einmal erscheinet,
Was Ihr so lange gewünscht. Es hat die Erscheinung fürwahr nicht
Jetzt die Gestalt des Wunsches, so wie Ihr ihn etwa geheget.
Denn die Wünsche verhüllen uns selbst das Gewünschte; die Gaben
Kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten.
Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das Eurem geliebten,
Guten, verständigen Sohn zuerst die Seele bewegt hat!
Glücklich ist Der, dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Herzen verschmachtet!
Ja, ich seh' es ihm an, es ist sein Schicksal entschieden.
Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling.
Nicht beweglich ist er; ich fürchte, versagt Ihr ihm Dieses,
Gehen die Jahre dahin, die schönsten, in traurigem Leben."
  Da versetzte sogleich der Apotheker bedächtig,
Dem schon lange das Wort von der Lippe zu springen bereit war:
„Lass't uns auch diesmal doch nur die Mittelstraße betreten!
Eile mit Weile! das war selbst Kaiser Augustus' Devise.*)
Gerne schick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verstand zu ihrem Nutzen zu brauchen;
Und besonders bedarf die Jugend, daß man sie leite.
Lass't mich also hinaus! Ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der sie lebt und bekannt ist.
Niemand betriegt mich so leicht; ich weiß die Worte zu schätzen."
  Da versetzte sogleich der Sohn mit geflügelten Worten:
„Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt Euch! Aber ich wünsche,
Daß der Herr Pfarrer sich auch in Eurer Gesellschaft befinde;
Zwei so treffliche Männer sind unverwerfliche Zeugen.
O, mein Vater! sie ist nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherschweift
Und den Jüngling bestrickt, den unerfahrnen, mit Ränken.
Nein, das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.

---

*) Vgl. Auli Gellii Noctes atticae X, 11, 5. „Σπεῦδε βραδέως", oder Sueton, Octav. 25. Diese Worte soll Augustus sowol im Gespräch wie in seinen Briefen häufig gebraucht haben.

Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?*)
Fürsten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.
Ach, so ist auch sie, von ihren Schwestern die beste,
Aus dem Lande getrieben; ihr eignes Unglück vergessend,
Steht sie Anderen bei, ist ohne Hilfe noch hilfreich.
Groß sind Jammer und Noth, die über die Erde sich breiten;
Sollte nicht auch ein Glück aus diesem Unglück hervorgehn,
Und ich im Arme der Braut, der zuverlässigen Gattin,
Mich nicht erfreuen des Kriegs, so wie Ihr des Brandes Euch freutet?"
Da versetzte der Vater und that bedeutend den Mund auf:
„Wie ist, o Sohn, Dir die Zunge gelöst, die schon Dir im Munde
Lange Jahre gestockt und nur sich dürftig bewegte!
Muß ich doch heut erfahren, was jedem Vater gedroht ist,
Daß den Willen des Sohns, den heftigen, gerne die Mutter
Allzu gelind begünstigt, und jeder Nachbar Partei nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.
Aber ich will Euch zusammen nicht widerstehen; was hülf' es?
Denn ich sehe doch schon hier Trotz und Thränen im Voraus.
Gehet und prüfet und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir ins Haus! Wo nicht, so mag er das Mädchen vergessen!"
Also der Vater. Es rief der Sohn mit froher Geberde:
„Noch vor Abend ist Euch die trefflichste Tochter beschieret,
Wie sie der Mann sich wünscht, dem ein kluger Sinn in der Brust lebt.
Glücklich ist die Gute dann auch, so darf ich es hoffen.
Ja, sie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in Euch, so wie sie verständige Kinder
Wünschen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich schirre die Pferde
Gleich und führe die Freunde hinaus auf die Spur der Geliebten,
Ueberlasse die Männer sich selbst und der eigenen Klugheit,
Richte, so schwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entscheidung,

*) Diese Stelle, die längere Erzählung des Richters im folgenden Gesange und die Schlußworte des Ganzen weisen besonders auf den historischen Hintergrund hin, welchen Goethe den einfachen, bürgerlichen Verhältnissen giebt, die er dargestellt hat. Daß er die Absicht gehabt hat, einen solchen zu bezeichnen, geht deutlich daraus hervor, daß er die Handlung selbst sich etwa in den August des Jahres 1796 verlegt denkt, und daß er von seiner eigenen Dichtung sagt: „Ich habe das Reinmenschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet."

Und ich seh' es nicht wieder, als bis es mein ist, das Mädchen."
Und so ging er hinaus, indessen Manches die Andern
Weislich erwogen und schnell die wichtige Sache besprachen.
Herrmann eilte zum Stalle sogleich, wo die muthigen Hengste
Ruhig standen und rasch den reinen Hafer verzehrten
Und das trockene Heu, auf der besten Wiese gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
Zog die Riemen sogleich durch die schön versilberten Schnallen
Und befestigte dann die langen, breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht schon
Vorgeschoben die Kutsche, sie leicht an der Deichsel bewegend.
Abgemessen knüpften sie drauf an die Wage mit saubern
Stricken die rasche Kraft der leicht hinziehenden Pferde.
Herrmann faßte die Peitsche; dann saß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig und ließ das Pflaster zurücke,
Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.
So fuhr Herrmann dahin der wohlbekannten Chaussee zu
Rasch und säumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuser,
Dacht' er bei sich selbst, nun anzuhalten die Pferde.
Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umschattet,
Die Jahrhunderte schon an dieser Stelle gewurzelt,
War, mit Rasen bedeckt, ein weiter, grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Lustort.
Flach gegraben befand sich unter den Bäumen ein Brunnen.
Stieg man die Stufen hinab, so zeigten sich steinerne Bänke,
Rings um die Quelle gesetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niedriger Mauer gefaßt, zu schöpfen bequemlich.
Herrmann aber beschloß, in diesem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that so und sagte die Worte:
„Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch werth der Hand sei, die ich ihr biete!
Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, so ging' ich behend zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entschiede die Gute mein Schicksal.
Und Ihr werdet sie bald vor allen Andern erkennen;
Denn wol schwerlich ist an Bildung ihr Eine vergleichbar.
Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:

Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich Euch sagen und noch mir ausdrücklich erbitten:
Redet nicht mit dem Mädchen und lass't nicht merken die Absicht,
Sondern befraget die Andern und hört, was sie Alles erzählen!
Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter,
Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitre.
Also dacht' ich mir's aus den Weg her, den wir gefahren."
Also sprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und Häusern die Menge von Menschen
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin stand.
Männer versorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen,
Wäsche trockneten emsig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergetzten die Kinder sich plätschernd im Wasser des Baches.
Also durch die Wagen sich drängend, durch Menschen und Thiere,
Sahen sie rechts und links sich um, die gesendeten Späher,
Ob sie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
Aber keine von Allen erschien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden sie bald das Gedränge. Da war um die Wagen
Streit der drohenden Männer, worein sich mischten die Weiber,
Schreiend. Da nahte sich schnell mit würdigen Schritten ein Alter,
Trat zu den Scheltenden hin, und sogleich verklang das Getöse,
Als er Ruhe gebot und väterlich ernst sie bedrohte.
„Hat uns", rief er, „noch nicht das Unglück also gebändigt,
Daß wir endlich verstehn uns unter einander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht Jeder die Handlungen abmißt?
Unverträglich fürwahr ist der Glückliche. Werden die Leiden
Endlich Euch lehren, nicht mehr wie sonst mit dem Bruder zu hadern?
Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden und theilet,
Was Ihr habet, zusammen, damit Ihr Barmherzigkeit findet!"

Also sagte der Mann, und Alle schwiegen; verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder besänftigten Menschen.
Als der Geistliche nun die Rede des Mannes vernommen
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran und sprach die bedeutenden Worte:
„Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahinlebt,
Von der Erde sich nährend, die weit und breit sich aufthut
Und die erwünschten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht Alles von selbst, und Jeder ist sich der Klügste
Wie der Beste; und so bestehen sie neben einander,
Und der vernünftigste Mann ist wie ein Andrer gehalten;
Denn was Alles geschieht, geht still wie von selber den Gang fort.
Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung,
Schleppt in die Irre sie fort durch ängstliche Tage und Nächte:
Ach! da sieht man sich um, wer wol der verständigste Mann sei,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.
Sagt mir, Vater, Ihr seid gewiß der Richter von diesen
Flüchtigen Männern, der Ihr sogleich die Gemüther beruhigt?
Ja, Ihr erscheint mir heut als einer der ältesten Führer,
Die durch Wüsten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Josua oder mit Moses."
Und es versetzte darauf mit ernstem Blicke der Richter:
„Wahrlich, unsere Zeit vergleicht sich den seltensten Zeiten,
Die die Geschichte bemerkt, die heilige wie die gemeine;
Denn wer gestern und heut in diesen Tagen gelebt hat,
Hat schon Jahre gelebt: so drängen sich alle Geschichten.
Denk' ich ein Wenig zurück, so scheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen; und doch ist die Kraft noch lebendig.
O, wir Anderen dürfen uns wohl mit Jenen vergleichen,
Denen in ernster Stund' erschien im feurigen Busche
Gott der Herr; auch uns erschien er in Wolken und Feuer."
Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu sprechen geneigt war
Und das Schicksal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,

Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten ins Ohr ihm:
„Sprecht mit dem Richter nur fort und bringt das Gespräch auf das Mädchen!
Aber ich gehe herum, sie aufzusuchen, und komme
Wieder, sobald ich sie finde." Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen suchte der Späher.

Klio.

Das Zeitalter.

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang' sie von Hause vertrieben,
Sagte der Mann darauf: „Nicht kurz sind unsere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der sämmtlichen Jahre getrunken
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer leugnet es wol, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das Allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müssiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?

„Und wir waren zuerst als Nachbarn lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch; denn ihnen erhöht war die Seele

Allen; sie pflanzten mit Lust die munteren Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend und Jedem die eigne Regierung.
Hoch erfreute sich da die Jugend, sich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen sie bald, die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, muntrem Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.
„O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.
Da war Jedem die Zunge gelöst; es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.
„Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig, das Gute zu schaffen.
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder und sandten die eigennützige Menge.
Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen;
Jeder schien nur besorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelassnes Gemüth an;
Jeder sann nur und schwur die Beleidigung alle zu rächen
Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum Wenigsten scheint er's,
Und er schonet den Mann, den besiegten, als wär' er der seine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz; denn er wehrt nur den Tod ab
Und verzehret nur schnell und ohne Rücksicht die Güter.
Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.

Nichts ist heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib und macht die Lust zum Entsetzen.
Ueberall sieht er den Tod und genießt die letzten Minuten
Grausam, freut sich des Bluts und freut sich des heulenden Jammers.
„Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reste.
Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings
Und vom blassen Gesicht und scheu unsicheren Blicke.
Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Sense.
Ohne Begnadigung fiel der Feind und ohne Verschonung;
Ueberall raſ'te die Wuth und die feige, tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb."
„Trefflicher Mann!" versetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck,
„Wenn Ihr den Menschen verkennt, so kann ich Euch darum nicht schelten;
Habt Ihr doch Böses genug erlitten vom wüsten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchschauen,
Würdet Ihr selber gestehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menschen,
Daß er als Engel sich zeig', erscheine den Andern ein Schutzgott."
Lächelnd versetzte darauf der alte, würdige Richter:
„Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauses
Man den betrübten Besitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geschmolzen im Schutt nun überblieben zerstreut liegt.
Wenig ist es fürwahr, doch auch das Wenige köstlich,
Und der Verarmte gräbet ihm nach und freut sich des Fundes.
Und so kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß.
Ja, ich will es nicht leugnen, ich sah sich Feinde versöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich sah auch der Freunde,

Sah der Eltern Lieb' und der Kinder Unmögliches wagen,
Sah, wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward, sah, wie der Greis sich
Wieder verjüngte, das Kind sich selbst als Jüngling enthüllte.
Ja, und das schwache Geschlecht, so wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte sich tapfer und mächtig und gegenwärtigen Geistes.
Und so lass't mich vor allen der schönen That noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Gesindels
Plündernd, und drängte sogleich sich in die Zimmer der Frauen.
Sie erblickten das Bild der schön erwachsenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
Da ergriff sie wilde Begier; sie stürmten gefühllos
Auf die zitternde Schaar und aufs hochherzige Mädchen.
Aber sie riß dem Einen sogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er stürzt' ihr blutend zu Füßen.
Dann mit männlichen Streichen befreite sie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verschloß sie den Hof und harrte der Hilfe, bewaffnet."
Als der Geistliche nun das Lob des Mädchens vernommen,
Stieg die Hoffnung sogleich für seinen Freund im Gemüth auf,
Und er war im Begriff zu fragen, wohin sie gerathen,
Ob auf der traurigen Flucht sie nun mit dem Volk sich befinde.
Aber da trat herbei der Apotheker behende,
Zupfte den geistlichen Herrn und sagte die wispernden Worte:
„Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden
Nach der Beschreibung! So kommt und sehet sie selber mit Augen!
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören!"
Und sie kehrten sich um, und weg war gerufen der Richter
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten.
Doch es folgte sogleich dem Apotheker der Pfarrherr
An die Lücke des Zauns, und jener deutete listig:
„Seht Ihr," sagt' er, „das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Kattun und den blauen
Kissenüberzug wohl, den ihr Herrmann im Bündel gebracht hat.
Sie verwendete schnell fürwahr und gut die Geschenke.
Diese sind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen,
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;

Sauber ist der Saum des Hemdes zur Krause gefaltet
Und umgiebt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund
Und die starken Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Sitzt sie gleich, so sehen wir doch die treffliche Größe
Und den blauen Rock, der vielgefaltet vom Busen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.
Ohne Zweifel, sie ist's. Drum kommet, damit wir vernehmen,
Ob sie gut und tugendhaft sei, ein häusliches Mädchen."
Da versetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:
„Daß sie den Jüngling entzückt, fürwahr, es ist mir kein Wunder;
Denn sie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.
Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab!
Denn sie empfiehlet ihn stets, und nirgends ist er ein Fremdling.
Jeder nahet sich gern und Jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur sich zu der Gestalt noch gesellet.
Ich versichr' Euch, es ist dem Jüngling ein Mädchen gefunden,
Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beisteht.
So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele
Rein, und die rüstige Jugend verspricht ein glückliches Alter."
Und es sagte darauf der Apotheker bedenklich:
„Trieget doch öfter der Schein! Ich mag dem Aeußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort so oft erprobet gefunden:
Eh Du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfst Du nicht leichtlich ihm trauen; Dich macht die Zeit nur gewisser,
Wie Du es habest mit ihm, und wie die Freundschaft bestehe.
Lasset uns also zuerst bei guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt ist, und die uns von ihr nun erzählen."
„Auch ich lobe die Vorsicht," versetzte der Geistliche folgend;
„Frein wir doch nicht für uns! Für Andere frein ist bedenklich."
Und sie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
Der in seinen Geschäften die Straße wieder heraufkam.
Und zu ihm sprach sogleich der kluge Pfarrer mit Vorsicht:
„Sagt, wir haben ein Mädchen gesehn, das im Garten zunächst hier
Unter dem Apfelbaum sitzt und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Kattun, der ihr vermuthlich geschenkt ward.
Uns gefiel die Gestalt; sie scheinet der Wackeren eine.
Saget uns, was Ihr wißt! Wir fragen aus löblicher Absicht."

Als in den Garten zu blicken der Richter sogleich nun herzutrat,
Sagt' er: „Diese kennet Ihr schon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als sie das Schwert ergriff und sich und die Ihren beschützte —
Diese war's! Ihr seht es ihr an, sie ist rüstig geboren,
Aber so gut wie stark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte sie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und seiner Besitzung Gefahren.
Auch mit stillem Gemüth hat sie die Schmerzen ertragen
Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im ersten
Feuer des hohen Gedankens, nach edler Freiheit zu streben,
Selbst hinging nach Paris und bald den schrecklichen Tod fand;
Denn wie zu Hause so dort bestritt er Willkür und Ränke."
Also sagte der Richter. Die Beiden schieden und dankten,
Und der Geistliche zog ein Goldstück (das Silber des Beutels
War vor einigen Stunden von ihm schon milde verspendet,
Als er die Flüchtlinge sah in traurigen Haufen vorbeiziehn)
Und er reicht' es dem Schulzen und sagte: „Theilet den Pfennig
Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!"
Doch es weigerte sich der Mann und sagte: „Wir haben
Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh es verzehrt ist."
Da versetzte der Pfarrer und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
„Niemand säume zu geben in diesen Tagen, und Niemand
Weigre sich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig besitzet;
Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht
Und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret."
„Ei doch!" sagte darauf der Apotheker geschäftig,
„Wäre mir jetzt nur Geld in der Tasche, so solltet Ihr's haben,
Groß wie klein; denn Viele gewiß der Euren bedürfen's.
Unbeschenkt doch lass' ich Euch nicht, damit Ihr den Willen
Sehet, woferne die That auch hinter dem Willen zurückbleibt."
Also sprach er und zog den gestickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Tobak ihm verwahrt war,
Oeffnete zierlich und theilte; da fanden sich einige Pfeifen.
„Klein ist die Gabe," setzt' er dazu. Da sagte der Schultheiß:
„Guter Tobak ist doch dem Reisenden immer willkommen."
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster.
Aber der Pfarrherr zog ihn hinweg, und sie schieden vom Richter.

„Eilen wir!“ sprach der verständige Mann; „es wartet der Jüngling
Peinlich. Er höre so schnell als möglich die fröhliche Botschaft!“
Und sie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerstampften
Wild den Rasen; er hielt sie im Zaum und stand in Gedanken,
Blickte still vor sich hin und sah die Freunde nicht eher,
Bis sie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
Schon von ferne begann der Apotheker zu sprechen;
Doch sie traten näher hinzu. Da faßte der Pfarrherr
Seine Hand und sprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
„Heil Dir, junger Mann! Dein treues Auge, Dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück Dir und dem Weibe der Jugend!
Deiner ist sie werth; drum komm und wende den Wagen,
Daß wir fahrend sogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um sie werben und bald nach Hause führen die Gute!“
Aber der Jüngling stand, und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmlisch waren und tröstlich,
Seufzete tief und sprach: „Wir kamen mit eilendem Fuhrwerk,
Und wir ziehen vielleicht beschämt und langsam nach Hause;
Denn hier hat mich, seitdem ich warte, die Sorge befallen,
Argwohn und Zweifel und Alles, was nur ein liebendes Herz kränkt.
Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, so werde das Mädchen uns folgen,
Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben einherzieht?
Armuth selbst macht stolz, die unverdiente. Genügsam
Scheint das Mädchen und thätig, und so gehört ihr die Welt an.
Glaubt Ihr, es sei ein Weib von solcher Schönheit und Sitte
Aufgewachsen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
Glaubt Ihr, sie habe bis jetzt ihr Herz verschlossen der Liebe?
Fahret nicht rasch bis hinan! Wir möchten zu unsrer Beschämung
Sachte die Pferde herum nach Hause lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling besitzt dies Herz, und die wackere Hand hat
Eingeschlagen und schon dem Glücklichen Treue versprochen.
Ach! da steh' ich vor ihr mit meinem Antrag beschämet.“
Ihn zu trösten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund schon;
Doch es fiel der Gefährte mit seiner gesprächigen Art ein:
„Freilich, so wären wir nicht vor Zeiten verlegen gewesen,
Da ein jedes Geschäft nach seiner Weise vollbracht ward!
Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn sich ersehen,
Ward zuvörderst ein Freund vom Hause vertraulich gerufen;
Diesen sandte man dann als Freiersmann zu den Eltern

Der erkorenen Braut, der dann in stattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tische den würdigen Bürger besuchte,
Freundliche Worte mit ihm im Allgemeinen zuvörderst
Wechselnd und klug das Gespräch zu lenken und wenden verstehend.
Endlich nach langem Umschweif ward auch der Tochter erwähnet
Rühmlich und rühmlich des Manns und des Hauses, von dem man gesandt war.
Kluge Leute merkten die Absicht; der kluge Gesandte
Merkte den Willen gar bald und konnte sich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, so war auch ein Korb nicht verdrießlich;
Aber gelang es denn auch, so war der Freiersmann immer
In dem Hause der Erste bei jedem häuslichen Feste;
Denn es erinnerte sich durchs ganze Leben das Ehpaar,
Daß die geschickte Hand den ersten Knoten geschlungen.
Jetzt ist aber das Alles mit andern guten Gebräuchen
Aus der Mode gekommen, und Jeder freit für sich selber.
Nehme denn Jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa beschert ist, und stehe beschämt vor dem Mädchen!"
„Sei es, wie ihm auch sei!" versetzte der Jüngling, der kaum auf
Alle die Worte gehört und schon sich im Stillen entschlossen;
„Selber geh' ich und will mein Schicksal selber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen
Hege, das irgend ein Mensch nur je zu dem Weibe gehegt hat.
Was sie sagt, das ist gut, es ist vernünftig, das weiß ich.
Soll ich sie auch zum letzten Mal sehn, so will ich noch einmal
Diesem offenen Blick des schwarzen Auges begegnen;
Drück' ich sie nie an das Herz, so will ich die Brust und die Schultern
Einmal noch sehn, die mein Arm so sehr zu umschließen begehret,
Will den Mund noch sehen, von dem ein Kuß und das Ja mich
Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerstöret.
Aber lass't mich allein! Ihr sollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit sie erfahren,
Daß sich der Sohn nicht geirrt, und daß es werth ist das Mädchen.
Und so lass't mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin und unsern Weinberg hinunter
Geh' ich näher nach Hause zurück. O, daß ich die Traute
Freudig und schnell heimführte! Vielleicht auch schleich' ich alleine

Jene Pfade nach Haus und betrete froh sie nicht wieder."
  Also sprach er und gab dem geistlichen Herrn die Zügel,
Der verständig sie faßte, die schäumenden Rosse beherrschend,
Schnell den Wagen bestieg und den Sitz des Führers besetzte.
  Aber Du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest:
„Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geist und Gemüth an;
Aber Leib und Gebein ist nicht zum Besten verwahret,
Wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt."
Doch Du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und sagtest:
„Sitzet nur ein, und getrost vertraut mir den Leib wie die Seele!
Denn geschickt ist die Hand schon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künstlichste Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt, den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus bis fern zu den Auen und Linden
Mitten durch Schaaren des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt."
  Halb getröstet bestieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie Einer, der sich zum weislichen Sprunge bereitet,
Und die Hengste rannten nach Hause, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubs quoll unter den mächtigen Hufen.
Lange noch stand der Jüngling und sah den Staub sich erheben,
Sah den Staub sich zerstreun; so stand er ohne Gedanken.

Erato.

Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die schnellverschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Herrmann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei und schien dem Pfad ins Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand, so schritt sie geschäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
„Find' ich Dich, wackeres Mädchen, so bald aufs Neue beschäftigt,
Hilfreich Andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst Du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich Andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dies von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst Du es wol, die Du treulich gerettet?"
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,

Da ich finde den Guten, der uns so Vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist wie die Gaben erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer Eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten!
Daß Ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dies: Es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein Jeglicher denkt nur sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des Folgenden denkt er."
Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt, und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen,
Und er faßte den anderen Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.
„Lass' mich trinken," sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie Beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
„Sage, wie find' ich Dich hier und ohne Wagen und Pferde,
Ferne vom Ort, wo ich erst Dich gesehen? Wie bist Du gekommen?"
Denkend schaute Herrmann zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand, und gebot, verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Lass' mich reden, mein Kind, und Deine Fragen erwidern!
Deinetwegen kam ich hierher! Was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich; der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber Du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu' plaget die Hausfrau,

Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut am Wagen Dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich Dir aber zu sagen,
Was sie wünschen wie ich. — Verzeih mir die stotternde Rede!"
„Scheuet Euch nicht," so sagte sie drauf, „das Weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur grad' heraus! Mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten Euch dasteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein:
Ja, ich gehe mit Euch und folge dem Rufe des Schicksals.
Meine Pflicht ist erfüllt; ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, sie freuen sich Alle der Rettung;
Schon sind die Meisten beisammen, die Uebrigen werden sich finden.
Alle denken gewiß in kurzen Tagen zur Heimath
Wiederzukehren; so pflegt sich stets der Vertriebne zu schmeicheln.
Aber ich täusche mich nicht mit leichter Hoffnung in diesen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage versprechen;
Denn gelöst sind die Bande der Welt; wer knüpfet sie wieder
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht?
Kann ich im Hause des würdigen Manns mich dienend ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, so thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen ist immer von schwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit Euch, sobald ich die Krüge den Freunden
Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müsset sie sehen und mich von ihnen empfangen."
Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entschließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit sollte gestehen.
Aber es schien ihm das Beste zu sein, in dem Wahn sie zu lassen,

In sein Haus sie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erst.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens!
Und so ließ er sie sprechen und horchte fleißig den Worten.
„Lass't uns," fuhr sie nun fort, „zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch ist es am rinnenden Quell so lieblich zu schwätzen."
Also standen sie auf und schauten Beide noch einmal
In den Brunnen zurück, und süßes Verlangen ergriff sie.
Schweigend nahm sie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Herrmann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
„Lass't ihn," sprach sie; „es trägt sich besser die gleichere Last so,
Und der Herr, der künftig befiehlt, er soll mir nicht dienen.
Seht mich so ernst nicht an, als wäre mein Schicksal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehöret.
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre;
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz vergißt und leben mag nur in Andern.
Denn als Mutter fürwahr bedarf sie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und so zu Schmerzen Sorgen sich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht diese Beschwerde,
Und sie sollen es nicht; doch sollen sie dankbar es einsehn."
Also sprach sie und war mit ihrem stillen Begleiter
Durch den Garten gekommen bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerin lag, die sie froh mit den Töchtern verlassen,
Jenen geretteten Mädchen, den schönen Bildern der Unschuld.
Beide traten hinein; und von der anderen Seite
Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
Diese waren bisher der jammernden Mutter verloren;
Aber gefunden hatte sie nun im Gewimmel der Alte.
Und sie sprangen mit Lust, die liebe Mutter zu grüßen,

Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Gespielen;
Auf Dorotheen sprangen sie dann und grüßten sie freundlich,
Brod verlangend und Obst, vor Allem aber zu trinken.
Und sie reichte das Wasser herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerin trank mit den Töchtern; so trank auch der Richter.
Alle waren gelezt und lobten das herrliche Wasser;
Säuerlich war's und erquicklich, gesund zu trinken den Menschen.
Da versetzte das Mädchen mit ernsten Blicken und sagte:
„Freunde, dieses ist wol das letzte Mal, daß ich den Krug Euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Wasser Euch netze;
Aber wenn Euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn Ihr im Schatten der Ruh und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienstes,
Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft geleistet!
Was Ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durchs künftige Leben.
Ungern lass' ich Euch zwar; doch Jeder ist diesmal dem Andern
Mehr zur Last als zum Trost, und Alle müssen wir endlich
Uns im fremden Lande zerstreun, wenn die Rückkehr versagt ist.
Seht, hier steht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Diese Hülle des Kinds und jene willkommene Speise.
Dieser kommt und wirbt, in seinem Haus mich zu sehen,
Daß ich diene daselbst den reichen, trefflichen Eltern;
Und ich schlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Last, bedient im Hause zu ruhen.
Also folg' ich ihm gern, er scheint ein verständiger Jüngling,
Und so werden die Eltern es sein, wie Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundin, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der schon so gesund Euch anblickt!
Drücket Ihr ihn an die Brust in diesen farbigen Wickeln,
O, so gedenket des Jünglings, des guten, der sie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet!
Und Ihr, trefflicher Mann," so sprach sie gewendet zum Richter,
„Habet Dank, daß Ihr Vater mir wart in mancherlei Fällen!"
Und sie kniete darauf zur guten Wöchnerin nieder,
Küßte die weinende Frau und vernahm des Segens Gelispel.
Aber Du sagtest indeß, ehrwürdiger Richter, zu Herrmann:
„Billig seid Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
Die mit tüchtigen Menschen den Haushalt zu führen bedacht sind.
Denn ich habe wol oft gesehn, daß man Rinder und Pferde
So wie Schafe genau bei Tausch und Handel betrachtet;

Aber den Menschen, der Alles erhält, wenn er tüchtig und gut ist,
Und der Alles zerstreut und zerstört durch falsches Beginnen,
Diesen nimmt man nur so auf Glück und Zufall ins Haus ein
Und bereuet zu spät ein übereiltes Entschließen.
Aber es scheint, Ihr versteht's; denn Ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav ist.
Haltet sie wohl! Ihr werdet, so lang' sie der Wirthschaft sich annimmt,
Nicht die Schwester vermissen, noch Eure Eltern die Tochter."
Viele kamen indeß, der Wöchnerin nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die bessere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entschluß und segneten Herrmann
Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.
Denn so sagte wol Eine zur Andern flüchtig ans Ohr hin:
„Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen."
Herrmann faßte darauf sie bei der Hand an und sagte:
„Lass' uns gehen! Es neigt sich der Tag, und fern ist das Städtchen."
Lebhaft gesprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Herrmann zog sie hinweg; noch viele Grüße befahl sie.
Aber da fielen die Kinder mit Schrein und entsetzlichem Weinen
Ihr in die Kleider und wollten die zweite Mutter nicht lassen.
Aber ein' und die andre der Weiber sagte gebietend:
„Stille, Kinder! Sie geht in die Stadt und bringt Euch des guten
Zuckerbrodes genug, das Euch der Bruder bestellte,
Als der Storch ihn jüngst beim Zuckerbäcker vorbeitrug,
Und Ihr sehet sie bald mit den schön vergoldeten Deuten."
Und so ließen die Kinder sie los, und Herrmann entriß sie
Noch den Umarmungen kaum und den ferne winkenden Tüchern.

Melpomene.

Herrmann und Dorothea.

Also gingen die Zwei entgegen der sinkenden Sonne,
Die in Wolken sich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleier bald hier bald dort mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
„Möge das drohende Wetter," so sagte Herrmann, „nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß! denn schön ist die Ernte."
Und sie freuten sich Beide des hohen, wankenden Kornes,
Das die Durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.
Und es sagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
„Guter, dem ich zunächst ein freundlich Schicksal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien so manchem Vertriebnen der Sturm dräut!,
Saget mir jetzt vor Allem und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt Jemand den Herrn, so kann er ihm leichter genug thun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigsten scheinen,
Und auf die er den Sinn, den festbestimmten, gesetzt hat.
Darum saget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?"
Und es versetzte dagegen der gute, verständige Jüngling:
„O, wie geb' ich Dir Recht, Du gutes, treffliches Mädchen,
Daß Du zuvörderst Dich nach dem Sinne der Eltern befragest!
Denn so strebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,

Wenn ich der Wirthschaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und spät und so besorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wol, sie wußt' es zu schätzen;
Und so wirst Du ihr auch das trefflichste Mädchen erscheinen,
Wenn Du das Haus besorgst, als wenn Du das Deine bedächtest.
Aber dem Vater nicht so; denn dieser liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater Dir sogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich schwör' es, das erste Mal ist's, daß frei mir ein solches
Wort die Zunge verläßt, die nicht zu schwatzen gewohnt ist;
Aber Du lockst mir hervor aus der Brust ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünschet äußere Zeichen der Liebe so wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom schlechteren Diener befriedigt,
Der dies wüßte zu nutzen, und würde dem besseren gram sein."
Freudig sagte sie drauf, zugleich die schnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
„Beide zusammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu stellen;
Denn der Mutter Sinn ist wie mein eigenes Wesen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unsere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; sie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und Jeder empfahl sie den Seinen.
Und so brachten bei uns auf deutscher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküssen und Knixchen
Segenswünsche den Eltern und hielten sittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
Aber wer sagt mir nunmehr: wie soll ich Dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?"
Also sprach sie, und eben gelangten sie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und so lagen vor ihnen in Massen gegen einander
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Herrmann des herrlichen Baums am Orte, der ihm so lieb war,
Der noch heute die Thränen um seine Vertriebne gesehen.
Und indem sie sich nieder ein Wenig zu ruhen gesetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens
ergreifend:
„Lass' Dein Herz Dir es sagen und folg' ihm frei nur in Allem!"

Aber er wagte kein weiteres Wort, so sehr auch die Stunde
Günstig war; er fürchtete nur ein Nein zu ereilen.
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das schmerzliche Zeichen.
Also saßen sie still und schweigend neben einander;
Aber das Mädchen begann und sagte: „Wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein so süß! Er ist der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuser deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenster; mich däucht, ich zähle die Scheiben."
„Was Du siehst," versetzte darauf der gehaltene Jüngling,
„Das ist unsere Wohnung, in die ich nieder Dich führe,
Und dies Fenster dort ist meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das Deine nun wird; wir verändern im Hause.
Diese Felder sind unser, sie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen!
Aber lass' uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn sieh, es rückt das schwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verschlingend den lieblichen Vollmond."
Und so standen sie auf und wandelten nieder das Feld hin
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit sich freuend;
Und sie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.
Und so leitet' er sie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langsam schritt sie hinab, auf seinen Schultern die Hände,
Und mit schwankenden Lichtern durchs Laub überblickte der Mond sie,
Eh er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
Sorglich stützte der Starke das Mädchen, das über ihn her hing;
Aber sie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend; es knackte der Fuß, sie drohte zu fallen.
Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leis auf die Schulter,
Brust war gesenkt an Brust und Wang' an Wange. So stand er,
Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt,
Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere.
Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens
Und den Balsam des Athems, an seinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.
Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:
„Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute,

Wenn beim Eintritt ins Haus nicht fern von der Schwelle der
Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein besseres Zeichen gewünschet!
Lass' uns ein Wenig verweilen, damit Dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein schlechter Wirth Du
erscheinest."

Urania.

Aussicht.

Musen, die Ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
Theilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehn!
Aber saget vor Allem, was jetzt im Hause geschiehet!
Ungeduldig betrat die Mutter zum dritten Mal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verdunkeln des Mondes,
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu sprechen,
Ohne zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling getrennet.
„Mache nicht schlimmer das Uebel!“ versetzt' unmuthig der Vater;
„Denn Du siehst, wir harren ja selbst und warten des Ausgangs.“
Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:
„Immer verdank' ich es doch in solch unruhiger Stunde
Meinem seligen Vater, der mir als Knaben die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäschen zurückblieb,
Und ich erwarten lernte sogleich wie keiner der Weisen.“

„Sagt," versetzte der Pfarrer, „welch Kunststück brauchte der Alte?"
„Das erzähl' ich Euch gern, denn Jeder kann es sich merken,"
Sagte der Nachbar darauf. „Als Knabe stand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal, die Kutsche begierig erwartend,
Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch sie kam nicht; ich lief wie ein Wiesel dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tische,
Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme,
Führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:
Siehst Du des Tischlers da drüben für heute geschlossene
Werkstatt?
Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke Dir dies: der Morgen wird künftig erscheinen,
Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden,
Und sie tragen das bretterne Haus geschäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist.
Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen,
Sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutsche.
Rennen Andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungeberdig herum, da muß ich des Sarges gedenken."
Lächelnd sagte der Pfarrer: „Des Todes rührendes Bild steht*)
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem
Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Diesem stärkt es zu künftigem Heil im Trübsal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewiesen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters

*) Diese Verse gewinnen dadurch noch ein besonderes Interesse, daß sie nach Goethe's Tode von den Seinigen bei der Ausstellung seines Sarges angewendet wurden. In der Halle seines Hauses standen sie in goldenen Buchstaben über dem aus einander geschlagenen Vorhange, welcher den Sarg von den Zuschauern trennte. Vgl. Springer S. 124.

Werth und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!"
Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich,
Und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es schien die Thüre zu klein, die hohen Gestalten
Einzulassen, die nun zusammen betraten die Schwelle.
Herrmann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten:
„Hier ist," sagt' er, „ein Mädchen, so wie Ihr im Hause sie wünschet.
Lieber Vater, empfanget sie gut! sie verdient es. Und, liebe
Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthschaft,
Daß Ihr seht, wie sehr sie verdient Euch näher zu werden!"
Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bei Seite,
Sagte: „Würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgniß
Schnell und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre!
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern sie glaubt als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirath.
Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!"
Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte
Mit behaglicher Art im guten Sinne gesprochen:
„Ja, das gefällt mir, mein Kind. Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geschmack, der seiner Zeit es gewiesen,
Immer die Schönste zum Tanze geführt und endlich die Schönste
In sein Haus als Frau sich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,
Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Werth fühlt.
Aber Ihr brauchtet wol auch nur wenig Zeit zur Entschließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm ist so schwer nicht zu folgen."
Herrmann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und stille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von solchen spöttischen Worten,
Wie sie ihr schienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,
Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergossen; doch hielt sie sich an und nahm sich zusammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
„Traun! zu solchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geschildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich stehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
Der sich klug mit Jedem beträgt und gemäß den Personen.
Aber so scheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit ist;
Denn sonst würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geschick von Eurem Sohn und von Euch sei.
Freilich tret' ich nur arm mit kleinem Bündel ins Haus ein,
Das mit Allem versehn die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl und fühle das ganze Verhältniß.
Ist es edel, mich gleich mit solchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beinah mich schon aus dem Hause zurücktreibt?"
Bang bewegte sich Herrmann und winkte dem geistlichen Freunde,
Daß er ins Mittel sich schlüge, sogleich zu verscheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran und schaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm sein Geist, nicht gleich die Verwirrung zu lösen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.
Und er sagte darauf zu ihr mit versuchenden Worten:
„Sicher, Du überlegtest nicht wohl, o Mädchen des Auslands,
Wenn Du bei Fremden zu dienen Dich allzu eilig entschlossest,
Was es heiße, das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handschlag bestimmt das ganze Schicksal des Jahres,
Und gar Vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das Schwerste des Diensts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht sich der thätige Freie.
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt
Oder Dieses und Jenes begehrt, mit sich selber in Zwiespalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht sich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:

Das ist schwer zu ertragen und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungesäumt und rasch, und selbst nicht mürrisch zu stocken.
Doch Du scheinst mir dazu nicht geschickt, da die Scherze des Vaters
Schon Dich treffen so tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle."
Also sprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und sie hielt sich nicht mehr; es zeigten sich ihre Gefühle
Mächtig, es hob sich die Brust, aus der ein Seufzer hervordrang,
Und sie sagte sogleich mit heiß vergossenen Thränen:
„O, nie weiß der verständige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig sein Wort, das kalte, die Brust zu befreien
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schicksal uns auflegt.
Ihr seid glücklich und froh; wie sollt' ein Scherz Euch verwunden!
Doch der Krankende fühlt auch schmerzlich die leise Berührung.
Nein, es hülfe mir nichts, wenn selbst mir Verstellung gelänge.
Zeige sich gleich, was später nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht in still verzehrendes Elend.
Lass't mich wieder hinweg! Ich darf im Hause nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu suchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Bessere wählend.
Dies ist mein fester Entschluß, und ich darf Euch darum nun bekennen,
Was im Herzen sich sonst wol Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen, nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wol der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung sich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erschienen.
Denn als er erst auf der Straße mich ließ, so war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Das er vielleicht schon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich seines
Anblicks so sehr, als wär' mir der Himmlischen Einer erschienen;
Und ich folgt' ihm so gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir schmeichelte freilich das Herz (ich will es gestehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauses dereinst unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun seh' ich zuerst die Gefahren, in die ich
Mich begab, so nah dem still Geliebten zu wohnen.
Nun erst fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt ist

Von dem reicheren Jüngling, und wenn sie die Tüchtigste wäre.
Alles das hab' ich gesagt, damit Ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Besinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die stillen Wünsche verbergend,
Daß er sich brächte zunächst die Braut zum Hause geführet;
Und wie hätt' ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löst das Geheimniß
Von dem Busen sich los, jetzt, da noch das Uebel ist heilbar.
Aber das sei nun gesagt. Und nun soll im Hause mich länger
Hier nichts halten, wo ich beschämt und ängstlich nur stehe,
Frei die Neigung bekennend und jene thörichte Hoffnung.
Nicht die Nacht, die breit sich bedeckt mit sinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) soll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltsam herabschlägt,
Noch der sausende Sturm. Das hab' ich Alles ertragen
Auf der traurigen Flucht und nah am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von Allem zu scheiden.
Lebet wohl! Ich bleibe nicht länger; es ist nun geschehen."
Also sprach sie, sich rasch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das sie brachte, bewahrend.
Aber die Mutter ergriff mit beiden Armen das Mädchen,
Um den Leib sie fassend, und rief verwundert und staunend:
„Sag', was bedeutet mir dies und diese vergeblichen Thränen?
Nein, ich lasse Dich nicht! Du bist mir des Sohnes Verlobte."
Aber der Vater stand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende schauend, und sprach die verdrießlichen Worte:
„Also das ist mir zuletzt für die höchste Nachsicht geworden,
Daß mir das Unangenehmste geschieht noch zum Schlusse des Tages!
Denn mir ist unleidlicher nichts als Thränen der Weiber,
Leidenschaftlich Geschrei, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein Wenig Vernunft sich ließe gemächlicher schlichten.
Mir ist lästig, noch länger dies wunderliche Beginnen
Anzuschauen. Vollendet es selbst! ich gehe zu Bette."
Und er wandte sich schnell und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett stand und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn und sagte die flehenden Worte:
„Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verstellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.

Häufet nicht Angst und Verdruß, vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte so hoch Euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn Ihr Schadenfreude nur übt statt herrlicher Weisheit."
Lächelnd versetzte darauf der würdige Pfarrer und sagte:
„Welche Klugheit hätte denn wol das schöne Bekenntniß
Dieser Guten entlockt und uns enthüllt ihr Gemüthe?
Ist nicht die Sorge sogleich Dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur selbst! Was bedarf es fremder Erklärung?"
Nun trat Herrmann hervor und sprach die freundlichen Worte:
„Lass' Dich die Thränen nicht reun, noch diese flüchtigen Schmerzen!
Denn sie vollenden mein Glück und, wie ich wünsche, das Deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um Deine Liebe zu werben.
Aber, ach! mein schüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht sehn; nur Freundlichkeit sah er im Auge,
Als aus dem Spiegel Du ihn des ruhigen Brunnens begrüßtest.
Dich ins Haus nur zu führen, es war schon die Hälfte des Glückes;
Aber nun vollendest Du mir's! O, sei mir gesegnet!" —
Und es schaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling
Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn sie den Liebenden sind die lang' ersehnte Versichrung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches scheinet.
Und den Uebrigen hatte der Pfarrherr Alles erkläret.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit Anmuth
Neigend und so ihm die Hand, die zurückgezogene, küssend,
Sprach: „Ihr werdet gerecht der Ueberraschten verzeihen,
Erst die Thränen des Schmerzes und nun die Thränen der Freude.
O, vergebt mir jenes Gefühl, vergebt mir auch dieses
Und lass't nur mich ins Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
Ja, der erste Verdruß, an dem ich Verworrene schuld war,
Sei der letzte zugleich! Wozu die Magd sich verpflichtet,
Treu zu liebendem Dienst, den soll die Tochter Euch leisten!"
Und der Vater umarmte sie gleich, die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbei und küßte sie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es schwiegen die weinenden Frauen.
Eilig faßte darauf der gute, verständige Pfarrherr
Erst des Vaters Hand und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht so leicht; er war vom rundlichen Gliede gehalten)

Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: „Noch einmal sei der goldenen Reifen Bestimmung,
Fest ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.
Dieser Jüngling ist tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen gesteht, daß auch ihr der Jüngling erwünscht ist.
Also verlob' ich Euch hier und segn' Euch künftigen Zeiten
Mit dem Willen der Eltern und mit dem Zeugniß des Freundes."
Und es neigte sich gleich mit Segenswünschen der Nachbar.
Aber als der geistliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den anderen staunend,
Den schon Herrmann zuvor am Brunnen sorglich betrachtet.
Und er sagte darauf mit freundlich scherzenden Worten:
„Wie? Du verlobest Dich schon zum zweiten Mal? Daß nicht der erste
Bräutigam bei dem Altar sich zeige mit hinderndem Einspruch!"
Aber sie sagte darauf: „O, lass't mich dieser Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient sie der Gute,
Der mir ihn scheidend gab und nicht zur Heimath zurückkam.
Alles sah er voraus, als rasch die Liebe der Freiheit,
Als ihn die Lust, im neuen, veränderten Wesen zu wirken,
Trieb nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich, sagt' er. Ich gehe; denn Alles bewegt sich
Jetzt auf Erden einmal, es scheint sich Alles zu trennen.
Grundgesetze lösen sich auf der festesten Staaten,
Und es löst der Besitz sich los vom alten Besitzer,
Freund sich los von Freund; so löst sich Liebe von Liebe.
Ich verlasse Dich hier; und, wo ich jemals Dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht sind diese Gespräche die letzten.
Nur ein Fremdling, sagt man mit Recht, ist der Mensch hier auf Erden.
Mehr ein Fremdling als jemals ist nun ein Jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber schmilzt aus den alten, heiligen Formen;
Alles regt sich, als wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
Lösen in Chaos und Nacht sich auf und neu sich gestalten.
Du bewahrst mir Dein Herz; und finden dereinst wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
Umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal.
Denn was fesselte Den, der solche Tage durchlebt hat!
Aber soll es nicht sein, daß je wir, aus diesen Gefahren

Glücklich entronnen, uns einſt mit Freuden wieder umfangen,
O, ſo erhalte mein ſchwebendes Bild vor Deinen Gedanken,
Daß Du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit ſeiſt!
Locket neue Wohnung Dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann Dir das Schickſal bereitet!
Liebe die Liebenden rein und halte dem Guten Dich dankbar!
Aber dann auch ſetze nur leicht den beweglichen Fuß auf!
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verluſtes.
Heilig ſei Dir der Tag, doch ſchätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter ſind trüglich.
Alſo ſprach er; und nie erſchien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indeß und tauſendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da ſchön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichſten Hoffnungen aufſchließt.
O, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, ſelbſt an dem Arm Dich
Haltend, bebe! So ſcheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der ſicherſte Grund des feſteſten Bodens zu ſchwanken."
Alſo ſprach ſie und ſteckte die Ringe neben einander.
Aber der Bräutigam ſprach mit edler, männlicher Rührung:
„Deſto feſter ſei bei der allgemeinen Erſchüttrung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dies iſt unſer! ſo laſſ' uns ſagen und ſo es behaupten!
Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zuſammenſtehend erlagen.
Du biſt mein; und nun iſt das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und ſorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen diesmal die Feinde
Oder künftig, ſo rüſte mich ſelbſt und reiche die Waffen!

Weiß ich durch Dich nur versorgt das Haus und die liebenden
Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte Jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens."

XI.

Episteln.

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.

Episteln.

Erste Epistel.*)

Jetzt, da Jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, Du willst es, mein Freund, Dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen, und immer
So ins Unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, Du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben

*) Diese Epistel ist im Oktober 1794, die zweite, welche Goethe ursprünglich noch fortzusetzen gedachte, im Dezember desselben Jahres gedichtet worden; die erste eröffnet die mit dem Januar 1795 beginnenden „Horen", zu deren Herausgabe sich Schiller mit Goethe vereinigt hatte, die zweite steht in dem zweiten Hefte derselben. Wie alle in Hexametern oder Distichen geschriebenen Dichtungen, erfuhren auch die Episteln eine Umarbeitung, die vorzugsweise durch die Absicht metrischer Veränderungen veranlaßt war, und in dieser veränderten Gestalt wurden sie zuerst in die 1806 erschienene Ausgabe von Goethe's Werken aufgenommen.

Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage; doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie Jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der Andere sagte.
Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur Jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst Du daher, durch Schriften des Menschen
Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst Du ihn wol in seiner Gesinnung,
Oder, wär' er noch neu, in Dieses ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wol dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt Du
Schmeicheln. Sprichst Du zum Volke, zu Fürsten und Königen, Allen
Magst Du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer
Wer er sei? Und klinget nicht immer im hohen Pallaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?

Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener Neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
„Einst," so sprach er, „verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein Andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche Dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen und sagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

„Also müss' es Allen ergehn, die das heilige Gastrecht
Unserer Insel verletzen und unanständig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein, es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

„Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge!
Denn Ihr habt die Strafe verdient, ja, schärfere Schmerzen;
Aber wollt Ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset Ihr Euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,

Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

„O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; Du sollst Dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
Sollst im Rathe den Platz, den Du verdienest, erhalten.
Aber hüte Dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei Dir im Hause finde! Du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Ueber dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder
Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde Dir Pflicht, die Du gelobest und schwörest."

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, Du runzelst die Stirn; Dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein. Die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst Du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel,
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke Dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wol ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten;

Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Lass' der andern die Küche zum Reich! Da giebt es wahrhaftig
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn Dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch erzeuge so selbst Dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre Dein Haus mit treuem Gesinde!
Hast Du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müssige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle

Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal!
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit; sie machen sich Arbeit
Selber genug; es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.

XII.

Epigramme.*)

Venedig, 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein lustig an.

---

*) Die Venetianischen Epigramme verdanken Goethe's zweiter Reise nach Italien ihren Ursprung. Diese wurde dadurch veranlaßt, daß die Herzogin Amalie, die damals gerade in Italien war, Goethe's Wunsch, ihr entgegenzukommen, mit Freuden aufnahm und der Herzog bereitwillig seine Zustimmung gab. So verließ denn Goethe am 13. März 1790 Jena, wo er sich seit Anfang des Monats aufgehalten hatte, kam am 31. März nach Venedig und blieb daselbst, da die Ankunft der Herzogin aus Neapel sich verzögerte, bis zum 6. Mai vollständig allein, sich und seinen Beschäftigungen überlassen. Wir wissen aus seinen Briefen, die er um diese Zeit namentlich an Herder richtete, daß ihn das Studium der älteren Venetianischen Malerschule und das Dichten der Epigramme vorzugsweise in Anspruch nahm. Schon am 15. April schickte er eine Anzahl derselben in die Heimath, unter ihnen eins besonders an den Herzog (Nr. 35), welches bei der ersten Veröffentlichung der Epigramme nicht mit aufgenommen wurde; am 4. Mai waren schon 100 fertig. Es kommen daher nur wenige auf die kurze Zeit, die Goethe noch mit der Herzogin gemeinschaftlich in Italien blieb, bis zu Anfang Juni, oder auf Rechnung späterer Abfassung, wobei noch zu berücksichtigen, daß schließlich eine Auswahl aus einer größeren Menge gegeben wurde, so daß also bei Weitem die meisten im eigentlichsten Sinne des Wortes „Venetianische Epigramme“ sind.

Obwol demnach die Eindrücke ähnlicher Art sind, wie sie den Römischen Elegien zu Grunde liegen, so ist doch die Stimmung, in der sie gedichtet wurden, eine wesentlich verschiedene. Sei es, daß die Trennung von seinen neugebildeten häuslichen Verhältnissen den Dichter schmerzlich berührte (vgl.

Herder's Nachlaß I. 115), sei es, daß er sich diesmal über die Lebhaftigkeit seines Wunsches, Italien wiederzusehen, selbst getäuscht hatte, die innere Heiterkeit, das Gefühl der völligen Zufriedenheit, das ihn früher in Italien beseelt hatte, fehlt eigentlich vollständig. So schreibt er unmittelbar nach seiner Ankunft an Herder, daß er „diesmal ein Wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation sei als das vorige Mal," und in ähnlichem Sinne spricht er sich im vierten Epigramm aus. Deshalb ist auch der Hauptinhalt der Epigramme polemisch. Italien selbst, Aberglaube, Priesterherrschaft, die französische Revolution und die Newton'sche Farbentheorie sind es vor Allem, gegen die er seine Angriffe richtet, und nur die Schilderung der Gauklerin Bettina und eines Liebesverhältnisses, zu welchem auch nicht der Genuß der Gegenwart, sondern nur Erinnerung und Hoffnung die Farben geliefert haben, führt uns heitere Bilder vor.

Von den Epigrammen erschienen zuerst je zwölf in dem Juni- und Oktober-Heft der „Berliner Deutschen Monatsschrift" von 1791; die übrigen blieben, außer in kleineren Weimarischen Kreisen, unbekannt, und erst im Oktober 1794 machte Goethe Schiller den Vorschlag, die Epigramme als ein Ganzes in den Musenalmanach für 1796 aufzunehmen; er übersandte dieselben indessen erst im August 1795 zum Abdruck, nachdem er sie, unter ihnen auch die bereits früher erschienenen, nicht unwesentlich verändert und von den letzteren zwei weggelassen hatte. Auf den Abdruck im Musenalmanach folgte 1800 die Aufnahme in die von Unger veranstaltete Ausgabe von Goethe's Werken mit neuen Verbesserungen, die größtentheils aus der Revision A. W. Schlegel's hervorgingen. (Vgl. Briefe Schiller's und Goethe's an A. W. Schlegel, Leipzig 1846, S. 39.) Endlich wurden auch noch für die Ausgabe von 1806 einige, wiewol nicht bedeutende Aenderungen vorgenommen, bei denen Heinreich Voß hilfreich war. Wir bemerken schließlich noch, daß die lateinischen Motto's, mit denen es Goethe für rathsam hielt, auf die Antiquität hinzudeuten (vgl. Goethe-Schiller'scher Briefwechsel I, 81), schon in der Ausgabe von 1806 wegfielen. Das erste, aus Martial (Hominem pagina nostra sapit, „Unsere Gedichte zeigen, daß wir Menschen sind"), erinnert an die Worte des Terenz: Ich bin ein Mensch und will mich keiner menschlichen Sache entziehen (Homo sum, humani nihil a me alienum puto); das zweite ist aus Horaz (Serm. I, 4, 39 ff.).

Haec ego mecum
Compressis agito labris; ubi quid datur oti
Illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
Ex vitiis unum.

(Dieses erwäg' ich
Schweigend, die Lippen gepreßt; doch sobald mir Muße vergönnt ist,
Werf' ich es auf das Papier. Von jenen nur mäßigen Fehlern
Ist dies einer.)

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback*)
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.**)
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt!

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgil's kam mir ein laulicher Wind:***)
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgerißnes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,

---

*) Pan, nach einem unter den kleineren Homerischen Gedichten Sohn des kyllenischen Hermes und der Tochter des waldbewohnenden Dryops wird eigentlich erst in der späteren Zeit der Kunst ziegenfüßig dargestellt, während Bocksbart und Hörner von jeher seine Embleme waren.

**) Aehnlich Schiller im Spaziergang: „Und vom Meißel beseelt redet der fühlende Stein."

***) Virgil ist 70 vor Christo zu Andes (jetzt Pietola oder Bande) bei Mantua geboren.

Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund ihr, nach den Augen hinauf.
Weichling! schölte mich Einer, und so verbringst Du die Tage?
Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht!
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,*)
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.**)
Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!***)
„Ich verstehe Dich nicht. Du widersprichst Dir! Du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt."†)
Ach! ich verstehe mich wohl: Es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß.

4.

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst Du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem Andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder!††)
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
Mancherlei Waare findest Du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest Du mich?†††)
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

---

*) Cameriere, Kellner.
**) Servitore di Piazza, Lohndiener.
***) Zollbehörde.
†) In Tasso's befreitem Jerusalem.
††) Vgl. S. 28 dieses Bandes.
†††) Ueber die Verwandlung der von Apollo geliebten Daphne in einen Lorbeerbaum vgl. Ovid's Metamorph. I, 451—567.

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.*)
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als Alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! „Schweig und ertrag' den Verlust!"

8.

Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.
Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich**) sehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen;***)
Sie begraben den Herrn, Einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.
Merke Dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!

---

*) Der Zusammenhang mit dem vorigen Epigramme ist nur äußerlich; der Dichter knüpft seine Gedanken an das an, was ihm auf seiner Fahrt im Canale grande begegnet. Der Irrthum, der die Pilger beseligt, führt ihn dann auf einen eigenen Irrthum, mit dem es ihm ebenso gegangen ist; aber sein eigener Irrthum ist nicht mehr vorhanden. Es liegt nahe, hier nicht an eine Jugendgeliebte Goethe's, sondern mit Heller (S. 500) an Frau von Stein zu denken, zu der sich seine Beziehungen gelöst hatten.

**) Der Irrthum der Pilger und der großen Menge überhaupt führt auf Diejenigen, welche denselben in ihrem Interesse zu benutzen verstehen, auf die Geistlichen und die Großen dieser Erde, ein Thema, welches mit einigen Abschweifungen bis zum 18. Epigramme fortgeführt wird.

***) Am Charfreitag (er fiel 1790 auf den 2. April) geht der päpstliche Nuncius mit dem Dogen zum heiligen Grabe, das von diesem versiegelt wird (Nach Düntzer II, 90.)

Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfniß;
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere — der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, Du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
Süß, voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.*)

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,**)
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Noth lehrt beten, man sagt's; will Einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

---

*) Goethe schrieb am 4. Mai 1790 aus Venedig an Herder: „Seit 8 Tagen ist es sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.“ (Vgl. Herder's Nachlaß I, 120).

**) Ausführung und Anwendung des in Nr. 12 bereits ausgesprochenen Gedankens.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt.*)

19.

Jeder Edle Venedig's kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Wälschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;**)
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide***)
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater†)
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden,
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: Du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir Alle, die wir Italien suchen;
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.††)

---

*) Gewöhnliches Heilmittel, das im Alterthum gegen den Wahnsinn, aber auch gegen viele andere Krankheiten angewendet wurde. Plinius (Hist. nat. 25, 5) nennt Lähmungen, Wassersucht, Fieber, Gliederschmerzen, Podagra als solche.

**) Sie stammen aus dem Piräus bei Athen und waren 1687 von dort als Beute nach Venedig gebracht worden.

***) Rhea oder Kybele, Mutter des Zeus, Poseidon und Hades (vgl. Ilias 15, 187), die gewöhnlich zwischen Löwen sitzend mit Tympanon und Mauerkrone dargestellt wird. Daher Schiller im Spaziergang: „Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen."

†) Der überall als Wahrzeichen sich aufdrängende unansehnliche geflügelte Lowe des Evangelisten Markus, des Schutzheiligen Venedig's. (Düntzer II. 92.)

††) Das antike Leben in seiner reichen Gestaltung kann uns nicht mit voller Wahrheit aus seinen Ruinen und Ueberresten entgegentreten.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst Du ein freundlicher Dämon;*)
Denn ein vielfach Geschenk giebst Du in einem Moment:
Giebst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebst Du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Frösche,
Wässre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt!**)
Nur durchwässre mir nicht dies Büchlein! Es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich Jeder nach Lust!

24.

Sankt Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig***)
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Koth.

25.

Hast Du Bajä gesehn, so kennst Du das Meer und die Fische.†)
Hier ist Venedig; Du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

„Schläfst Du noch immer?“ Nur still, und lass' mich ruhen! Erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,††)
Tibur, Freund, überall, wo Dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.

---

*) Die Hindeutung darauf, daß Jupiter Pluvius sonst nicht begeisternd auf den Dichter wirken kann, spricht auch für die Lesart, welche wir bei „Wanderers Sturmlied“ (B. I, S. 158) vorgeschlagen haben.

**) Eine Art feinen Kohls.

***) Eine berühmte Kirche Venedig's heißt San Giovanni e Paolo. In ihr wurde das Todtenamt für die Dogen gehalten.

†) Berühmter Badeort im Alterthum, in dem der Kaiser Domitian auch künstliche Fischteiche angelegt hatte, was um so eher möglich war, da der ganze Küstenstrich von Neapel an bis hierher sehr fischreich ist.

††) Das schön gelegene und vielbesuchte Tibur wird oft von römischen Dichtern gepriesen, und auch den hier ausgedrückten Gegensatz gegen Sardinien giebt schon Martial 4, 60 „Quum mors — Venerit in medio Tibure Sardinia est“. „Naht sich der Tod Dir — Mitten in Tibur scheint dann Dir Sardinien zu sein.“

Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp; Du kamst mich zu retten,
Langeweile! Du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' sie,*)
Wie ich sie wünsche; das heißt, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.**)

30.

Schöne Kinder tragt Ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie Ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist Dein eigenes Kind nicht, worauf Du bettelst, und rührst mich.
O, wie rührt mich erst Die, die mir mein eigenes bringt!

---

*) Vgl. die einleitenden Bemerkungen zu den Elegien S. 17, aus denen die speciellere Beziehung dieser Worte deutlich hervorgeht.

**) Man hatte bisher wol allgemein angenommen, daß Goethe unter Stoff hier die deutsche Sprache bezeichnet habe. Allerdings klagt er gelegentlich, so auch im 77. Epigramme, über deren Unbildsamkeit, und schon Klopstock hatte ihn deswegen angegriffen, als er in seinem grammatischen Gespräche „der zweite Wettstreit“ die deutsche Sprache (Teutone) sagen ließ:

Goethe, Du dauerst mich, daß Du mich schreibest. Wenn Du mich kenntest,
Wäre dies Dir nicht Gram: Goethe, Du dauerst mich auch.

Indessen wird sich gegen die ausführliche Deduktion Heller's (S. 300 u. ff.) nichts Wesentliches einwenden lassen, wenn er beweist, daß unter Stoff einfach der Gegenstand zu verstehen sei, den Goethe zu seinen Epigrammen wählt und wegen dessen Geringfügigkeit er scherzend sich selbst tadelt: nämlich das, was ihm Venedig bietet. Demnach kann man auch ohne Bedenken zugeben, daß Goethe bei den zwei letzten Versen des Epigramms an das Ovidische „Materia premis ingenium“ (Amor. III, 1, 25) gedacht hat.

32.

Warum leckst Du Dein Mäulchen, indem Du mir eilig begegnest?
Wohl, Dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.*)

34.

Oft erklärtet Ihr Euch als Freunde des Dichters, Ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:**)
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar wie Ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan!
Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint!
Gut — schon dank' ich Euch, Götter; Ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig; denn Ihr gönntet das Meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germanien's freilich der meine;***)
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder! Da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein;
Doch was priesest Du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien Deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.

---

*) Eine direkte Hindeutung auf Schiller's Räuber, die Heller hier sieht und aus Goethe's ausgesprochener Abneigung gegen dies Stück beweisen will, läßt sich aus den vorliegenden Worten nicht entnehmen.

**) Offenbar nach Martial X. 47, wenn auch moderneren Verhältnissen Rechnung getragen ist.

***) Dies speziell an den Herzog von Weimar gerichtete Epigramm fehlt im Musenalmanach. Stellen desselben, die an Dichter des Alterthums erinnern, weisen Düntzer (I, 95) und Heller (S. 503) nach.

Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich 'auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst Du den zerrütteten Gast.*)
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?**)
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger ist ein Gedicht; doch können es Tausend genießen,
Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
Gauklerin! da ersah ich in Dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

38.

Wie, von der künstlichen Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied und Alles Gelenk und Alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.

---

*) Die französischen Uebersetzungen des Werther, der ohne Zweifel mit dem zerrütteten Gast gemeint ist, begannen schon 1776, die englischen 1779.

**) Die Anspielung bezieht sich auf ein Faktum. Ein Herr von Leonhardi meldete dem Herausgeber des Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten, K. H. Jördens, einstmals Folgendes: „Im Jahre 1779 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, und ich ging, dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitäns Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werther's Leiden darstellend. (Vgl. „Appell, Werther und seine Zeit," S. 36.)

Menschen hab' ich gekannt und Thiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch staun' ich Dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die Du Alles zugleich bist und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel!
Jupiter sieht Dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
Arme betend empor, aber nicht schuldlos wie Du.

41.

Seitwärts neigt sich Dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft Dich Ganze; Du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, Alles veränderlich schwebt;
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.*)

44.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!**)
„Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.

*) (Vgl. Düntzer II, 97) „Far bottega", den Kram anfangen, sagt man von Gauklern und Taschenspielern, die die Zuschauer von ihrem vorher mit Kreide bezeichneten Raume zurückdrängen.

**) Anime, homonymer Ausdruck im Italienischen für „Seelen und Bündelchen Wäsche."

„Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich,
„Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!"
Altes Weib, Du bewunderst mit Recht Bettinen! Du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da Dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles seh' ich so gerne von Dir, doch seh' ich am Liebsten,
Wenn der Vater behend über Dich selber Dich wirft,
Du Dich im Schwung überschlägst und nach dem tödtlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft Dir die Wange; der Seckel
Thut sich Dir kärglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedig's entfaltet den Mantel und reicht Dir,
Eben als flehtest Du laut bei den Mirakeln Anton's,
Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt sich und freut sich bei Dir, daß er ein Kind ist wie Du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier, nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff Dich Müßigen? Hältst Du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

49.

Böcke, zur Linken mit Euch! so ordnet künftig der Richter,
Und Ihr Schäfchen, Ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch Eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

50.

Wißt Ihr, wie ich gewiß zu Hunderten Euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst Du Viele befrein, so wag' es, Vielen zu dienen!
Wie gefährlich das sei, willst Du es wissen? Versuch's!

52.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's.
Doch wer verstehet für uns Alle zu wollen, er zeig's!

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre!
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreich's traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken,
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr!
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

56.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betriegen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an!

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betriegt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probirstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

Jene Menschen sind toll, so sagt Ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.

Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt?

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß;
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht! Was Ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!" Warum nicht? Wir sind nur
Ueberschriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,*)
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich Dir.

62.

Ein Epigramm, ob wol es gut sei? Kannst Du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
Um so eher begreifst Du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber sie liebt Dich,
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebst Du, und mich, Philarchos, liebst Du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch Niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich Euch gern von jenen Thierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.

---

*) Vgl. Apostelgeschichte 10, 11 u. ff.

Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt Ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.*)

69.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst Du sie einmal, so suchst Du
Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
Wenn Du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie sie Dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt Ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt Dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht Du.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst Du Beide zusammen, so wird die Wahl Dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die Schönste zu sein.

72.

Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so!

73.

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann.
So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

---

*) Dies und die nachfolgenden Epigramme sind an vielen Stellen Ovid und Martial nachgebildet, ein Umstand, der für die Beurtheilung des Themas derselben nicht ohne Bedeutung ist.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

75.

Frech wol bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr, Götter,
Wißt und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

Hast Du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns Dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja, was noch niedriger ist.
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meist will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

Mit Botanik giebst Du Dich ab, mit Optik? Was thust Du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, Dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er Euch weis gemacht, das Ihr ein Säkulum glaubt.

80.

„Alles erklärt sich wohl," so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt Ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein! Es ist reizend und tröstlich zugleich;
Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg!

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, Ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
Aber die Göttin kehret zurück; schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

84.

Willst Du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, lass' Frechheit und Ernst ferne vom Herzen Dir sein!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst Du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest Du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

Ha! ich kenne Dich, Amor, so gut als Einer! Da bringst Du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber Du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

88.

Eine einzige Nacht an Deinem Herzen! — Das Andre
Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

89.

Ist es Dir Ernst, so zaudre nun länger nicht! Mache mich glücklich!
Wolltest Du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

Daß ich schweige, verdrießt Dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst Dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang!

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf.

Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amor's Fittig bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

93.

„Sage, wie lebst Du?“ Ich lebe! Und wären hundert und hundert
Jahre dem Menschen gegönnt, wünscht' ich mir Morgen wie Heut.

94.

Götter, wie soll ich Euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht, nur in der Regel fast nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, Dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest Du Nachts mich heraus!
Nun erscheint Ihr mir, Boten des Tags, Ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
Wie bewegt sich die Fluth flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirgs bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch Einer im Norden*)
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

Ach, mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus, mächtiger Fürst! Halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wüthende Stürme,
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

---

*) Karl August.

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, Ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad!

101.

Traurig, Midas, war Dein Geschick: in bebenden Händen
Fühltest Du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir im ähnlichen Fall geht's lust'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß Ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt!

102.

„Ach, mein Hals ist ein Wenig geschwollen!" so sagte die Beste
Aengstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort!
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet Dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst Dir gesteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen Dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre Dir, was Dir auch will, Du wachsender Liebling —
Liebe bildete Dich; werde Dir Liebe zu Theil!

104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der Neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt

XIII.

Weissagungen des Bakis.*)

Seltsam ist Propheten Lied;
Doppelt seltsam, was geschieht.

*) Die Weissagungen des Bakis werden zuerst in Goethe's Tagebuch vom 23. März 1798 erwähnt. Nach Riemer's Mittheilungen (II, 528) hatte Goethe die Absicht gehabt, auf jeden Tag im Jahre ein Distichon zu machen, damit es eine Art von Stechbüchlein in der Weise der ehemaligen Spruchkästlein würde, wie man sich sonst der Bibel, des Gesangbuches u. s. w. dazu bediente, aus einem zufällig aufgeschlagenen Vers ein gutes oder schlimmes Omen, Bestätigung oder Abmahnung und dergleichen herzunehmen, oder wie die Alten

ihren Homer und Virgil brauchten. Aber Goethe sagt selbst in den „Tag- und Jahresheften", daß ihn diese Beschäftigung nur einige Zeit unterhalten hätte, und in einem Briefe an Schlegel (vergl. Briefe Schiller's und Goethe's an A. W. Schlegel, S. 40.) bemerkt er: „Die Weissagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher sein, damit selbst die Masse verwirrt machte; aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist nicht immer bei der Hand." Nur einmal, scheint es, hat Goethe die früher gehegte Idee wieder aufgenommen, wenigstens hat die zweite Abtheilung der Xenien, welche zuerst in „Kunst und Alterthum" (III. 2, 74—1821) erschien, die Ueberschrift „Zahme Xenien, mit Bakis' Weissagungen vermischt".

Bakis selbst war ein alter böotischer Weissager, von dem Herodot (VIII, 20) einen Orakelspruch anführt und dessen auch andere griechische Schriftsteller gedenken. Ueber seine Person ist man so wenig im Klaren, daß Bakis fast zu einer Art Gattungsname geworden ist; denn auch Weissager aus Athen und Arkadien bezeichnete man mit diesem Namen, und Aristophanes bildete sogar aus ihm ein besonderes Verbum *βακίζω*. Um so mehr aber war Bakis gerade für Goethe eine geeignete Persönlichkeit, unter deren Namen er seine absichtlich dunkel gehaltenen Sprüche einführen konnte, deren Auslegung, wie wir sogleich hier bemerken, bis jetzt so gut wie vergeblich versucht ist. Zwar ist dem Dichter selbst einmal eine handschriftliche Erläuterung derselben von Wien aus zugekommen (vgl. Düntzer II, 109); aber wenn die Bemerkungen, die er unter dem 4. Dezember 1827 zu Zelter hierüber macht, sich auf jene Auslegung beziehen, so dürfte mit derselben wenig gewonnen gewesen sein. In neuerer Zeit sind von Viehoff (II, 401) so wie von Düntzer (II, 108) Versuche zu Erklärungen gemacht worden, die vielleicht in einzelnen Punkten zu richtigen Resultaten geführt haben. Wir müssen indessen darauf verzichten, aus jenen Werken Mittheilungen zu machen und möglicher Weise denselben etwas Neues hinzuzufügen, da in dem vorliegenden Falle nur ein vollständig ausgeführter und in seinen Einzelheiten begründeter Kommentar von einigem Werthe sein könnte. Dieser würde unserm Dafürhalten nach vorzugsweise im Auge behalten müssen, daß, wie schon Riemer bemerkt, die Abfassung dieser Sprüche in die Zeit der französischen Revolution fällt, und daß ferner in ihnen nicht Alles Weissagung und Räthsel ist, sondern Vieles auch nur räthselhaft ausgedrückte Welt- und Lebensweisheit.

In Beziehung auf die Geschichte des Textes ist nur zu erwähnen, daß derselbe zu dem ersten Drucke in der Ausgabe von 1800 von A. W. von Schlegel revidirt wurde, und daß Goethe später, zuletzt noch für die Ausgabe von 1806, wiederum einige Veränderungen in demselben vornahm.

1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas und Wahnsinn ruft man Kassandren,
Eh man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was gestern und ehgestern gesprochen — wer hört's?

2.

Lang und schmal ist ein Weg. Sobald Du ihn gehest, so wird er
Breiter; aber Du ziehst Schlangengewinde Dir nach.
Bist Du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und Du gieb sie dem Ganzen dahin!

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis, auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruthen sind hier; sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und mit Menschengesichte
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt;
Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

5.

Zweie seh' ich! Den Großen! Ich seh' den Größern! Die Beiden
Reiben mit feindlicher Kraft Einer den Andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
Welcher der Größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz stille verflechtend um ihn!

Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

Sieben gehn verhüllt und Sieben mit offnem Gesichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt;
Aber die Andern sind's, die Verräther, von Keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und Jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber,
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde Dir hold.

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur Einer von Allen
Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt Ihr, mächtig strömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! Er sitzt und harfenirt der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig bist Du, gebildet zugleich, und Alles verneigt sich,
Wenn Du mit herrlichem Zug über den Markt Dich bewegst.
Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein Jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern seh' ich gestürzt und Mauern seh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker, und frei ist
Wol der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest?

14.

Lass' mich ruhen, ich schlafe. — „Ich aber wache." — Mit Nichten! —
„Träumst Du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich, Du redest im Traum." —
Wachender, sage, was hast Du? — „Da sieh nur alle die Schätze!" —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Räthsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
Lassen; es bringt wol der Tag Räthsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt Euch Bakis; denn selbst das Vergangene
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor Dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

17.

Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Ueber Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag, was zählst Du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach." —
Näher kommst Du dazu, sobald Du mir folgest. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: Sei Zehn! Dann sind die Tausende Dein.

19.

Hast Du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, Du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen Dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! so denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut; aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest Du mir und todt dem Auge. Wie rufst Du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?

„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest Du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über Dich selbst Dich hinweg."

22.

Zweimal färbt sich das Haar, zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.
Halb errathe das Räthsel, so ist die andere Hälfte
Völlig Dir zu Gebot, daß Du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst Du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
Zeige die Blume mir doch, zeig' mir ein Menschengesicht!
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter." —
Aber ich sehe Dich nun selbst als betrognes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune;
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu sein.

25.

Wie viel Aepfel verlangst Du für diese Blüthen? — „Ein Tausend;
Denn der Blüthen sind wol zwanzig der Tausende hier.
Und von Zwanzig nur Einen, das find' ich billig." — Du bist schon
Glücklich, wenn Du dereinst Einen von Tausend behältst.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los, so sagte der Gärtner,
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Lass' sie nur Alle, so frißt Einer den Anderen auf."

27.

Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst Du? Mich däucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen Dir leis um die Ohren bewegt."

28.

Seht den Vogel! Er fliegt von einem Baume zum andern,
Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wol und wird Dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
  Auf die Scheitel gestellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
  Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
  Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße Du das und koste nicht tiefer!
  Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
  Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht so; er gehorchet den Winden,
  Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er Euch sein der Eine, der sich in Viele
  Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen,
  Und Ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst!

XIV.

Vier Jahreszeiten.*)

Alle Viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.

---

*) Die unter dieser Ueberschrift zusammengefaßten Distichen stammen der Mehrzahl nach aus dem Musenalmanach für 1797 her, den Schiller, in diesem Jahre ganz besonders von Goethe durch Beiträge unterstützt, herausgab und der wegen der vielberufenen Xenien gewöhnlich der Xenien-Almanach genannt zu werden pflegt. Diese Xenien waren in der Weise zu Stande gekommen, daß beide Dichter in ein Heft, das zwischen ihnen zirkulirte, die gerade fertigen Gedichte hineinschrieben; dies Heft existirt sogar noch und ist in wortgetreuem Abdrucke herausgegeben worden. (Vgl. Schiller's und Goethe's Xenien-Manuskript. Zum ersten Mal bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Berlin 1856.) Aber die ganze Anzahl der hier stehenden Distichen beträgt nur 128, unter denen noch dazu 51 sind, die später nicht in den Almanach aufgenommen wurden; dagegen beläuft sich die Gesammtzahl dessen, was Goethe und Schiller gemeinschaftlich in dieser Gattung geleistet haben, auf weit über 600 Epigramme. Da nun in dem Xenien-Almanach bei fast sämmtlichen Distichen der Verfasser nicht genannt ist, so wäre die Schwierigkeit, denselben herauszufinden, fast unüberwindlich gewesen, wenn nicht Schiller's Gattin in einem Exemplare desselben die meisten Epigramme mit einem G. oder Sch. bezeichnet hätte, welche Chiffre

Hofmeister im dritten Bande seiner Nachlese zu Schiller's Werken mit unter die einzelnen Distichen setzen ließ. Alle Schwierigkeiten sind freilich auch so nicht gehoben; denn einmal steht es fest, daß manche der kleinen Gedichte von Goethe und Schiller gemeinschaftlich verfaßt sind, so daß beispielsweise der eine den Gedanken, der andere die Form gegeben hat; zweitens stimmen die eben bezeichneten Angaben nicht immer mit denen des Xenien-Manuskripts, und endlich ist man aus mannichfachen Gründen bisweilen geneigt, sie für irrig zu halten. So bleibt es schon bei manchen Gedichten, die unter den Rubriken „Frühling" und „Sommer" stehen, zweifelhaft, ob Goethe oder Schiller ihr Verfasser ist. Wir finden die ersten im Musenalmanach mit der Ueberschrift „Vielen", die anderen mit der Ueberschrift „Einer" versehen, und beide sind mit G. und Sch. unterzeichnet; aber einige derselben werden in jenem obenerwähnten Exemplare des Almanachs ausdrücklich als von Schiller herstammend bezeichnet. Von den Gedichten unter der Rubrik „Herbst", die Goethe, wie er sich am 22. März 1800 gegen Schiller ausdrückt, für die noch in demselben Jahre erscheinende Sammlung der Gedichte „zusammengestoppelt" hat, ist auch die Mehrzahl dem Xenien-Almanach, namentlich der mit G. und Sch. unterzeichneten Abtheilung „Tabulae votivae" entnommen; sechs Distichen in den Ausgaben seit 1840, Nr. 46—51, sind erst nach Goethe's Tod aus der Zeitschrift „Chaos", die von 1829—1831 in Weimar erschien, von seinen Herausgebern hinzugefügt worden und können daher nach dem Plane dieser Ausgabe ebenso wie Nr. 69 und 70, bei denen derselbe Fall vorliegt, erst später ihre Stelle finden. Endlich sind vier Distichen, nach unserer Bezeichnung Nr. 38, 48, 65 und 84, neu von Goethe hinzugefügt, während zwei ohne Zweifel Schiller zum Verfasser haben. Dagegen ist bei allen Epigrammen, die unter der Bezeichnung „Winter" stehen, Goethe's Autorschaft unzweifelhaft; sie sind in dem Musenalmanach unter der Ueberschrift die „Eisbahn" zusammengefaßt und mit Goethe's vollständigem Namen unterzeichnet.

In Beziehung auf den Text ist schließlich zu erwähnen, daß die Ausgabe von 1800 allerdings wesentliche Abweichungen von dem Musenalmanach zeigt, später indessen von Goethe keine Veränderung mehr gemacht worden ist. Einen ausführlichen Kommentar über die „Vier Jahreszeiten" besitzen wir von Martin. (Berlin 1860.)

Im Musenalmanach sind elf der Distichen unter der Rubrik „Frühling" mit mehreren großen Buchstaben bezeichnet, welche man auf verschiedene Damen der geselligen Kreise in Weimar und Jena deutete. Indessen sind diese Deutungen höchst unsicher, und um so mehr, da wir nicht einmal wissen, ob Goethe und Schiller nicht mit Absicht das Errathen unmöglich machen wollten. Wir theilen daher jene Vermuthungen, wie sie namentlich Boas in seiner obengenannten Schrift niedergelegt hat, an den betreffenden Stellen nur kurz mit, ohne dadurch zugleich auszusprechen, daß wir dieselben für richtig halten.

Frühling.

1.*)

Auf, Ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.**)

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle Dir, Leser, nun selbst!

3.***)

Rosenknospe, Du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichste sich, als die Bescheidenste zeigt.

4.†)

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; Du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.††)

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.†††)

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl oder ist's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.§)

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst Du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

---

*) Nach den in der Einleitung gemachten Angaben gehört dies Epigramm und ebenso 2, 7, 8, 9 und 14 Schiller an.

**) Im Almanach mit der Ueberschrift „Mannichfaltigkeit".

***) L. B. Gräfin Lina von Beust, spätere Frau von Schardt.

†) C. G. Christiane Goethe, damals noch Christiane Vulpius.

††) L. D. Nach zwei gleich unhaltbaren Vermuthungen entweder Lenchen de Ahna, spätere Gattin des Bibliothekars Vulpius, oder Louise von Hessen-Darmstadt, also die damals regierende Herzogin von Weimar.

†††) H. W. Henriette von Wolfskeel, später Frau v. Fritsch, Hoffräulein der Herzogin Amalie.

§) N. Z. S. O. A. D., ebenso wie 11 A. F. K. N. H. D. u. 12 W. N. L. K. W. I. hat man nicht zu erklären versucht.

8.*)

Nachtviole, Dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest Du köstlichen Geist.

9.**)

Tuberose, Du ragest hervor und ergetzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.***)

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich Dir näher,
Ach, so seh' ich zu bald, daß Du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, Ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich Euch schön! Doch alle gleicht Ihr einander,
Unterscheidet Euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.†)

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das Euch an Dufte beschämt.

14.††)

Keine lockt mich, Ranunkeln, von Euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht Euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! Was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

---

*) A. L. Eine Tochter oder Anverwandte des Professor Lenz in Jena.

**) „Tuberose" überschrieben — Frau Dr. Boehmer in Jena.

***) Im Almanach mit der Ueberschrift „Klatschrose" und folgendem Text:
Weit von fern erblick' ich Dich schon, doch komm' ich Dir näher,
Ach, so seh' ich zu bald, daß Du die Rose nur lügst.
Man rieth nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf Luise von Göchhausen, Hofdame der Herzogin Amalie.

†) „Geranium" überschrieben — Charlotte von Seebach oder Henriette von Knebel.

††) „Ranunkeln" ist nicht gedeutet worden, ebensowenig das folgende, „M. R." bezeichnet.

16.*)

Zierde wärst Du der Gärten; doch wo Du erscheinest, da sagst Du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

17.**)

Deine liebliche Kleinheit, Dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.***)

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, Dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.†)

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, Ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuskripte besitz' ich wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu Dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und Du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.††)

Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns;
Da das Eckchen mit Dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

---

*) „Kornblume", Ernestine Vulpius.

**) C. F. Konstanze, Gräfin Fritsch.

***) L. W. Luise von Weimar.

†) Man hat von diesen Epigrammen Nr. 22, 23, 31, 32, 35 und 36 Schiller zugeschrieben, obwol seine Gattin diesen Cyklus nicht bezeichnet hatte; indessen, mag es auch in den einzelnen Fällen mit gutem Grunde geschehen sein, so muß man doch selbstverständlich bei solchen Fragen auf unumstößliche Gewißheit verzichten.

††) Grundlehre der Kant'schen Philosophie, daß sich alles Seiende nur unter der Voraussetzung von Raum und Zeit denken läßt.

24.*)

Sorge, sie steiget mit Dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt

27.

Sie entzückt mich und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet Ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit!

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlich's zu sagen!
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst Du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst Du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles versagt.

33.

Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr Alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich ersinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? So fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

---

*) Der erste Vers nach Horaz, Oden III, 1, 37.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiter's Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest Du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbst.*)

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet Euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von Euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muse, die Menschen!
Nimm sie dem Amor und rasch quäl' und beglücke wie er!

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiter's Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

---

*) Nr. 45, 53, 54 und 60 finden sich auch in Schiller's Werken mit den Ueberschriften „Pflicht für Jeden", „Aufgabe", „die schwere Verbindung" und „das Verbindungsmittel"; Nr. 38, 48, 63, 64 und 83 sind von Goethe neu hinzugefügt, die übrigen sämmtlich dem Musenalmanach entnommen. Die in letzterem beigefügten Ueberschriften lassen wir zur Erleichterung des Verständnisses nachstehend folgen:

39. An die Moralisten. 40. Im Almanach ein sechszeiliges Epigramm mit der gleichen Ueberschrift. 41. An die Muse. 42. Genialische Kraft. 43. Guter Rath. 44. Wechselwirkung. 46. Natur und Vernunft. 47. Glaubwürdigkeit. 49. Was nützt. 50. Was schadet. 51. Das Schooßkind. 52. Trost. 55. Vergebliches Geschwätz. 56. Der berufene Leser. 57. Der Freund. 58. Das blinde Werkzeug. 59. Moderezension. 61. H. S. (Heinrich Stilling.) 62. Revolutionen (bedeutend verändert). 65. Väterlicher Rath. 66. Der Biedermann. 67. Würde des Kleinen. 68 und 69 bilden ein Gedicht, überschrieben „das Heilige und das Heiligste". 70. Das Würdigste. 71. Der Erste. 72. Ultima ratio. 73. Wer will die Stelle? 74. Zum ewigen Frieden. 75. Zum ewigen Krieg. 76. Unterschied. 77. Ursache. 78. An den Selbstherrscher. 79. Der Minister. 80. Der Hofmann. 81. Der Rathsherr. 82. Der Nachtwächter.

43.

Freunde, treibet nur Alles mit Ernst und Liebe! Die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach, so Vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!

46.

Wärt Ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen,
O, so verehrtet Ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich Dir sagen:
Glaube dem Leben! Es lehrt besser als Redner und Buch.

48.

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet Ihr, Musen, allein.

49.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

50.

Schadet ein Irrthum wol? Nicht immer. Aber das Irren,
Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

51.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigne Kind, ist uns dem Herzen so nah.

52.

Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

53.

Gleich sei Keiner dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich!

54.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

55.

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

56.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich,
  Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

57.

Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
  Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

58.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
  Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

59.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
  Hinwirft! Wahrlich, Du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

60.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
  Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

61.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
  Kommt die Gelegenheit nur, schlechte Gesellen daraus.

62.

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
  Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

63.

Wo Parteien entstehn, hält Jeder sich hüben und drüben;
  Viele Jahre vergehn, eh sie die Mitte vereint.

64.

„Jene machen Partei. Welch unerlaubtes Beginnen!
  Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst.“

65.

Willst Du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
  Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

66.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
  Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

67.

Wißt Ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
  Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

68.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

69.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

70.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

71.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

72.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

73.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

74.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

75.

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt Ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

76.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

77.

Wenn Du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn Du im Ganzen sie lobst.

78.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei!

79.

Klug und thätig und fest, bekannt mit Allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's

80.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das Andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

81.

Ob Du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus!

82.

Ob Du wachst, das kümmert uns nicht, wofern Du nur singest.
Singe, Wächter, Dein Lied, schlafend, wie Mehrere thun!

83.

Diesmal streust Du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter;
Gieb mir ein ander Mal schwellende Früchte dafür!

Winter.*)

84.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

85.

Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

86.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

87.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
Ist sie glatt, so vergißt Jeder die nahe Gefahr.

88.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber Alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

89.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

---

*) Vgl. im Musenalmanach, S. 143, den Abschnitt „die Eisbahn", der hier allerdings mit einigen Veränderungen aufgenommen ist.

90.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Diesen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

91.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer, wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

92.

Lehrling, Du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
Nur gelassen! Du wirst einst noch die Freude der Bahn.

93.

Willst Du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

94.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

95.

Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

96.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters Dich und so genieße des Tags!

97.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

98.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft.
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

99.

Schwimme, Du mächtige Scholle, nur hin! Und kommst Du als Scholle
Nicht hinunter, Du kommst doch wol als Tropfen ins Meer.

XV.

Kunst.

Bilde, Künstler, rede nicht!
Nur ein Hauch sei Dein Gedicht!

Die unter der Rubrik „Kunst" zusammengestellten Gedichte gehören den verschiedensten Perioden von Goethe's Leben an und geben, wenn man die Chronologie bei ihnen berücksichtigt, die wesentlichsten Züge seiner allmähligen Entwickelung auf dem Gebiete der Kunst. Die den ersten siebziger Jahren angehören, lassen den Dichter der Sturm- und Drangperiode erkennen, der in der Rückkehr zur Natur und in unbedingter Nachahmung derselben allein das Heil für die Kunst sieht; manche wiederum, Goethe's mittlerem Lebensalter angehörig, verrathen den heilsamen Einfluß Italien's und der Anschauung antiker Kunst; in den späteren Gedichten endlich tritt zum Theil schon jene symbolische Darstellungsweise hervor, welche überhaupt für die letzten zwei Jahrzehnte Goethe's charakteristisch ist.

Die Nektartropfen.*)

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig,
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen;
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

---

*) Zuerst in der Ausgabe von 1789 gedruckt und nach der gewöhnlichen Annahme dem Jahre 1781 angehörig.

Der Wandrer.*)

Wandrer.

Gott segne Dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An Deiner Brust!
Lass' mich an der Felsenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben Dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt Dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?

---

*) Ueber die Zeit des Entstehens dieses Gedichts und selbst über die spezielleren Beziehungen desselben herrscht einige Unklarheit. Goethe schreibt an Kestner in einem undatirten Briefe (S. 165): „Etwas verdrüßt mich. In Wetzlar hatte ich ein Gedicht gemacht, das von Rechtswegen Niemand besser verstehen sollte als Ihr. Ich möcht' es Euch so gern schicken, hab' aber keine Abschrift mehr davon. Boje hat eine durch Mercken, und ich glaube, es wird in den (Göttinger) Musenalmanach kommen; es ist überschrieben „Der Wandrer" und fängt an: Gott segne Dich junge Frau. Ihr würdet's auch ohne das gleich gekannt haben." Und weiter in einem andern Briefe (S. 183): „Den Wandrer" binde ich Lotten ans Herz. Er ist in meinem Garten an einem der besten Tage gemacht, Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all Eure künftige Glückseligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn Du's recht ansiehst, mehr Individualität in dem Dinge finden, als es scheinen sollte, Du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verrath's keinem Menschen." — Nun fällt Goethe's Aufenthalt in Wetzlar in den Sommer des Jahres 1772, seine Bekanntschaft mit Lotte auf den 9. Juni desselben Jahres, und wenn auch in der Chronologie seiner Schriften „der Wandrer" dem Jahre 1772 zugewiesen wird, so sagt Goethe doch wieder in dem Briefwechsel mit Zelter (VI., 224), er sei 1771 geschrieben. Mehr aber als dies Zeugniß, das auf einem Gedächtnißfehler beruhen könnte, ist der Umstand von Wichtigkeit, daß Karoline Flachsland in einem Briefe, der jedenfalls mehrere Monate vor Goethe's Aufenthalt in Wetzlar geschrieben ist (vgl. Herder's Nachlaß III. 226), das vorliegende Gedicht als von Goethe mitgetheilt bereits erwähnt: „Goethe steckt voll Lieder. Eins von einer Hütte, die in die Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich." — Dieser Sachlage gegenüber bleibt nichts Anderes übrig, als eine doppelte Abfassung des Gedichtes anzunehmen, die eine vor dem Aufenthalte Goethe's in Wetzlar, die andere nach demselben. — Der Text des Gedichtes, wie er in dem Göttinger Musenalmanach für 1774 und in den „Briefen an und von Merck" mitgetheilt wird, stimmt nicht genau überein; indessen hat Goethe für die Ausgabe von 1789 das Gedicht noch einmal umgearbeitet.

Bringst Du Waaren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus Du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast Du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne Dich, bildender Geist!
Hast Dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid Ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die Ihr Eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier!

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst Du
Ueber Deinem Grabe,
Genius! Ueber Dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O Du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat Deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie Du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und Du einsame Schwester dort,

Wie Ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu Euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest Du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst Du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst Du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst Du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf'!

Wandrer.

Süß ist Deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf Dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Göttergelbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor Deinen Gesellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus Deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brod, das ich Dir bieten
kann.

Wandrer.

Ich danke Dir.
Wie herrlich Alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast Du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! Du ewig keimende,
Schaffst Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast Deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und Du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für Deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,

Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, Du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' Euch,
Segn' Euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.*)

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl!
O, leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl

---

*) Felix Mendelssohn freute sich auf seiner Reise in Italien, das Lokal des Gedichtes aufgefunden zu haben, wie er denn in einem Briefe an Zelter vom 7. Mai 1831 berichtet: „Zwischen Pozzuoli und Bajä liegt das Haus jener Frau in „eines Tempels Trümmern" und „nach Cuma ist es drei Meilen gut." Goethe, als er von diesem Irrthum hörte, schrieb an Zelter, wann er das Gedicht verfaßt habe, und fügte hinzu: „Das ist der Vortheil des Dichters, daß er das voraus ahnet und werth hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es in diesem findet und erkennet, doppelt lieben und höchlich daran sich erfreuen muß."

Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Lass' mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied.*)

Der Tempel ist Euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings Ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,

---

*) Das Gedicht stammt sehr wahrscheinlich aus dem Sommer des Jahres 1774 und wurde zuerst gedruckt in dem Werke: „Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Nach dem Französischen (des Mercier). Mit einem Anhang aus Goethe's Brieftasche. Leipzig 1776.“ Der Uebersetzer ist Goethe's Freund H. L. Wagner, und außer dem vorliegenden Gedichte finden wir daselbst noch die folgenden vier Gedichte: Sendschreiben (S. 192), Guter Rath (S. 191), Kenner und Künstler (S. 189), Kenner und Enthusiast (S. 190). Der ganze Anhang aus Goethe's Brieftasche wurde später mit zwei gleichfalls dort stehenden Aufsätzen in die unächten Ausgaben von 1779 an aufgenommen. Danach ist auch die Angabe der Ausgabe von 1836 zu berichtigen, daß das vorliegende Gedicht erst 1789 gedruckt sei. — Die genannten fünf Gedichte stehen übrigens sämmtlich auch schon in der Ausgabe von 1789.

Und Göttersöhn' auf Wagen hoch
Nachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut—
Er sengte sie dahin

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,
Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild und Schwert auf Helm
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort
Und Balsam gießt dem Todten auf
Und Thränen Todten-Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst Du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie Du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,

Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch
Wie einer Gottheit war!

O, kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur Dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heilig's, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, Dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O, fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu Dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.*)

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

*) „Ein Gedicht „Amor als Landschaftsmaler", schreibt Goethe aus Rom am 23. Februar 1788 an Herder, „schicke ich Dir ehstens und wünsche ihm gut Glück." — Der erste Abdruck desselben ist in der Ausgabe von 1789.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst Du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast Du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wol verloren?"

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

„Willst Du immer trüb' und müßig bleiben,"
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will Dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab' ich doch," so sagt' er, „Dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke."

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,

Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„O Du Knabe!“ rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule Dich genommen,
Daß Du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?“

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt Ihr wol, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.*)

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen;

---

*) Goethe schickte dies Gedicht am 4. Dezember 1774 an Merck (vgl. Briefe an und von Merck, I. 55) und wahrscheinlich ziemlich gleichzeitig an Lavater; denn in Lavater's Physiognomischen Fragmenten, deren ersten Band Goethe selbst für den Druck vorbereitete und, wie auch den zweiten, mit eigenen Beiträgen vermehrte, steht das Gedicht unter dem 19. April 1775. Es ist daher ein Irrthum, wenn in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Lavater (S. 29) dasselbe in die Briefe des Jahres 1777 eingereiht wird.

Ich fühl', ich kenne Dich, Natur,
Und so muß ich Dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur, nach Dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein lust'ger Springbrunn, wirst Du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künstler.*)

Kenner.

Gut, brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein Wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch Alles!

Künstler.

O rathet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Göttersinn

*) Der Abdruck im Göttinger Musenalmanach für 1776 dürfte älter sein als der oben erwähnte in der Uebersetzung von Mercier, da der Almanach bereits im September 1775 erschien. Uebrigens weichen auch die Texte in beiden Drucken nicht unbedeutend von einander ab.

Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animalisch kann und muß.

Kenner.

Da sehen Sie zu!

Künstler.

So!

Kenner und Enthusiast.*)

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was Alles es hätt', gar Freud' genung,
Frisch, junges, warmes Leben.

Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht ihr ein Kompliment,
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht sie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' Dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschengluth und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.

---

*) Im Musenalmanach „Der Kenner", bei Mercier und in den unächten Ausgaben „Wahrhaftes Mährgen" überschrieben.

O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' Dir Gott Dein Malen!
Und nur die allerschönste Braut
Kann Dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt in Katalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' Alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.*)

Was nutzt die glühende Natur
Vor Deinen Augen Dir,
Was nutzt Dir das Gebildete
Der Kunst rings um Dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht Deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen Dir
Nicht wieder bildend wird?

Guter Rath.**)

Geschieht wol, daß man einen Tag
Weder sich noch Andre leiden mag,

*) Das Gedicht trägt in dem Maße den Charakter der vorhergehenden an sich, daß man es ohne Bedenken in dieselbe Zeit setzen kann. Der erste Druck desselben ist in Wieland's Teutschem Merkur (1776. I. 128.) Dort ist die Ueberschrift „An Kenner und Liebhaber", und die drei ersten Zeilen lauten: Was frommt die glühende Natur An Deinem Busen Dir, Was hilft Dich das Gebildete.

**) Die Ueberschrift bei Mercier und in den unächten Ausgaben ist: „Guter Rath auf ein Reißbrett, auch wol Schreibtisch u. s. w.", beschränkt also das Gesagte nicht auf die Kunst allein, sondern dehnt es auf die Wissenschaft und andere Gebiete menschlicher Thätigkeit aus.

Will nichts Dir nach dem Herzen ein.
Sollt's in der Kunst wol anders sein?
Drum hetze Dich nicht zur schlimmen Zeit.
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist Dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.*)

Mein altes Evangelium
Bring' ich Dir hier schon wieder;
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich Dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' Alles da zusammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!
Auch thät ich bei der Schätze Flor
Viel Gluth und Reichthum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht Allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie Du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut,
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wol nicht einmal.

*) Von den fünf Strophen, aus denen dies Gedicht besteht, schickte Goethe die drei letzten am 4. Dezember 1774, die beiden ersten am folgenden Tage in zwei besonderen Briefen an Merck. In der That scheinen auch beide Theile nicht zu einander zu gehören, und nur der Umstand, daß sie bei Mercier und in den unächten Ausgaben, wo sie unter der Ueberschrift „Brief" stehen, in Eins zusammengefaßt sind, hat vielleicht diese unpassende Verbindung herbeigeführt. Auch das Wörtchen und, mit welchem die dritte Strophe beginnt, kann hier nicht maßgebend sein; denn in dem Merck'schen Texte steht es nicht.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich;
Denn Dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wol in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In Dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß Dir's werden, wenn Du fühlest,
Daß Du Alles in Dir selbst erzielest,
Freude hast an Deiner Frau und Hunden,
Als noch Keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wol eine Welt.

Künstlers Fug und Recht.*)

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

---

*) Die Ausgabe von 1836 setzt auch das Entstehen dieses Gedichts in das Jahr 1774, obwol es erst 1815 in den Werken Goethe's erschien. Auch wir schließen uns dieser Annahme an, die durch eine uns gemachte Mittheilung des Dr. Kletke in Berlin, welcher uns einen lange vor 1815 erfolgten Abdruck des Gedichtes nachweist, noch eine weitere Bestätigung erhält. Im Jahre 1799 erschienen, von dem Goethe wohlbekannten Pfarrer J. L. Ewald in Offenbach herausgegeben, „die Fantasien auf einer Reise durch Gegenden des Friedens von E. P. von B.", und in ihnen mit der Ueberschrift „der Maler", allerdings im Texte bisweilen abweichend, das vorliegende Gedicht. Möglicherweise hat Ewald dasselbe noch aus der Zeit seines Umgangs mit Goethe, wie bei einem andern Gedichte wirklich nachzuweisen ist, handschriftlich besessen; aber offenbar durch die 258. Xenie unangenehm berührt, ließ er seine Verstimmung an dem Gedichte aus. Zu der Stelle „daß auch sogar das wüste Schwein ꝛc." macht er die Anmerkung: „Vermuthlich eine vorläufige Entschuldigung der Xenien."

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffirt,
Was öfters in der Welt passirt,
Zog seinen Umriß leicht und klar;
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er kolorirt,
Doch so, daß er das Aug' frappirt.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt,
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben!
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn Euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerlei Thier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch Manches nur ebauchirt
Und gerade nicht Alles ausgeführt

(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in Allerlei exercirt,
Und so durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, sagt Ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' Einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß Jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.*)

Apostelgeschichte 19, 28.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron

*) Die Beziehungen, welche hier zu Grunde liegen, gehen aus verschiedenen Stellen des Briefwechsels Goethe's mit F. H. Jacobi hervor. Dieser hatte seine Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, Leipzig 1811" an Goethe gesendet, der den Dank für dieselbe mit einigen Worten begleitete, die sein Mißfallen über die Angriffe kundgaben, welche darin gegen die Naturphilosophie enthalten waren. „Ich bin nun einmal Einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin zugebracht hat und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will." Bald darauf ist wol auch unser Gedicht entstanden, das Jacobi indessen erst aus dem ersten Abdrucke in der Ausgabe von 1815 kennen lernte. In dem Entwurfe zu einem Briefe vom November 1815, von dem es unbekannt ist, ob die Ausführung desselben an Goethe abgesendet ist, beschwert er sich bitter über „das Spottgedicht"; indessen scheint, wie wieder aus einem späteren Briefe Goethe's vom 3. Juli 1817 hervorgeht, das Mißverhältniß bald wieder ausgeglichen worden zu sein.

Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Thiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
Da hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Thieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber Einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten!
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

Antike.*)

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward Euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen Beide Stich,
Darob ereifre Niemand sich!

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem ächten deutschen Sinn!
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

---

*) Die sämmtlichen jetzt noch folgenden Gedichte der Abtheilung „Kunst" finden sich erst seit der Ausgabe letzter Hand in Goethe's Werken; die obigen Verse sind zuerst in Kunst und Alterthum III, 1, 105, 1821, abgedruckt und dienen als eine Art Einleitung zu der Rubrik „Bildende Kunst", in der altgriechische Kunstdenkmäler beschrieben werden. — Ueber die Abweichung unsrer Lesart siehe am Schluß des Bandes.

Begeisterung.

Fassest Du die Muse nur beim Zipfel,
Hast Du wenig nur gethan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Muthen alle Menschen an.

Studien.*)

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich ging auch wol auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wol nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein sobald ich mündig bin, —
„Es sind's die Griechen!"

Typus.**)

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde Jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn Jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götter-Bildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;
Doch was er für unmöglich hält,

*) Die Interpunktion, welche bisher in den Ausgaben befolgt ist, macht das Verständniß dieser Worte geradezu unmöglich. Sie sind als Dialog zu fassen, und der zuerst Sprechende wird nach den Worten „Allein sobald ich mündig bin" von dem Zweiten unterbrochen.

**) Der Knochenbau der menschlichen oder thierischen Gestalt ist die erste Grundlage ihrer Vollkommenheit. — Es liegt sehr nahe, zu vermuthen, daß Goethe in der vierten Zeile „Da's" geschrieben hat; auf der andern Seite ist indeß zu erwägen, daß der Relativsatz häufig die Natur eines Causalsatzes hat.

Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich!
Auch der vagen Züge Schweif
Ist uns ganz abscheulich;
Kommst Du aber auf die Spur,
Daß Du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.

Modernes.*)

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?"
Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
Einen um den Andern vergessen.

Denn wärt Ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet Ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß Eins ums Andere gefällt.

Museen.

An Bildern schleppt Ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer,
Was bleibt uns denn? Verdorbnes!

*) Der niederländische Maler eignet sich vorzugsweise auch deshalb, mit dem griechischen Bildhauer im Gegensatz gestellt zu werden, weil nach Goethe's Urtheil dem ersten die symmetrische Komposition abgeht. Der Sinn des Ganzen besteht offenbar darin, daß man antike und neuere Kunst nicht mit einander vergleichen solle.

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So Mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!“
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
„Dort sollt Ihr den Herrn, den erlösenden, schauen.“

Kore.*)

Nicht gedeutet!
Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
Gefunden? — Räthsel ist's dem Künstlersinn,
Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt Acheront'scher Feuer,
Die Gott-Natur enthüllt sich zum Gewinn:
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben,
Sicilien verleiht ihr Götterleben.

Ländlich.**)

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

---

*) Nach der Ausgabe von 1836 etwa aus dem Jahre 1819. Die Reihe von Fragen am Anfang deutet auf Hauptmomente der Mythe von Demeter und Persephoneia; wir wüßten jedoch nicht anzugeben, auf welches Gemälde der letzteren sich das Ganze bezieht.

**) Die erste dieser Strophen ist in den neueren Ausgaben unter die neugriechischen Liebesskolien gesetzt worden, die zweite ist die Hälfte eines Gedichtes, das Goethe seinem Gartenhause im Parke zu Weimar gewidmet hat. Die Ausgabe von 1836 bringt zuerst die hier fehlenden vier Zeilen:

Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Uebermüthig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus;
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Muth beschert.

(Unerläßlich).

Gar Manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffel-Spiele;
Doch recht betrachtet, wohl besehn,
Fehlt immer Hain und Mühle.

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und Beiden hilft es nichts.

Landschaft.*)

Das Alles sieht so lustig aus,
So wohlgewaschen das Bauerhaus,
So morgenthaulich Gras und Baum,
So herrlich Blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Aether kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er sieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt Dir denn das Alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor,
Durchscheinend ist's, es steht ein Licht
Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird Alles klar und überein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's Dir an Geist und Kunst-Gebühr,
Die Liebe weiß schon Rath dafür.

*) Diese Verse wurden veranlaßt durch eine von Lieber in Weimar in Aquarell kopirte Landschaft eines Niederländers aus der Dresdner Galerie. Vgl. Düntzer I, 457. — Ueber die Variante des Textes siehe am Schluß des Bandes.

Künstler-Lied.*)

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn Dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das Andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

---

*) Goethe verfaßte dies Gedicht auf Veranlassung des Direktors der Berliner Akademie der Künste, Schadow, in den letzten Tagen des Jahres 1816; es war zu dem Jahresfeste des Berliner Künstlervereins am 6. Januar 1817 bestimmt. Das Fest selbst und die freudige Aufnahme des Gedichtes schilderte Zelter Goethen unmittelbar darauf. Mit geringen Veränderungen des Textes wurde das Festgedicht 1827 in die Sammlung der Gedichte, 1828 in „Wilhelm Meister's Wanderjahre" aufgenommen.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen Deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt!
Welch ein Werkzeug Ihr gebrauchet,
Stellet Euch als Brüder dar!
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

Wilhelm Tischbein's Idyllen.*)

Wilhelm Tischbein bildete sich in der glücklichen Zeit, wo dem zeichnenden Künstler noch objektives Wahre von außen geboten ward, wo er die reineren Dichterwerke als Vorarbeit betrachten, sie nach seiner Weise belebt wieder hervorbringen konnte.

Wenn Homer ihn zur heroisch-kriegerischen Welt heranzog, wendete er sich eben so gern mit Theokrit zum unschuldigen golden-silbernen Zeitalter ländlichen Wesens und Treibens, und wenn die Phantasie, welche Alles mit Bildern bevölkert, ins Weite zu führen drohte, so kehrte er schnell zum Charakteristischen zurück, das er Gestalt um Gestalt bis zu den Thieren verfolgte.

Und so vorbereitet begab er sich nach Italien, da er denn schon auf der Reise das Vorgefühl einer heroisch-bedeutenden Landschaft in Skizzen gar anmuthig auszudrücken wußte.

Seines wackern Lebensganges haben wir früher schon gedacht, so wie des wechselseitig freundschaftlich-belehrend fortdauernden Verhältnisses. Gegenwärtig sei von leicht entworfenen Blättern die Rede, durch deren Sendung er bis auf den heutigen Tag eine höchst erquickliche Verbindung auch aus der Ferne zu erhalten weiß.

Vor uns liegt ein Band in groß Quart mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannichfaltigkeit des künstlerischen Sinnes und Denkens enthaltend. Einem jeden Blatte haben wir auf des Freundes Verlangen einige Reime hinzugefügt; er liebt

---

*) Wilhelm Tischbein, mit dem Goethe vielfältig in Verbindung gestanden hat, wird in dessen Schriften, namentlich in den auf Kunst bezüglichen, so häufig erwähnt, daß sich aus denselben eine Kenntniß seiner Persönlichkeit, seines Charakters und seines Einflusses auf ihn leicht gewinnen läßt. Die Veranlassung zu diesen Gedichten theilt uns Goethe selbst in einem ausführlicheren Aufsatze mit, den wir um so mehr schon an dieser Stelle mittheilen, weil die Gedichte ohne ihn unverständlich sind. — Derselbe wurde zuerst veröffentlicht in „Kunst und Alterthum", III, 3. 91, 1821

seine sinnigen Skizzen durch Worte verklärt und vollendet zu sehen. Als Titelschrift sandten wir voran:

Wie seit seinen Jünglings-Jahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Thal befahren,
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiß mitzutheilen,
Was er dichtet, ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plast'schen Alls:
Also war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

I.

Substruktionen zerstörter, ungeheurer Lust- und Prachtgebäude, deren Ruinen durch Vegetation wieder belebt worden.

Gar manche bedeutende Stelle unserer Erdoberfläche erinnert mitten in herrlicher Gegenwart an eine größere Vergangenheit, und vielleicht ist nirgends dieser Kontrast sichtbarer, fühlbarer als in Rom und dessen Umgegend; das Zerstörte ist ungeheuer, durch keine Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, und doch auch erscheint das Wiederhergestellte, unsern Augen sich Darbietende gleichfalls ungeheuer.

Nun aber zu unserm Blatt! Die weitläufigsten, von der Baukunst eroberten Räume sollten wieder als ebener Boden dem Pflanzenleben gewidmet werden. Substruktionen, die Last kaiserlicher Wohnungen zu tragen geeignet, überlassen nunmehr einen ebenen, gleichgiltigen Boden dem Weizenbau; Schlinge- und Hängepflanzen senken sich in diese halbverschütteten, finstern Räume; Früchte des Granatbaumes, Kürbißranken erheitern, schmücken diese Einöde; und wenn dem Auge des Wanderers ein so uneben zerrissener Boden als gestalteter Naturhügel erschien, so wunderte es einen Herabsteigenden desto mehr, in solchen Schluchten statt Urfels Mauerwerk, statt Gebirgslagern, Spalten und Gängen gerade anstrebende Mauerpfeiler, mächtige Gewölbsbogen zu erblicken und, wollte er sich wagen, ein unterirdisches Labyrinth von düsteren Hallen und Gängen vor sich zu finden.

Einem solchen gefühlvollen Anschauen war Tischbein mehr

als Andere hingegeben; überall fand er Lebendiges zu dem Abgeschiedenen gepaart. Noch besitze ich solche unschätzbare Blätter, die den innigen Sinn eines wundersamen hingeschwundenen und wieder neubelebten Zustandes verkünden.

Dem oben beschriebenen Blatt fügte ich folgende Reime hinzu:

Würd'ge Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daß nach tausendjähr'gem Treiben
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohl gerathen.

Das in solchem Falle uns überraschende Gefühl sprach ich in früher Jugend, ohne den sinnlichen Eindruck erfahren zu haben, folgendermaßen aus:

Natur! Du ewig keimende,
Schaffst Jeden zum Genuß des Lebens,
Hast Deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und Du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für Deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —

II.

Im Meer die Sonne untergehend, zwei Jünglingsfreunde, an einander traulich gelehnt, auf einer Höhe stehend, von den letzten Strahlen beleuchtet, überschauen die reiche Gegend und erquicken sich mit und an einander.

Für dergleichen Naturscenen hatte Tischbein stets reinen Sinn und offene, freie Brust. Ich besitze noch eine ältere Zeichnung, wo er sich als Reisender in unwirthbarem Gebirg am Sonnenaufgang und herrlichen, sich zusammendrängenden Zufälligkeiten

entzückt. In diesem Betracht schrieb ich zu obigem Bilde folgende Zeilen:

Schön und menschlich ist der Geist,
Der uns in das Freie weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

Der Geschichtsmaler, der eigentliche Menschendarsteller, hat in Bezug auf Landschaft große Vortheile; aus dem Wirklichen zieht er das Bedeutende, findet das Merkwürdige unter jeder Bedingung, weiß ihm Gestalt und Adel zu verleihen. Schroffe Felsen, deren bewaldeter Fuß in bebaute Hügel sich senkt, die endlich gegen den Fluß zu in fette Trift auslaufen. Hier begleiten grüne Wiesen mit bebuschten Ufern den Strom ins Meer. Und was da Alles von fernen Vorgebirgen, Buchten und sichern Landungen erscheinen mag, das war dem Künstler um Rom und Neapel auf mannichfachen Reisen so zu eigen geworden, daß dergleichen Umrisse leicht und bequem aus seiner Feder flossen, stets anmuthig, stets bedeutend.

Auch auf das Stärkste drückten sich einzelne Vorfallenheiten der leblosen Natur in sein Gedächtniß; er wiederholte sie gern, wie man eine Geschichte, die uns besonders getroffen, uns Antheil abzugewinnen vermocht, erzählend gern öfters wiederholen mag. Baum- und Felsgruppen, eigene, seltene Oertlichkeiten, Meteore jeder Art, die Verbindung irdischer Wirkungen mit himmlischen, das Wechselspiel unterer und oberer Erscheinungen ward er nicht müde darzustellen.

Seltenes und Außerordentliches verlischt noch weniger in seiner Einbildungskraft. Den vollen Mond neben dem feuersprühenden, furchtbaren Spiel des Vesuv's, Beides im Meere sich abspiegelnd, wagt er sogar mit Federstrichen nachzubilden, fließende Laven wie die erstarrten faßt er gleich charakteristisch auf. Solche flüchtige Blätter, deren ich noch gar manche sorgfältig verwahre, sind geistreiche Lust.

III.

Wie man sonst angehenden Kunstjüngern eine reiche, vollbeerige Traube vorlegte, um ihnen daran die Geheimnisse der Komposition, Gruppirung, Licht, Schatten und Haltung zu versinnlichen, so standen zu Frascati in dem Aldobrandini'schen

Garten zu einer Einheit versammelt die verschiedenartigsten Bäume, ein Wanderziel allen Künstlern und Kunstfreunden.

In der Mitte hob sich die Cypresse hoch empor, links strebte die immer grünende Eiche zur Breite wie zur Höhe und bildete, indem sie zugleich jenen schlanken Baum hie und da mit zierlichen Aesten umfaßte, eine reiche Lichtseite. Rechts in freier Luft zeigten sich der Pinien horizontale Schirmgipfel, und die Schattenseite war mit leichterem Gesträuche abgeschlossen; sodann nahmen weiter hervor die breiten gezackten Blätter eines Feigenbaums noch einiges Licht auf, und das Ganze rundete sich befriedigend.

Von dieser musterhaften Gruppe besitze ich noch eine große Kreidezeichnung auf grau Papier, Jedermann zur Bewunderung. Nun hatte er dieses Gebilde unverrückt im Sinne behalten, solches in gegenwärtigem Kunst- und Musterbüchlein abermals vorgestellt, nur, dem Format gemäß, um Vieles kleiner und mit einiger Veränderung. Folgenden Reim schrieb ich zur Seite:

Wenn, in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch wo einzelne Gesellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

IV.

Abermals aus der vegetabilen Welt, eine seltene, vielleicht einzige Erscheinung, schwer, unmöglich zu beschreiben. Da sich jedoch die wunderlichste Zufälligkeit unserm Freunde so tief eingeprägt hat, daß er den Gegenstand oft wiederholen mochte, so sei auch von unserer Seite der Versuch gewagt.

Inmitten eines von düsteren Bäumen umschatteten Wasserspiegels zeigt sich auf geringer Erderhöhung eine alte Eiche, im Volllichte ihre zackigen Aeste umher verbreitend und niedersenkend, so daß die letzten Blätterbüschel beinahe das Wasser erreichen und sich darin gar freundlich bespiegelnd wiederholen. Ebenso ist der wenige abgesteilte Erdgrund, worauf der Baum steht, auch Stamm und Aeste, insofern es der Raum zuließ, im Abglanz wiederholt.

Der alte, in feuchter Einsamkeit erwachsene, ausdauernde Baum, in düsterer Umgebung erleuchtet, in der Wüste sich selbst bespiegelnd, veranlaßte folgenden anthropomorphischen Reim:

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Fluth:
So des Lebens zu genießen
Einsamkeit ist höchstes Gut.

V.

In belebte und angenehme Gesellschaft versetzt uns aus jener Einsamkeit geschwinde dieses Blatt. Auf Rasen gelagert sehen wir anmuthige Jungfrauen, deren schöne Körper der Sitte früherer Zeitalter gemäß nur theilweise verhüllt sind; der Anblick von derben, gefälligen Gliedern ist uns gegönnt.

Nun aber fragen wir: Was versammelt sie an diesen Platz? Was erwarten sie? Denn gegenwärtig scheint nichts vorhanden, was ihnen Unterhaltung gewähren könnte. Doch, näher besehen, schauen wir hüben und drüben zwei männliche Figuren. Links, erhöht unter einem Baume sitzend, einen lieblichen Jüngling, die Flöte in der Hand, als erklärte er vor Beginnen seines Vortrags, auf was für Melodien er sich bereite, was für Lieder sollten gehört werden. Auf ihn sind viele Blicke gerichtet, wol die Hälfte der Hörerinnen scheint ihm zu vertrauen, von ihm angezogen zu sein.

Aber an der andern Seite hat sich ein Faun unter die Nymphen gemischt; er zeigt eine vielrohrige Pfeife, verspricht die muntersten Tänze, die lustigste Unterhaltung; auch mag er sich wol die Hälfte der Hörerschaft gewonnen haben.

Mit wenig Reimen suchten wir dies auszudrücken:

Harren seht Ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife.
Flöte wird für Diese tönen,
Für die Andern Pan's Gepfeife.

Nun aber lass't uns schweigen, damit Beide den Wettstreit zu beginnen nicht weiter gehindert seien.

VI.

Alle kunstreichen idyllischen Darstellungen erwerben sich deshalb die größte Gunst, weil menschlich natürliche, ewig wiederkehrende, erfreuliche Lebenszustände einfach wahrhaft vorgetragen werden, freilich abgesondert von allem Lästigen, Unreinen, Wider-

wärtigen, worein wir sie auf Erden gehüllt sehn. Mütterliche, väterliche Verhältnisse zu Kindern, besonders zu Knaben, Spiel und Naschlust der Kleinen, Bildungstrieb, Ernst und Sorge der Erwachsenen, das Alles spiegelt sich gar lieblich gegen einander. Diesem Sinne gemäß finden wir in der sogenannten heiligen Familie einen idyllischen Gegenstand, erhoben zu frommer Würde, und deshalb doppelt und dreifach ansprechend.

Hiernach also haben wir dem sechsten Bilde folgenden Vers zur Seite geschrieben:

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt- und Jungen Speise;
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor;
Wo Ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sei,
Der sich fühlt so treu und frei!

Nun zur nähern Beschreibung des Dargestellten! Eine junge, im blauen Gewand kniende Frau schaut, eine Ziege melkend, aus dem Bilde heraus, mit vollem, freundlichen Angesicht. Es ist aber keineswegs der Zuschauer, nach welchem sie sich umsieht; ihr Geschäft verrichtend, horcht sie vielmehr auf die Bitte des Kindes, das, an ihrem Rücken, nach der eben quillenden unschuldigen Nahrung verlangt. Vorwärts liegen und sitzen drei Knaben um eine Schale, eben gemolkene Milch schlürfend, ohne weiteres Hilfsmittel als begierige Lippen. Hinterwärts am Baume sitzt ein Faun, den Schlauch unter dem rechten Arme, mit linker Hand hinaufreichend, als wolle er Früchte von den Knaben, die auf dem Aste schweben, empfangen und der Familie einen willkommenen Nachtisch bereiten.

In der Ferne sieht man vor einer Höhle Feuer angezündet, um den heiteren kühlen Morgen für die Umsitzenden zu erwärmen; die Felsengrotte aber zunächst ist hoch, tief und geräumig, wie sie vor Stürmen und unfreundlicher Jahreszeit zu schützen hinreichend sein möchte. Und so ist auch das Troglodytische anzudeuten nicht vergessen, als nächstes Hauptbedingniß eines solchen halb wahren, halb poetischen Naturzustandes.

VII.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen,
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntre Jungen.
O! möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären sie geboren
Den ziegenfüß'gen Ohren.

Mit dieser Strophe begleiteten wir ein Bild, das, nach des Künstlers liebster Weise, bei natürlichen, selbst ans Rohe grenzenden Gegenständen zugleich auf höhere Bildung deutend, die Anfänge der Sittlichkeit zur Sprache bringt.

Auf einer hohen, freien Hügelgruppe haben sich drei Figuren zusammengekauert. Faun der Vater, seinem ziegenfüßigen, von einer halbbekleideten, sittigen Mutter auf dem Schooß gehaltenen Knaben die Töne der Rohrpfeife vordudelnd; begierig greift der Knabe darnach, ein Gleiches zu versuchen. Alle drei Gesichter sind glücklichen Ausdrucks, der Vater scheint sein Bestes thun zu wollen, das Kind greift täppisch wacker zu, die Miene der Mutter hat eher etwas Schmerzliches, sie scheint gerührt, entzückt, wie es solchen Naturen im Augenblicke wol ziemen mag.

Hier ist zu bemerken, daß der zartfühlende Künstler sich nicht überwinden könne, den weiblichen Gliedern solcher Faunenfamilien Ziegenfüße zu verleihen, welches im Plastischen, bei Darstellung wilder Bacchantenchöre, wohl zulässig, ja nothwendig sein möchte, in der Malerei aber, selbst von großen Meistern kunstreich ausgeführt, immer etwas Anstößiges hat. Wenn auch der Vater allenfalls mit thierischem Huf und Ohr gelten kann, da wir ja ohnehin in der gesitteten Welt die Männer gestiefelt zu sehen gewohnt sind, nicht weit von jenem Faunen-Kostüm entfernt, so können die Frauen hingegen ohne lange, würdige Kleider nicht gedacht werden. Durch diese vom Künstler beliebte Wendung ergiebt sich eine merkliche Annäherung an unsere Sitten, an das Schickliche, ohne welches ein Kunstwerk nicht leicht glücklichen Eingang finden würde.

Zu wiederholen ist hier noch, daß jener Gipfel, welcher die Gruppe trägt, in großer Höhe gedacht sei; Pinienschirme reichen hinabwärts, wodurch denn auch die kolossalen Fichtenzapfen motivirt sind, welche neben jenen Gestalten, zu andern Früchten gehäuft, an der Erde liegen.

VIII.

Hier ist nun eines Geschlechtes zu gedenken, welches in dem Tischbein'schen Idyllenkreis eine bedeutende Rolle spielt, ich meine die Centauren, die er, als Pferd- und Menschenkundiger, sehr gut vorzustellen weiß.

Wenn wir der menschlichen Gestalt Bocksfüße hinzufügen, sie mit Hörnchen und Großohren begaben, so ziehen wir sie zum Thiere herunter, und nur auf der niedrigsten Stufe schöner Sinnlichkeit dürfen wir sie erscheinen lassen. Mit der Centaurenbildung ist es ganz ein Anderes. Wie der Mensch sich körperlich niemals freier, erhabener, begünstigter fühlt als zu Pferde, wo er, ein verständiger Reiter, die mächtigen Glieder eines so herrlichen Thiers, eben als wären es die eigenen, seinem Willen unterwirft und so über die Erde hin als höheres Wesen zu wallen vermag, ebenso erscheint der Centaur beneidenswerth, dessen unmögliche Bildung uns nicht so ganz unwahrscheinlich entgegentritt, weil ja der in einiger Ferne hinjagende Reiter mit dem Pferde verschmolzen zu sein scheint. Denken wir uns dieses Geschlecht nun auch als gewaltige wilde Berg- und Forstgeschöpfe, von Jagd lebend, zu allen Kraftübungen sich stählend, ihre Halbfohlen zu gleich mächtigem Leben erziehend, finden wir sie erfahren in der Sternkunde, die ihnen sichere Wegesrichtung verleiht, ferner einsichtig in die Kräfte von Kräutern und Wurzeln, die ihnen zur Nahrung, Erquickung und Heilung gegeben sind, so läßt sich gar wohl folgern, daß darunter vorzüglich sinnende, Erfahrung verbindende Männer sich hervorthun, denen man wol die Erziehung eines Fürsten, eines Helden anvertrauen möchte.

So wird uns Chiron geschildert, den man hier ausgestreckt ruhend, also den thierischen Leib an der Erde findet. Der obere menschliche Theil deutet aber auf Höheres, mehr als Menschliches. Denn das Haupt wird durch den Arm unterstützt, Angesicht und Augen sind aufwärts gerichtet; edle Form, ernster Blick, auf sinnige, wichtige Unternehmung deutend. Damit wir aber außer Zweifel gesetzt werden, was so eine wundersame Person im Sinne trage, sehen wir hinterwärts halb versteckt ein Weibchen im Tigerfell. Es wendet uns die Schultern zu und spielt mit einem muntern, beinahe unbändigen Menschenknaben. Sollte das nicht Achill sein, einem Chiron als dem tüchtigsten Pädagogen übergeben, welcher jedoch einen solchen Auftrag wol bedenklich finden darf?

Wir haben diesem Bilde deshalb folgende Strophe hinzugefügt:

Edel-ernst, ein Halbthier liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Großes zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren selbst zur Bürde.

IX.

Die sämmtlichen sowol sittlich-menschlichen als natürlich-animalischen Elemente der Tischbein'schen Idylle haben wir bisher beherzigt und dargestellt; nun, da wir genug in dieser Region gewandelt, müssen wir noch zum Abschluß einer tragischen Situation gedenken.

Das Grundmotiv aber aller tragischen Situationen ist das Abscheiden, und da braucht's weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwert; das Scheiden aus einem gewohnten, geliebten, rechtlichen Zustand, veranlaßt durch mehr oder mindern Nothzwang, durch mehr oder weniger verhaßte Gewalt, ist auch eine Variation desselben Thema's, und so hat auch unser Künstler nicht unterlassen, die Scheidescene von Hirt und Hirtin gemüthlich darzustellen.

Unter einem alten, in der Zeit unverwüstlich fortwachsenden Eichbaum sitzen sie neben einander, die holden, erst lebensanfänglich Jüngeren. Der Knabe, die Füße über einander geschlagen, sieht vor sich hin; er wüßte nichts zu sagen, er vermag nicht über den Verlust zu denken. Verlust denkt sich nicht, er fühlt sich nur. Die schlanke, tüchtige, wohlgebaute, schöne Hirtin aber lehnt sich trostlos auf seine Schulter; ihr ist wohler, sie kann weinen, sie bezahlt der Gegenwart, was mit schweren Zinsen künftigen Stunden abzutragen wäre. Und so sehen wir die Beiden allein, aber nicht einsam; denn neben ihnen hat der Künstler sinnig die spiral endenden Hirtenstäbe umgekehrt zur Erde gesenkt, in einander greifend; auch sieht man zunächst verschiedenartige Schafe, als wenn sie beiderlei Herden angehörten, sich mit den düstern Köpfchen gegen einander unschuldig bethun. Mit einem Waldgebüsch ist das Ganze geschlossen.

Und so schließen wir auch unsere Idyllenregion, oder vielmehr, ehe wir aus derselben herausgetreten, befreunden wir uns mit etwas Höherem, Uebermenschlichem, das uns desto erfreulicher aufnimmt, als wir an der sinnigen Behandlung des Untermensch-

lichen, dem Künstler dankend, Freude genossen. Und an der Schwelle dieses Ueberganges sprechen wir aus, wie folgt:

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groß gebildet,
Jugendschritt an Freundesbrust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust:
Alles habt Ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh;
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt Ihr Euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft;
Und das Plätschern und das Wallen,
Ein und Andres zieht Euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

X.

In dem ernst=lieblichen Fels= und Waldgebüsch liegt, den Rücken gegen uns gekehrt, ausgestreckt auf Moos und Kräutern, über der Urne gelehnt, die schlankste Gestalt, nackende Reize dem Auge darbietend. Des mit leichtem Schilfkranze gezierten Hauptes geringe Wendung läßt uns ein unbefangenes, jugendliches Gesicht sehen, völlig zu der untadeligen Gestalt passend; sie scheint auf einen Vogel zu achten, der aus dem Rohr, auf dem Rohr sein Nest vertheidigend, mit leidenschaftlichem Geschrei gegen sie anstrebt; es scheint, als habe das zarte Thierchen die Halbgöttin jetzt erst gewahrt und die Störung seines stillen, sichern Ansiedelns furchtsam=lebhaft empfunden. Aber so ganz einsam ist unsere Schöne nicht hier oben; nur etwas höher und rückwärts im Dunkel einer Felsgrotte ruht in der Dämmerung des Widerscheines eine ältere, obgleich nicht weniger anmuthige Gespielin. So dürfen wir sie nennen, denn die beiden überfließenden Urnen senden ihre spielenden Wellen einem Bett zu, vereint fließen sie hin und scheinen das mädchenhafte Gespräch in ihrem Laufe fortzuführen.

Wie aber zwei vertraute Freundinnen sich wol einmal entzweien und eben auch so zusammengeflossene Bäche nach Umständen wieder sich trennen, das haben wir in wenigen Reimen doppelsinnig auszudrücken gesucht:

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den Schönsten von den Dreien
Werden Beide sich entzweien.
Diese fließt in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebsten in der Mühle.

XI.

Sehen wir doch in der Wirklichkeit auf unmerklichem Draht, auf schwankem Seil, wandelbare Bewegungen, kühnen Sprung auf Sprung, blickverwirrenden Körperwechsel; über solcher Kraftäußerung und Anmuthserscheinung vergessen wir die geringen Hilfsmittel, welche diese wundersame Welt flüchtig begründen; nur auf das Bild schauen wir, das uns entzückt, den Begriff eines neuen Handwerks mittheilt und eine liebliche Kunstwelt eröffnet.

Und so haben auch die antiken Maler beim anschaulichen Nachbilden Tanzender, die des Bodens nicht zu bedürfen scheinen, da sie ihn kaum berühren, diesen Boden sowol als jedes irdische Hilfsmittel, Sprung- und Flugwerk beseitigt, ihre Gestalten in der Luft schwebend auf einfachem Grunde gehalten, wie sie der Einbildungskraft, die sich ihrer, von allem Nebenwerk abgesondert, am Liebsten erinnern mag, frei und unbedingt vorschweben. Auf solche Weise steigert auch Tischbein sein idyllisches Bestreben; auf leichtem Rohrgezweige hebt er seine Muse empor, wie wir begleitend auszudrücken suchten:

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

XII.

Durch diesen Uebergang jedoch werden wir in die Lufthöhe geführt und in ätherischer Weite uns zu bewegen eingeladen. Hoch im finstern Luftraume schwebt im weiten Mantel, der sich

um und über sie wolkenartig faltet, eine schlanke Gestalt; im Fortschweben sieht sie sich um nach dem sanften Lichte, das von unten zu ihr hinaufblickt, ihr holdes Angesicht so wie die nackten Sohlen erleuchtet.

Nicht lange bleiben wir über die Bedeutung der Schwebenden unaufgeklärt; um ihr Haupt winden sich Rosen an Rosen in unbegrenzten Zirkeln; Auroren erkennen wir da. Der Gedanke, sie so vorzustellen, ist freundlich genug. Denn wie wir sonst auf heiligen Bildern um das Haupt der verklärten Mutter Gottes Kreise von Engelsköpfchen sehen, die sich nach und nach in glänzende Wölkchen auflösen, ebenso ist es hier mit den Rosen gemeint, zu welchen die roth gesäumten Wölkchen der Morgendämmerung bedeutungsvoll gestaltet sind. Wir begrüßten sie mit folgendem Reim:

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finsterniß werden Rosen geboren,
Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Fersen scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen schweben.

XIII.

Eine noch lieblichere Gestalt schwebt näher an uns heran, obgleich verschleiert, doch so gut wie nackt. Die Art ihres Erscheinens drücken wir folgendermaßen aus:

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Thauig Moos und Wasserflächen
Ueberschreitend, schwebt sie hin.

Wir mochten bei ihr gern der Morgenstunde gedenken; denn auf diese scheint sie uns zu deuten, wo sich leichte Nebel von feuchter Stelle augenblicklich hervorhoben, um als Thau die benachbarten Hügelflächen sonnenscheu zu erquicken und zu verschwinden. Ebensowenig dürfen wir hoffen, diese liebenswürdige Gestalt anzuhalten, uns ihrer zu bemächtigen. Sie zieht vorüber und läßt uns traurig zurück, so wie die Morgenstunde, wenn wir sie auch treulich genützt, immer zu früh enteilt, um uns der Mühe des Tages zu überlassen. Deshalb fügten wir hinzu:

Heute floh sie, floh wie gestern,
Riß der Muse sich vom Schooß;
Ach! sie hat so läst'ge Schwestern,
Peinlich werden wir sie los

XIV.

Die leichte Bewegung eines zierlichen Gestaltenpaars erinnert uns an die heitersten, gesellig-festlichen Stunden. Zwei leicht bekleidete Feenmädchen scheinen sich im Fluge zu begegnen; soeben vor einander vorbeischwebend, sehen Beide sich um, als wollten sie die liebliche Gespielin so schnell nicht aus den Augen verlieren. Zierlichste Biegung der Körper, anmuthigste Bewegung der äußersten Glieder, augenblickliche Verschlungenheit zweier gleich lieblicher Wesen erinnerten uns an unschätzbare Zeiten, wo die frohe Hora weichend uns der froheren übergiebt, und das Leben einem Tanzreihen gleich sich auf das Anmuthigste wiederholend dahinschwebt.

Alles, was uns bewegsam beglückte, Musik, Tanz, und was sonst noch aus mannichfaltigen, lebendig-beweglichen Elementen sich entwickelt, im Kontraste sich trennt, harmonisch wieder zusammenfließt, mag uns wol beim Anblick dieses Bildes in Erinnerung treten. Dies sind gerade die schönsten Symbole, die eine vielfache Deutung zulassen, indeß das dargestellte Bildliche immer dasselbe bleibt.

Diesmal entließen wir sie mit dem einfachen Ausruf:

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüßend, segnend.

XV.

Und wie denn der kluge Feuerwerker seine blendenden Darstellungen gewöhnlich mit einer Raketengarbe zu enden pflegt, so hat auch unser Freund, was bisher einzeln oder paarweis an der Erde, in der Mittelhöhe erschien, nun zur Dreiheit erhoben und in die höchste Atmosphäre gelüftet. Ein überhängender Felsgipfel tritt zur rechten Seite ins Bild hinein, ohne Rechenschaft von dem Fuße zu geben, worauf die Masse ruhen könnte; er hängt, von Rosen und wildem Wein bekränzt, über dem weiten Meer, welches, bis vorn an den Rahmen herantretend, aus seinem erleuchteten Horizonte die Sonne hervorläßt, die sich in den Wellen bespiegelt und den Himmel aufklärt. Da schweben denn um jenes Felshaupt drei frische, leichte Sylphiden, die unterste flach wie eine Streifwolke einherziehend, die zweite sich hinter ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts sich in den Aether verlierend. Es ist, als wenn der Künstler die Howardische Terminologie anthropomorphisch auszudrücken den Vorsatz gehabt,

und es bedürfte nur noch Weniges, so wäre die Zeichensprache vollkommen. Sehr anmuthig schwebt die unterste mit Schale und Krug an die Rosen heran und spürt, ob durch linde Befeuchtung der Morgenduft sich möchte entwickelt haben. Die zweite erhebt sich in diagonaler Richtung, die dritte senkrecht steigt empor. Mit wenigen Pinselzügen wäre hier die Streifwolke, die geballte, die zerstiebende vorgestellt. Wir werden den wackern Freund ersuchen, in diesem Sinne ein Gegenbild zu erfinden, und bringen deshalb kein Gedicht hier bei, weil solches nur als Wiederholung von Howard's Ehrengedächtniß erscheinen dürfte.

Wir schlagen um und wenden uns zu

XVI,

wo der Künstler auf einmal den Vorhang fallen und uns vor einer Scene stehen läßt, welche Bezug auf das erste Bild zu haben scheint, mit welchem sie jedoch einen auffallenden Gegensatz bildet. Dort sahen wir mächtige, ernstlich-gründliche Kunst, durch Natur und Zeit überwältigt, ihre Eigenthümlichkeit aufgehoben und mit Frucht-, Feld- und Acker-Boden ausgeglichen, der Vegetation anheimgegeben; hier aber finden wir Natur, wie sie gebirgisch auf sich selbst ruht, ohne der Pflanzenwelt irgend einen Antheil einzuräumen. Wir bezeichneten den Gegenstand mit folgenden Worten:

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unsrer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wol Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

Nun lasse man diese prosaisch rhythmischen Darstellungen abermals als einen Versuch gelten, weit entfernte oder wol gar aus der Wirklichkeit verschwundene Bilder in der Einbildungskraft hervorzuwecken. Möge diese Bemühung freundlich aufgenommen werden, wie es derjenigen gelang, die wir der Philostratischen Galerie gewidmet. Glücklicherweise werden die gegenwärtig besprochenen noch von deutschem Tageslicht beschienen, und welche Ausführung der Künstler so bedeutenden Intentionen verliehen, wird derjenige beurtheilen, der Glück und Gelegenheit hat, das Vorzimmer des Großherzogs von Oldenburg Hoheit im Schlosse neben dessen Kabinet zu betreten.

Zu meinen Handzeichnungen.

Radirte Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburth, Weimar 1821.*)

Das Unternehmen einiger verdienten Künstler, nach meinen Entwürfen radirte Blätter herauszugeben, muß mir in mehr als einem Sinne erwünscht sein; denn wie dem Dichter die Melodie willkommen ist, wodurch der Tonkünstler sein Lied für ihn und Andere belebt, so freut es auch hier, ältere längst verklungene Bilder aus dem Letheischen Strome wieder hervorgehoben zu sehen.

Anderntheils aber hab' ich längst bedacht, daß in den Bekenntnissen, in den Nachrichten, die ich von meinem Lebensgange gegeben, des Zeichnens öfters erwähnt wird, wobei man wol nicht mit Unrecht fragen könnte, warum denn aus wiederholter Bemühung und fortdauernder Liebhaberei nicht auch etwas künstlerisch Befriedigendes habe hervortreten können.

Da läßt sich nun vor allen Dingen von den Vortheilen flüchtiger Entwürfe nach der Natur für den Einzelnen so Manches erwähnen; denn wie man von Leibnitz erzählt, daß er beim Lesen, Sprechen, Denken gar Vieles angemerkt, ohne die Blätter jemals wieder anzusehen und dennoch dadurch jene bedeutenden Momente seinem Gedächtniß eingeprägt, also ist es auch mit flüchtigen Skizzen nach der Natur, wodurch uns Bilder, Zustände, an denen wir vorübergegangen, festgehalten werden und die Reproduktion derselben in der Einbildungskraft glücklich erleichtert wird. Nun kommt hinzu, daß der Liebhaber, dessen Hand nicht fertig genug ist, allen und jeden Gegenständen eine anmuthige Nachbildung zu verleihen, aufs Bedeutende hinstreben und dasjenige sich zueignen wird, was einen auffallenden, sich besonders aussprechenden Charakter hat. Dergleichen glaubten freundschaftlich gesinnte Künstler schon längst unter meinen Blättern zu finden; wie denn der uns allzu früh entrissene Kaatz sich eine Sammlung aussuchte, davon aber Gebrauch zu machen durch tödtliche Krankheit verhindert ward.

So ist denn auch der schönste Gewinn, den der Liebhaber bei seinem unerreichten Streben dennoch genießt, daß ihm die Gesellschaft des Künstlers lieb und werth, unterhaltend und nützlich

*) Die Handzeichnungen sind diejenigen, welche, radirt von Holdermann, 1861 in der Berliner Goethe-Ausstellung zu sehen waren. Für die Erklärung des Einzelnen giebt auch hier der Goethe'sche Aufsatz, der zuerst in „Kunst und Alterthum" (III, 3, 146. 1821) erschien, die beste Auskunft.

bleibt; und wer auch nicht selbst hervorzubringen im Stande ist, wird, wenn er sich nur kennt und zu beurtheilen weiß, im Umgang mit produktiven Menschen immer gewinnen und, wo auch nicht gerade von dieser Seite, doch von einer andern sich ausbilden und auferbauen.

Im Gefühl übrigens, daß diese Skizzen, selbst wie sie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unzulänglichkeit nicht ganz überwinden können, habe ich ihnen kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.

Ein Gleiches haben wir schon oben bei flüchtigen Zeichnungen eines Freundes gethan; denn wenn man von einem jeden Kunstgebilde zwar verlangen kann, daß es sich selbst ausspreche, so gilt dies doch eigentlich nur von gewählten, der größten Ausführung sich eignenden Werken. Andern hingegen, welche etwas zu denken und zu wünschen übriglassen, mag man wol mit guten Worten eine schickliche Nachhilfe gönnen.

Mannichfaltiges, was hier noch zu sagen wäre, bleibe verspart auf den Fall, daß die Unternehmung begünstigt würde, und mehrere Blätter, über die man sich äußern könnte, den Freunden der Kunst und der Sitte vorgelegt wären.

I.
Einsamste Wildniß.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniß endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die Ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seid es, die, was ich und Ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen:
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

II.

Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III.

Freie Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund
Und schlenderten den Sommerabend lang
Mit halber Hoffnung mannichfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und Zwei zusammen sehen Fluß und Bahn
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht!

IV.

Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
Es kommt vielleicht vom Alterthum zu Tag;
Denn Vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,
Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschaar;
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.
So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht,
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;

Wir hofften selbst uns ein Asyl zu gründen.
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertrefflich schön,
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

V.

Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wandrer wohlbedacht;
Denn Jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;
Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist leicht,
So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O sel'ge Jugend, wie sie Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern, innigst angefacht,
Durch wilden Bergriß höchst behaglich steigt
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht!
Man schelt' es nicht! denn wohl genießt sie rein
Auch über Wolken heitern Sonnenschein.

VI.

Gehindertes Verkehr.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiß,
Sei wie es sei, und immer Hinderniß,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last;
Es ist vielleicht zu düster aufgefaßt.

XVI.

Gott und Welt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wol eine Strecke.*)

*) Diese Worte haben ursprünglich als Motto für die naturwissenschaftliche Zeitschrift gedient, die Goethe in fünf Heften von 1817—1824 herausgab. (Vgl. „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie, 1817" ersten Bandes erstes Heft, vor dem Titel).

Proœmion.*)

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und Deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht Dich an, es reißt Dich heiter fort,
Und wo Du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

---

*) Die ersten beiden Strophen, im März 1816 gedichtet, stehen gleichfalls in dem S. 221 erwähnten Hefte, die dritte und vierte finden sich schon seit der Ausgabe von 1815 unter den Sprüchen, die unter dem Namen „Gott, Gemüth und Welt" zusammengestellt sind. Gleichwol steht Alles in engem Zusammenhange, da es die religiöse Weltanschauung Goethe's in zwei wesentlichen Punkten zeigt. Gott ist der ewig Schaffende, sich in der Natur in seinem Wirken unaufhörlich Offenbarende und in ihr Aufgehende; aber die menschliche Erkenntniß Gottes ist beschränkt, da sie nicht bis zum klaren und bestimmten Gedanken über ihn gelangt, sondern auch im günstigsten Falle sich mit dem Gleichniß und Bilde genügen lassen muß.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß Jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja, seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Weltseele.*)

Vertheilet Euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reißt Euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet Ihr in ungemeßnen Fernen
Den sel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

---

*) Zuerst gedruckt in dem Wieland-Goethe'schen Taschenbuch auf das Jahr 1804 mit der Ueberschrift „Weltschöpfung" und von Zelter bald darauf komponirt. Das Gedicht, schon in der Ausgabe von 1815 unter die „Geselligen Lieder" aufgenommen, ist offenbar ursprünglich für die geselligen Kreise bestimmt gewesen, welche sich im Winter von 1801 auf 1802 zu bestimmten Zeiten in Goethe's Hause zu versammeln pflegten. Ebenso läßt sich leicht erkennen, daß der Inhalt auf die Schelling'sche Naturphilosophie Bezug nimmt, in der zugleich auch die Elemente zu einem tieferen Verständniß des Gedichtes liegen. Mit Schelling's „Ideen zu einer Philosophie der Natur" hatte sich Goethe schon seit 1797 eifrig beschäftigt und mit ihm selbst eine Reihe von Jahren in genauem persönlichen Verkehr gestanden. Erst im Jahre 1802 scheint er der spekulativen Studien etwas müde geworden zu sein. Wenigstens schreibt er am 19. Februar an Schiller, nachdem er zuvor mit großer Anerkennung von Schelling gesprochen hat: „Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch auf poetische Momente hoffte, und die Philosophie zerstört bei mir die Poesie und das wol deshalb, weil sie mich ins Objekt treibt, indem ich mich nie rein spekulativ erhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß und deshalb gleich in die Natur hinausfliehe." Aber in späterer Zeit erinnert er sich wieder mit Vergnügen jener Zeit. „Das Gedicht," schreibt er am 20. Mai 1826 an Zelter, „stammt aus der Zeit her, wo ein reicher, jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja, es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine, dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen; und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischem Behandeln vorgedrungen sein mögen, so war es doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich tagtäglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen." — Wenn Goethe übrigens am Anfang des erwähnten Briefes bemerkt, daß das Lied seine guten 30 Jahre alt sei, so kann dies, wie bereits Düntzer (II. 311) bemerkt, wol nur ein Gedächtnißfehler Goethe's sein.

Dann treibt Ihr Euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan;
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet Eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt Ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schaar,
Und Ihr erstaunt auf den beglückten Auen
Nun als das erste Paar;

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück!

Eins und Alles.*)

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebend'ges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in Allen;
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

---

*) Zuerst gedruckt in der Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft" II, 1. 1823. — Das Verständniß des Gedichtes wird derjenige leicht gewinnen, der mit der Theorie des Stoffwechsels aus der neueren Naturwissenschaft bekannt ist; wenigstens schildern die beiden letzten Strophen das fortwährende Umgestalten alles Seienden. Aber es ist hier noch ein anderes Moment zu berücksichtigen, das der Goethe-Schelling'schen Auffassung eigenthümlich ist, nämlich das Verhältniß zur Weltseele. Wie es scheint, denn deutlich ausgesprochen ist es nicht, geht alles Seiende, also vorzugsweise auch der Mensch, nachdem es alle Wandlungen durchgemacht hat, deren es fähig ist, in die Weltseele über, welche das Wirkende und Belebende im Universum ist.

Parabase.*)

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.**)

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;

---

*) Zuerst in der obengenannten Zeitschrift I, 3. 1820. — Die Namen Parabase, ebenso später „Epirrhema“ und „Antepirrhema“ sind der älteren attischen Komödie entlehnt. Parabase im weiteren Sinne ist eine Ansprache des Chors resp. des Chorführers an die Zuschauer, die meistens ganz subjektiv gehalten ist und mit dem Inhalte der Komödie in keinem oder wenigstens nur in sehr losem Zusammenhange steht. Neuere Nachbildungen solcher Parabasen haben wir von Platen, Prutz, Gruppe u. A. Die antike Parabase bestand eigentlich aus sieben Theilen, von denen der zweite die Parabase im engeren Sinne, der fünfte das Epirrhema, der sechste das Antepirrhema war.

**) Zuerst in Schiller's Musenalmanach für 1799 abgedruckt, indessen, wie das Folgende zeigt, wahrscheinlich neun Jahre früher verfaßt. — Goethe's wissenschaftliche Abhandlung „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären“ (1790), hatte keinen günstigen Eindruck gemacht, sondern nur lebhaften Widerspruch von Seiten der Fachgelehrten hervorgerufen. In einem Aufsatze vom Jahre 1817, der das Schicksal eben jener Schrift schildert, erwähnt Goethe, daß er versucht habe, ihm wohlwollende Gemüther durch diese Elegie zur Theilnahme für den Gegenstand zu locken. Für das Jahr 1790 passen auch sehr viel besser die nachstehenden Worte über Christiane Vulpius: „Höchst willkommen war dieses Gedicht der eigentlich Geliebten, welche das Recht hatte, die lieblichen Bilder auf sich zu beziehen; und auch ich fühlte mich sehr glücklich, als das lebendige Gleichniß unsre schöne, vollkommene Neigung steigerte und vollendete.“ Wenn Goethe daher in den „Tag- und Jahresheften“ sagt, er habe die Metamorphose der Pflanzen in elegischer Form 1797 geschrieben, so möchten wir dies eher als eine Umarbeitung des schon früher vorhandenen Gedichtes ansehen, wie denn eine solche schon ohnehin wegen der hier vorliegenden Behandlung des Metrums mit Sicherheit angenommen werden muß.

Viele Namen hörest Du an, und immer verdränget
Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern,
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O, könnt' ich Dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht!
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb sich erhebend erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild,
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt sich,
Ausgebildet, Du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht Dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.

Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst Du aufs Neue, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte gewaltig
Strömen süßen Geruch, Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschooß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt so wie das Einzelne sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt!
Jede Pflanze verkündet Dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit Dir.
Aber entzifferst Du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall siehst Du sie dann auch in verändertem Zug,
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht in unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Gestalten
Still entfaltend Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue Dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.*)

Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß!

Freuet Euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebend'ges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Metamorphose der Thiere.**)

Wagt Ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur! Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin, aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht; denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemessnes Bedürfniß, und ungemessene Gaben
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Thier; vollkommen entspringt es
Aus dem Schooß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle

---

*) Zuerst in der Zeitschrift: „Zur Naturwissenschaft u. s. w." I, 2. 1820; ebenso wie die beiden folgenden Gedichte.

**) Nach Düntzer (II, 322) möglicherweise schon aus dem Jahre 1806 stammend, da in Goethe's Tagebuch unter dem 10. November dieses Jahres „Hexameter zur Morphologie" angeführt werden.

Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung;
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Bedürfniß.
So ist jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres;
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.

Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder; die Last des Uebergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst Du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste!
Finden wirst Du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue Dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn Dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue Dich, höchstes Geschöpf, der Natur! Du fühlest Dich fähig,

Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts! Prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß Du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit!

Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt!
Das hat sie nicht zusammengebettelt;
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Atmosphäre.*)

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit,
Ich muß das Alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden.
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterschied.

*) Diese und die vier nachfolgenden Gedichte, ebenso das später folgende „Wohl zu merken", sind 1820 und 1821 verfaßt und an verschiedenen Stellen der Zeitschrift für Naturwissenschaft 1820 und 1822 zuerst abgedruckt. Sie sind sämmtlich auf den englischen Meteorologen Duke Howard (geb. 1772) bezüglich, der einen Versuch über die Wolken, das Klima von London und manche kleinere Arbeiten veröffentlicht hatte. Goethe sagt hierüber in den „Tag- und Jahresheften" (1821): „Schon seit einigen Jahren hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beschäftigt und große Vortheile bei Naturbetrachtungen gewährt. Ich schrieb ein Ehrengedächtniß in vier Strophen, welche die Hauptworte seiner Terminologie enthielten, auf Ansuchen Londoner Freunde sodann noch einen Eingang von drei Strophen, zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung des Sinnes." In Beziehung auf die letzteren müssen wir für dies und die folgenden Gedichte auf Goethe's eigene meteorologische Schriften verweisen und bemerken, daß wir hier nur die Terminologie mit Goethe's Worten erklären.

Howard's Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Kamarupa, hoch und hehr,*)
Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir und trau'n dem Auge kaum;

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft;
Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn.
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest,
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre Dein! —
Wie Streife steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar Deiner sich die Welt!

Stratus.**)

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir Alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

---

*) Die in der Wolkenbildung thätige Gottheit, nach Kalidasa's Gedicht Mepha-Dûta.

**) Alle diejenigen Wolken, welche sich streifen- oder schichtenweise zunächst auf die Erde beziehen, von dem Nebelstreif an, der sich vom Sumpf oder feuchten Wiesen erhebt, bis zu den Streifen und Schichten, welche theils die Seiten der Berge, theils ihre Gipfel bedecken.

Dann hebt sich's wol am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen; so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, Beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.

Cumulus.*)

Und wenn darauf zu höhrer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum Herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
Und, was Ihr fürchtet und auch wol erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.**)

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch-leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schooß und Hand.

Nimbus.***)

Nun lass't auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,
In Donnerwettern wüthend sich ergehn,
Heerschaaren gleich entrollen und verwehn! —

Der Erde thätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet Euren Blick!
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt;
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

*) So werden solche aufgethürmte Wolkenmassen genannt, wenn sie für sich am Horizonte heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen.

**) Wenn der Cumulus die ihm vorgeschriebene Höhe der Atmosphäre erreicht, oder auch bei sich veränderndem Barometerstande, wird der obere Theil *dieser* Wolken aufgezehrt, zu Flocken gekämmt und höheren Luftregionen zugeführt. Wenn nun diese Flocken, die bei uns „Schäfchen" heißen, für sich am Himmel stehen oder hinziehen, so werden sie Cirrus genannt.

***) Mit diesem Namen wird der Fall bezeichnet, wenn sich im *Sommer* gewitterhaft über große Landesbreiten eine düstere Wolke heranwälzt und unten schon abregnet, indessen ihr oberer Saum noch von der Sonne beschienen wird.

Wohl zu merken!

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folgelebens erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howard's Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm ertheilen luftige Welten
Das Uebergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

Entoptische Farben.*)

(An Julien.)

Laß' Dir von den Spiegeleien
Unsrer Physiker erzählen,
Die am Phänomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung auserlesen!
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Krystall das Erdewesen.

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
Allerschönste Farbenspiele,
Dämmerlicht, das beide schicken,
Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst Du sehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zusammen beide schwinden.

*) Am 17. Mai 1817 geschrieben und Julie Gräfin Egloffstein gewidmet, die, wie Goethe von ihr sagt, „ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchen andern und überdies mit persönlichen Eigenschaften verbindet, welche allein hinreichend wären, sie als höchst vorzüglich in der Welt auftreten zu lassen.“ — Zum Verständniß des Inhalts vgl. in Goethe's Farbenlehre den Abschnitt „Die entoptischen Farben.“

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief ist der Krystall durchdrungen;
Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Lass' den Makrokosmus gelten,
Seine spenstischen Gestalten,
Da die lieben, kleinen Welten
Wirklich Herrlichstes enthalten.

Was es gilt.*)

Dem Chromatiker.

Bringst Du die Natur heran,
Daß sie Jeder nutzen kann:
Falsches hast Du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

Möget Ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisiren,
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken:
Nein, es soll Euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht bei Seite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.**)

Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entled'gen
Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,

*) Nach der Ausgabe von 1836 Pfingsten 1817 geschrieben, zuerst abgedruckt in dem ersten Hefte „Zur Naturwissenschaft."
**) Zuerst im vierten Heft der genannten Zeitschrift, 1822.

So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte stammelt.
Und so lasset auch die Farben
Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichsten der Sünden!

Allerdings.*)

Dem Physiker.

„Ins Innre der Natur —"
O Du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt Ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!"
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen,
Sage mir tausend, tausend Male:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe Du nur allermeist,
Ob Du Kern oder Schale seist!

Ultimatum.**)

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe Dich nur allermeist,
Ob Du Kern oder Schale seist!

*) 1820. Drittes Heft der Morphologie. Mit Beziehung auf Haller's Spruch: „Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist. Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weist." (Vgl. Düntzer II, 330.)
**) Zuerst in der Ausgabe von 1827.

„Wir kennen Dich, Du Schalk!
Du machst nur Possen:
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen."

Ihr folget falscher Spur;
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Die Weisen und die Leute.*)

Epimenides.

Kommt, Brüder, sammelt Euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es strömt herein
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret sein,
Doch soll's nicht Mühe kosten:
Ich bitt' Euch, haltet Euch bereit,
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zur Rede stehn mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es; denn zu jeder Zeit,
Wo sie noch nicht gewesen,
Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! Doch mir ist's nicht leid;
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

---

*) 1814 gedichtet und gleichzeitig 1821 im „Morgenblatt für gebildete Stände" und in „Kunst und Alterthum" 3, 1—7 veröffentlicht; die ursprünglich beabsichtigte Ueberschrift hieß: „Das Gastmahl der sieben Weisen." Nach Riemer (II, 574) hat Goethe das Gedicht lange sekretirt, weil es, wie er meinte, gewisse Individuen sehr tief verletzen würde, und die Welt es denn doch nicht werth sei, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe."

Die Leute.
Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.
Wie kannst Du so Dich quälen!
Geh in Dich selbst! Entbehrst Du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist Dir nicht zu helfen! —

Die Leute.
Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.
So hört doch auf zu belfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm geräth in Blitzes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.
Haus't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.
Das frage Deine Gäste! —
Denn, siehst Du, ich gestehe Dir:
Das art'ge Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und Andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.
Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.
Kann sich von Dir nicht trennen.
Es kommt auf Dich, Du Körper, an!
Hast Du Dir leiblich wohlgethan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.
Was ist der sogenannte Geist?

Kleobulus.
Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.
Erkläre mir, was glücklich heißt!

Krates.
Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort

Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt Einer, der lebt und leben läßt;
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weifen.

Die Leute.

Ist's besser thöricht oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall blos und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergetz' am Augentrug den Blick;
Hast Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ist unsre Willensfreiheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte Deinen Willen fest!
Und gehst Du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß Dich wol ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schooß
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Bessrungstrieb uns zugesellt?

Plato.
Wär' Beſſrung nicht die Luſt der Welt,
So würdeſt Du nicht fragen.
Mit Dir verſuch' erſt umzugehn,
Und kannſt Du Dich nicht ſelbſt verſtehn.
So quäl' nicht andre Leute!

Die Leute.
Doch herrſchen Eigennutz und Geld!

Epiktet.
Laſſ' ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt Du ihr nicht beneiden.

Die Leute.
So ſag, was uns mit Recht gefällt,
Eh wir auf immer ſcheiden.

Die Weiſen.
Mein erſt Geſetz iſt, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Urworte. Orphiſch.*)

Nachſtehende fünf Stanzen ſind ſchon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein ſie verdienen wol einem größern Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünſcht, daß zum Verſtändniß derſelben Einiges geſchähe, damit dasjenige, was ſich hier faſt nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben ſei.

Was nun von älteren und neueren Orphiſchen Lehren überliefert worden, hat man hier zuſammenzudrängen, poetiſch kompendios, lakoniſch vorzutragen geſucht. Dieſe wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man ſie erſt kennt, dem Geiſte die wichtigſten Betrachtungen erleichtert.

---

*) Indem wir den Goethe'ſchen Kommentar zu dieſem Gedichte hinzufügen, bemerken wir nur noch, daß es 1820 ſowol in der mehrfach erwähnten Zeitſchrift als auch in „Kunſt und Alterthum" II, 3, 66 u. ff. veröffentlicht wurde; verfaßt wurde es nach den „Tag- und Jahresheften" bereits 1816. An Sulpiz Boiſſerée beiſpielsweiſe ſandte Goethe es bereits im Mai 1818

Δαίμων, Dämon.

Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten.
So mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Ueberschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem Andern bei noch so großer Aehnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes Erste zugebend, gar wol gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles Uebrige des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann als ein Endliches gar wol zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie:

Τύχη, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst Du, bildest Dich gesellig
Und handelst wol so wie ein Andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß Einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind so wie ihre mannichfaltigen Verzweigungen als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, Alles bedingt die Eigenthümlichkeit durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch Alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

Ἔρως, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang;
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder,
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Hierunter ist Alles begriffen, was man von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen, und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel: sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen; hier ist keine Grenze des Irrens, denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei; jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen eben wie sich selbst mit ewiger, unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen sollen sich in *einen* Leib, zwei Leiber in *eine* Seele schicken, und indem eine solche Uebereinkunft sich einleitet, so tritt zu wechselseitiger liebevoller Nöthigung noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt gemäß dem irdischen Geschick an irgend einem Theile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dessen ungeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen Jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz;

Alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit Alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

Ἀνάγκη, Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wol diese Strophe weiter; Niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, Niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Kommentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

Ἐλπίς, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!

XVII.

Epigrammatisch.

Sei das Werthe solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung!

Das Sonnett.*)

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir Dir auferlegen:
Du kannst Dich auch wie wir bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es Dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonnetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten;
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sprache.**)

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif' milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von Dir aus!
Faß' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

---

*) Zuerst in der Ausgabe von 1806, im folgenden Jahre noch einmal im „Morgenblatt für gebildete Stände", Nr. 4 abgedruckt. (Vgl. unsre Anmerkung B. I, S. 209.)

**) Vgl. Göttinger Musenalmanach für 1774. — Wenn das Urtheil, welches hier über die Bildsamkeit aller Sprachen und somit auch der deutschen ausgesprochen wird, nicht mit dem 76. der Venetianischen Epigramme übereinstimmt, so erklärt sich dies leicht daraus, daß Goethe im Jahre 1790 höhere Ansprüche an sich machte und eine längere Erfahrung gewonnen hatte.

Vorschlag zur Güte.*)

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns Beiden.

Sie.

Gefall' ich Dir, so gefällst Du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es Dir.
Eh nun! Heirathen wir eben!
Das Uebrige wird sich geben.

Er.

Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.**)

A. Was krähst Du mir und thust so groß?
B. „Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!" —
A. So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wol manches Bübchen!

B. „Kennst Du sie denn, Du Lumpenhund?" —
A. Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wol auch zu guter Stund'
Dem und Jenem nichts abgeschlagen.

B. „Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst Du mir bekennen!
Ich schlage Dir gleich den Schädel ein,
Wenn Du sie mir nicht kannst nennen!"

---

*) Ausgabe von 1806.
**) Ausgabe von 1815.

A. Und schlügst Du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn Du denkst: „Mein Schätzel ist gut!"
Ist weiter ja nichts vonnöthen.

Stoßseufzer.*)

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Perfektibilität.**)

Möcht' ich doch wol besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als Du bist, so lehr' es!

Möcht' ich auch wol besser sein
Als so mancher Andre!
„Willst Du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre!"

Schneider-Courage.***)

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! Sagt, wer schoß dadrauß'?"
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.

*) Ausgabe von 1806. „Dumpfheit", ein Ausdruck, den Goethe auch in gleichem Sinne in der älteren Form des Gedichtes „Einschränkung" (B. I, S. 65) braucht, ist nach seiner eigenen Erklärung im Tiefurter Journal S. 292 „die Qualität aller Künstler und Liebenden, es ist der schöne, zauberische Schleier, der Natur und Wahrheit in ein heimlicheres Licht setzt."
**) Ausg. von 1806.
***) Aus dem Jahre 1810. Vgl. Goethe-Zelter'scher Briefwechsel I, 417.

Zwei Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß,

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.*)

Lehrer.

Bedenk', o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von Dir selber haben.

Kind.

Ei, Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.**)

Ein Kavalier von Kopf und Herz
Ist überall willkommen;

*) Im „Deutschen, sonst Wandsbecker Boten“ vom 26. Oktober 1773 unter der Rubrik „Poetischer Winkel“ und mit der Ueberschrift „Katechetische Induktion.“ Worin der Fehler des Lehrers besteht, bedarf wol keiner Auseinandersetzung.

**) Ausg. von 1815. Düntzer (II, 268) ist mehr geneigt, das Gedicht als eine Art persönlicher Satire zu fassen und es etwa auf den aus Goethe's Leben bekannten Hofrath Leuchsenring zu beziehen, während Kannegießer (vgl. Vorträge über eine Auswahl von Goethe's lyrischen Gedichten, Breslau 1835, S. 199) die Deutung giebt, daß zur Totalität nicht allein die geistige, sondern auch die körperliche Vollkommenheit gehöre.

Er hat mit seinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen;
Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft.
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

Das garstige Gesicht.*)

Wenn einen würdigen Biedermann,
Pastorn oder Rathsherrn lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn!
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt Ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich schicke da mein Bildniß Dir.
Magst wol die ernste Stirne sehen,
Der Augen Gluth, der Locken Wehen;
'S ist ungefähr das garst'ge Gesicht;
Aber meine Liebe siehst Du nicht.

Diné zu Coblenz
im Sommer 1774.**)

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch des Lebens froh.
Herr Helfer,***) der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul

---

*) Ausg. von 1815. Die Ueberschrift ist aus dem vorletzten Verse entnommen, und ein Brief Goethe's an Lotte aus dem August 1774 erklärt dieselbe. Das Gedicht selbst mit seiner Silhouette war diesem Briefe beigefügt, während Goethe das erste allein schon am 15. September 1773 abgeschickt hatte.

**) Am 19. Juli 1774 gedichtet. Die Reise mit den beiden hier genannten Personen beschreibt Goethe ausführlich in „Dichtung und Wahrheit."

***) Der in der Schweiz übliche Titel für einen Diakonus oder Adjunkten, wie Lavater es damals in Zürich war.

Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung*) strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr**)
Die Kubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war,
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der Andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagt, es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus,***) weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,†)
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

---

*) Sanders faßt in seinem „Deutschen Wörterbuche" diese Worte in dem Sinne, wie man sagt „auf Raub streichen", also „die Offenbarung zum Zwecke, zum Gegenstande seiner Thätigkeit machen." Uns scheinen dieselben mehr den Sinn von „klar machen, öffentlich darlegen" zu haben, eine Auslegung, die durch das Substantiv „Aufstrich" im Sinne von „Auktion" berechtigt erscheint und dann auch zu dem nachfolgenden Vergleich mit den Theriaksbüchsen besser paßt.

**) Vgl. Offenb. Joh. 21, 15, 16—21.

***) Beziehung auf das Osterevangelium Luc. 24, 13 u. ff.

†) In Dichtung und Wahrheit: „Mit Sturm- und Feuerschritten."

Jahrmarkt zu Hünfeld,
den 26. Juli 1814.*)

Ich ging mit stolzem Geists-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert; das ging sehr weit!
Da sah ich denn zuerst Soldaten,
Denen wär's eben zum Besten gerathen:
Die That und Qual, sie war geschehn,
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt,
Erwarteten Alle, was da käme,
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probirten an die hölzernen Schuh';
Man sah an Mienen und Geberden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Versus Memoriales.**)

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Laetare drüber nicht so sehr.
O, Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.

*) Die Stellung dieses Gedichts hinter dem vorigen ist wol beabsichtigt, wenn auch die physiognomische Kunst Lavater's jetzt ironisirt wird. Der Dichter erkennt nur solche Dinge, die er auch ohne sie hätte erkennen können.

**) 1815 gedruckt, vorher handschriftlich aber mit demselben Wortlaut im Tiefurter Journal Nr. 23. 1782 mit der Ueberschrift „Zur Kalenderkunde". Zelter erlaubte sich für seinen Abdruck in der „Liedertafel" Nr. 81 zu V. 2, die Variation „Mir juckt die Haut."

Misericordias brauchen wir All',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der Du der letzte bist!

Neue Heilige.*)

Alle schönen Sünderinnen,
Die zu Heil'gen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva sein.

Warnung.**)

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst Du bald zur Strafe Deiner Sünden
Titanien in Deinen Armen finden.

Frech und Froh.***)

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Aeuglen, derben Küssen.
Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gieb der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust!

---

*) Zuerst veröffentlicht in der Ausgabe von 1815, aber schon 1787, vielleicht auch schon 1786 verfaßt. Veranlassung zu dem Epigramme gab die berüchtigte Halsbandgeschichte, in der auch Marie Nicole le Guay, genannt d'Oliva, (vgl. Düntzer II, 271) eine Rolle spielte. Das Genauere in Schöll's Anmerkungen zu den Briefen an Frau von Stein III, 250 u. ff.

**) Ausg. von 1815 und Briefe an Frau von Stein I, 189. Den Vers selbst, der auf die bekannten Personen in Shakespeare's Sommernachtstraum Bezug nimmt, hatte Goethe im Dezember des Jahres 1778 geträumt.

***) Ausg. von 1815 wie auch das folgende.

Soldatentrost.

Nein! Hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brod!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brod und weiße Mädchen.

Problem.*)

Warum ist Alles so räthselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne, lange Zeit.
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Genialisch Treiben.**)

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es Dies, bald ist es Das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.***)

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will Niemand weiter sehen,

*) Ausgabe von 1815, aber schon 1811 gedichtet (vgl. Goethe-Zelter'scher Briefwechsel I, 449).

**) Ebendaselbst, aber spätestens 1810, nach Riemer (II, 542) sogar schon während Schiller's Lebzeiten verfaßt. Die Worte eines Goethe'schen Briefes vom 26. September 1795: „Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe ꝛc., beweisen das Letztere allerdings nicht ausreichend.

***) Dieser und die folgenden 23 Sprüche sämmtlich zuerst in der Ausgabe von 1815, alle späteren von „Nationalversammlung“ an erst in der Ausgabe letzter Hand.

Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seid Ihr zufrieden gewesen?
„Wären's Bücher," sagt' er, „ich würd' sie nicht lesen."

Probatum est.

A.

Man sagt, Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen haff' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.

Was widert Dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall.

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:
'S wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt.“
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!
Ich hindr' Euch nicht, wo's Euch beliebt, zu weiden:
Denn Ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was Ihr wollt, nur lass't mich ungeschoren!

Den Guten.

Lass't Euch einen Gott begeisten!
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was Ihr könnt, Ihr werdet's leisten,
Aber müßt mich nur nicht fragen!

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit Dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von Allen.

Wenn Du Dich selber machst zum Knecht,
Bedauert Dich Niemand, geht's Dir schlecht;
Machst Du Dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst Du endlich, wie Du bist,
So sagen sie, daß nichts an Dir ist.

Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen,
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt Du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh.*)

Willst Du der getreue Eckart sein
Und Jedermann vor Schaden warnen,
'S ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr lass't nicht nach, Ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben!

*) Vgl. B. I, S. 259.

Das Beste.

Wenn Dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst Du Beßres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben!

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am Meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei, so geh Du aus dem Wege!

Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst Du ihm entgegengehen,
Wird's Dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst Du gleich verschulden,
Ob Du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.*)

Willst Du Dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt Dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste muß Dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

*) Das Gedicht führte Goethe später weiter aus (vgl. die Zeitschrift: „Chaos" Nr. 36, S. 142, 1830, unterschrieben „Zum 25. Oktober 1828"). In dieser neuen Gestalt wurde es auch in die 4. Abtheilung der Xenien gesetzt.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn Ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Häringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen;
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth sich zeigen?

Räthsel.*)

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In Allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die Andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

*) Die vier Räthsel, welche hier auf einander folgen, sind zum Theil wahrscheinlich durch Schiller's „Turandot" veranlaßt worden, in die man anfangs bei jeder Aufführung drei neue Räthsel einzulegen liebte. Daher finden wir auch das erste bereits in der Ausgabe von 1806, und wenn das zweite und dritte erst in der von 1815, das vierte in der von 1827 steht, so sind dieselben doch ohne Zweifel viel früher entstanden. Die Deutungen, welche man vorgeschlagen hat, sind für das erste „Genie" (nach Kannegießer S. 232), nach Düntzer (II, 281) mit größerer Wahrscheinlichkeit „der Schalttag." — Für das zweite finden wir nirgends eine irgend haltbare Lösung; Einige wollen darin einen berühmten Luftschiffer, Andere die Philosophen Fichte oder Hegel finden. Für das dritte ist die Lösung „Spiegel"; bei dem vierten jedoch sind schwerlich, wie Düntzer (II, 292 und außerdem in einem besondern Aufsatz „Goethe's Räthsel" im Weimarischen Sonntagsblatt vom 10. Mai 1857) nachweisen will, „die Thränen" gemeint, sondern viel wahrscheinlicher „die Zähne."

Desgleichen.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wol den Größten nennen:
Ich denke doch, Ihr müßt ihn kennen?

Desgleichen.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs Neue,
Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

Desgleichen.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh gethan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut;
Und so verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu sein,
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Ein Mal übers andre klopft er an,

Aber nun sagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf Deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.
Bin ich denn für was Andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt Ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt Ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt Ihr sie scheren und sie beschützen

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst Du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein!

Égalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der Jeden für seines Gleichen hält.

Wie Du mir, so ich Dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn Du nehmen willst, so gieb!

Zeit und Zeitung.

A. Sag mir, warum Dich keine Zeitung freut?
B. Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör auf die Worte harum horum:
Ex tenui Spes Saeculorum,
Willst Du die harum horum kennen,
Jetzt werden sie Dir sich selber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn Alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun, sie werden blühn.

National-Versammlung.*)

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn Du Dich ans Ganze wendest
Und votirest, wie Du sinnest,

*) In Kunst und Alterthum II, 3, 1820, vor dem Titel.

Merke, welchen Du entfremdest,
Fühle, wen Du Dir gewinnest!

Dem 31. Oktober 1817.*)

Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Pred'ger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.

Nativität.**)

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.***)

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

*) Luther hatte vor 300 Jahren an diesem Tage seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen, und Goethe eröffnet mit diesen Worten seine 1818 beginnende Zeitschrift „Kunst und Alterthum."

**) Zu Jena am 11. April 1818 verfaßt.

***) Zu Weimar den 1. Dezember 1814 verfaßt.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyiren.

Auf den Kauf.*)

Wo ist Einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Jung und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt,
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst Du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst Du, eh es möglich däucht,
Wirst Du barfuß laufen.

Ins Einzelne.**)

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu Eurem Thun geschwiegen,
Das sich am Tag und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

*) Dieser und die beiden folgenden Sprüche polemisiren gegen die Romantiker.
**) Kunst und Alterthum III, 1, 1821, vor dem Titelblatt.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach Eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du segelst her, der Andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

Ins Weite.

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine,
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine!
Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zusammen scheitern.

Kronos als Kunstrichter.*)

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und, wie Ihr wißt,
Verschlingt er Euch den Bissen.

Shakspearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —
Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.

Grundbedingung.**)

Sprichst Du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen;
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst!

---

*) „Kunst und Alterthum" II, 3, 34, 1820.
**) Ebendaselbst II, 3, 98, 1820.

Eh Du von der Liebe sprichst,
Lass' sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz Dir Feuer geben!

Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut
Ist der Januar ein böses Heut.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

Willst Du den März nicht ganz verlieren,
So lass' nicht in April Dich führen!

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann Dir manches Gut's geschehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat Dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt Dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

Hast Du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wol, die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt Dir noch;
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen;
Allzu zierlich bist Du doch.

Für Sie.

„In Deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!“
Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die Dich am Herzen hegte?“
Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug!
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Den Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten.“
Ich stell' es einem Jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Feindseliger Blick.*)

„Du kommst doch über so Viele hinaus,
Warum bist Du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn Einer Dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen.“

Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,

*) Goethe spricht seine Abneigung gegen Brillen öfters aus; so auch in den „Wahlverwandtschaften“ in Ottiliens Tagebuch: „Es käme Niemand mit einer Brille in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und uns mit ihm zu unterhalten.“

Mit Späherblicken kommt er an.
Darein sollt' ich mich schicken?

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein ächtes Wortgepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt Jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit Einem durch die Brille.

Vielrath.*)

Spricht man mit Jedermann,
Da hört man Keinen;
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath sodann
Vor unsern Ohren?
Kennst Du nicht Mann für Mann,
Du bist verloren.

Kein Vergleich.**)

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren;
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns, noch Andre scheren.

Es schreibt mir Einer: den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen,
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erboßen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu;
Da müssen wir gewinnen.

---

*) In der vierten Abtheilung der Xenien steht dasselbe Gedicht mit einigen Abweichungen.

**) Vgl. Düntzer II, 295. Der Scherz ist wol veranlaßt durch Jean Paul's Sturm gegen das Binde-s in seinen im Morgenblatt 1818 erschienenen „Briefen über die deutschen Doppelwörter."

Kunst und Alterthum.*)

„Was ist denn Kunst und Alterthum,
Was Alterthum und Kunst?“
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

Panacee.**)

„Sprich, wie Du Dich immer und immer erneust?“
Kannst's auch, wenn Du immer am Großen Dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.***)

Scharfsinnig habt Ihr, wie Ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall Niemand kränken!
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Wandersegen.†)

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

---

*) In der gleichnamigen Zeitschrift IV, 2, 1823, vor dem Titelblatt.

**) Vgl. ebendaselbst hinter dem Titelblatt. Das Wort selbst, πανάκεια, bedeutet „Heilmittel für Alles.“

***) Vgl. die Anmerkung II. Th. S. 55 und die „Tages- und Jahreshefte“ unter dem Jahre 1821, wo Goethe die Einwirkung von C. F. Schubart's „Ideen über Homer“ und die Aenderung seiner früheren Ansicht darstellt.

†) Mit „Wilhelm Meister's Wanderjahren“, deren erster Theil 1821 erschien, gedruckt und in den Ausgaben seit 1840 unter die „Vermischten Gedichte“ gesetzt.

Gleichgewinn.*)

Geht Einer mit dem Andern hin
Und auch wol vor dem Andern;
Drum lass't uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern!
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wol in den ersten Schlachten;
Der Andre muß ins Alter spat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.**)

„Wie man nur so leben mag?
Du machst Dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da= und dorthin zerrt,
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich=aufgeschlossnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

*) In „Kunst und Alterthum" III, 2, 188, 1827.
**) 1821. Einleitende Verse zu dem ersten Theil von Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Heut und ewig.*)

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und Jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am Andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indeß der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Aeonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schlußpoetik.**)

Sage, Muse, sag dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt;
Immer war es doch den schlechten,
Düstern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wol bald genannt.

„Willst Du Dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt!

Solch ein Inhalt Deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille, bessre Welt.

---

*) In „Kunst und Alterthum" II, 2, 100, 1820, aber vermuthlich eine Strophe, die ursprünglich für die „Geheimnisse" (B. 1, S. 124) bestimmt gewesen ist. Siehe auch Bd. 1, S. 199: „Für ewig."

**) Abweisung ungerechter Kritik.

Frage nicht nach anderm Titel!
Keinem Willen bleibt sein Recht.
Und die Schurken lass' dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht!"

Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann,
Wär' es ein gesundner Bissen
Einem heitern alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beschwommnen,
Mummenschaar sich zum Gefecht
Rüstet gegen angekommnen
Feind zu sichern altes Recht.

Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Thorheit wol zur Hand;
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit Euch verband.

Selbst Erasmus*) ging den Spuren
Der Moria scherzend nach;
Ulrich Hutten mit Obskuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flücht'gen Rausch Gewinn!

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht.

---

*) 1467—1536, berühmter Humanist und Verfasser des „Lobs der Narrheit“ (Encomion Moriae).

18*

Der Narr epilogirt.*)

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So thu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es Einer von Meinesgleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder!
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenschaaren,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang;
Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus,
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, so seid Ihr gescheit!

---

*) 1804 geschrieben und nach Düntzer (II, 302) ursprünglich zum Epilog des 2. Aktes der Bühnenbearbeitung des Götz bestimmt.

XVIII.

Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Die Freuden.*)

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle;
Mich freut sie lange schon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O, daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie.
Doch still! — sie setzt sich an die Weiden.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig-dunkles Blau —

So geht es Dir, Zergliedrer Deiner Freuden!

Autoren.**)

Ueber die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnst! O Glück!
Jüngling, tauschest Deine Blüthen um einen Blick!

---

*) 1769 im Leipziger Liederbuch (vgl. B. 1, S. 32), 1776 im Almanach der Deutschen Musen (Leipzig, Weygand). Die Ausgaben von 1789, 1806 und 1867 haben die Ueberschrift wie oben, alle übrigen dem Wortlaute des letzten Verses widersprechend „Die Freude."

**) Im Wandsbecker Boten vom 9. März 1774 (Nr. 37) und ebenso im Göttinger Musenalmanach von 1775 mit der Ueberschrift „Ein Gleichniß" und H. D. unterschrieben. Den älteren, nicht unbedeutend abweichenden Text des erst in die Ausgabe von 1815 aufgenommenen Gedichtes theilt auch O. Jahn in der Kieler Monatsschrift April 1854, S. 253 mit. Wir stimmen mit Düntzer (II, 245) darin überein, daß Goethe hier nur die sorglose Weise charakterisiren will, wie er mit seinen eigenen Gedichten umging, aber keinen Angriff gegen Klopstock und Basedow beabsichtigt.

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt sich pränumeriren.

Rezensent.*)

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,
Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Rezensent.

Dilettant und Kritiker.**)

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,

*) Gleichfalls im Göttinger Musenalmanach 1775 und daselbst mit der Ueberschrift „Der unverschämte Gast", in den Ausgaben seit 1815. — Die Angriffe Goethe's gegen Rezensenten und ihre Thätigkeit sind schwerlich sehr ernst zu nehmen, da er selbst 1772 und 1773 für die Frankfurter gelehrten Anzeigen in diesem Sinne gewirkt hat und in Beziehung auf tadelnde Kritik damals nicht sehr empfindlich war. Auch wird der Spott des Gedichtes viel natürlicher und harmloser, wenn der Gedanke an den Rezensenten nicht sogleich durch die Ueberschrift erweckt wird, sondern wir erst durch den Schluß, so etwas könne nur ein Rezensent thun, auf ihn geleitet werden.

**) Im Wandsbecker Boten vom 29. Oktober 1773 (Nr. 173) mit der Ueberschrift „Ein Gleichniß", in den Ausgaben seit 1815. — Man hat behauptet, daß die Veranlassung zu diesem Gedichte in einer ungünstigen und an sich mangelhaften Rezension des Götz zu suchen sei, nämlich in der Schrift von Chr. H. Schmid „Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Ab-

Gar herzlich lieb nach Knaben-Art,
Geäzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum:
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast Du Dein Tag so ein Täubchen gesehn?"

Zeig her! — Der Knabe reicht's. — Geht wol an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — Du mußt stärkre einsetzen!
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut!

Legende vom Hufeisen.*)

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,

---

handlung. Leipzig 1774." Dies ist der Zeit nach nicht gut möglich; aber auch abgesehen davon möchten wir aus dem Ganzen nur einen einfachen Gedanken herauslesen. Wie oben in „den Freuden" dargestellt wurde, daß man sich seine eigenen Freuden nicht verderben solle, so heißt es hier, man solle es auch mit denen Anderer nicht thun.

*) In Schiller's Musenalmanach für 1798, überschrieben „Ein Gleichniß", in den Ausgaben seit 1806. Eine Quelle, die Goethe benutzt hätte, ist nicht bekannt.

Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,

So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst Du zur rechten Zeit Dich regen,
Hättst Du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

Ein Meister einer ländlichen Schule.*)

I.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht' daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab Einem zur Linken in den Schooß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.

*) Zuerst im achten Bande der 1806 beginnenden Ausgabe mit folgender Ankündigung: „Parabeln. Werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt.“ Indessen ist diese Fortsetzung nicht erfolgt; denn die 1815 und 1827 als parabolisch bezeichneten Gedichte können nicht als eine solche Fortsetzung gelten.

Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen Andern an;
Er hat wieder Jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verschüttet,
Und komplimentirt sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch Mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden!

II.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: Ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das Alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie noch wo,
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wandrer hoch entzückt.
Wer bist Du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

Erklärung einer antiken Gemme.*)

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet;

*) Seit 1815 in den Ausgaben, ebenso die acht folgenden Gedichte. —

Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht Ihr, Freunde, schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpastete.*)

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen!

Zwar mag in einem Menschenkind
Sich Beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zum grünen Wald,
Wo manches Wildpret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,

*) Aus dem Jahre 1810. — Gegen Newton, der zugleich Mathematiker und Physiker war.

Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Séance.

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbstlauter oben an:
A, E, I, O und U dabei
Machten gar ein seltsam Geschrei.
Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubniß bitten:
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten stehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun; der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur Seligen Freud'; uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit Deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie Dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß,
Denn Du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat Euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe.
Er sagt': Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich sagte: Das ist sehr wohl gedacht;
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und ebenso von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da.
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an
Und schätzte sie nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Waare kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: Was ist denn das?
Der Quidam schreit: „Ein frost'ger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken,
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist Einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen;
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda*)
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsstuben aufgehangen.

*) Ueber die Holzschnitte zu Werther vgl. Appell's „Werther und seine Zeit" p. 49 u. ff.

Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!"
Und Jeder spricht bei Bier und Brod:
„Gott sei's gedankt — nicht wir sind todt!"

Pfaffenspiel.*)

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung steht,
Da, wo sich nämlich Katholiken
Und Protestanten in einander schicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf seine Weise lobt,
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Gesang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn Alles war doch gar zu schön,
Bunter und lustiger anzusehn.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und spat
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämmtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am Meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.

*) Ursprünglich nur „Parabel" bezeichnet. Auch die Ueberschriften fast sämmtlicher noch unter dieser Rubrik folgenden Gedichte stammen nicht von Goethe her, sondern sind erst in der Ausgabe von 1840 hinzugesetzt.

Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den Andern Küster,
Ein Jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen wie die ältste Sage
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken!

Gedichte.*)

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist Alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister;
Der mag denn wol verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierrath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird Euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut Euch und ergetzt die Augen!

Die Poesie.**)

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Loos zu mindern.

*) Alle noch folgenden Gedichte dieser Abtheilung sind zuerst für die Ausgabe letzter Hand gesammelt. Die nicht von Goethe selbst herrührenden Ueberschriften derselben sind durch kleinere Schrift bezeichnet.
**) Vgl. Kunst und Alterthum III, 1, 7. 1821.

Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.

Immer Mädchen.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge
Und das hübsche Mädchen seh'
In der Menge:
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns Beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst Du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt,
Sag's mit Klarheit!"
Seht nur hin, wie sie mich grüßt!
Es ist die Wahrheit!

Immer schön.

Zu Regenschauer und Hagelschlag*)
Gesellt sich liebeloser Tag,
Da birgst Du Deinen Schimmer;
Ich klopf' am Fenster, poch' am Thor:
Komm, liebstes Seelchen, komm hervor!
Du bist so schön wie immer.

Amor und Psyche.

Den Musenschwestern fiel es ein,
Auch Psychen in der Kunst zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb prosaisch rein.

*) Das Gedicht, obwol in den Ausgaben von 1827 und 1836 stehend, ist in den späteren ohne Grund weggelassen.

Nicht sonderlich erklang die Leyer
Selbst in der schönsten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Kursus war vollbracht.

Fliegentod.*)

Sie saugt mit Gier verräthrisches Getränke
Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;
Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
Der zarten Beinchen schon paralysirt,
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustutzen, —
Das Leben so sich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

Am Flusse.**)

Wenn Du am breiten Flusse wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn Du Deine Wiesen schonst,
Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt Du sehn und unterweilen
Doch immer, was Du willst, vollziehn!
Nicht stocken darfst Du, vor nicht eilen;
Die Zeit, sie geht gemessen hin.

Fuchs und Kranich.***)

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zu Tafel,
Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

*) 1810 gedichtet.

**) Vgl. Kunst und Alterthum III, 1, 1821, hinter dem Titelblatt.

***) Am 16. Oktober 1819 gedichtet. Man vergleiche das gleichnamige Gedicht Schiller's im Xenienalmanach S. 142, welches gegen F. Nicolai gerichtet ist. — Das Gedicht selbst findet sich in „Kunst und Alterthum" III, 1, 15, 1821, sowie im Morgenblatt vom 22. Juni desselben Jahres.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Langgehälstes Glasgefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet Ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet Ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des Andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Fuchs und Jäger.*)

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

Und so wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszusprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

---

*) Dieses, so wie die folgenden Gedichte „Die Frösche", „Die Hochzeit", „Drohende Zeichen", „Die Käufer", „Das Bergdorf" in Kunst und Alterthum III, 1. 17 u. ff. 1821.

Die Frösche.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum:
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz;
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

Die Hochzeit.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man sagt', es sei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal;
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Gesicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut. —
Mich Einer starr ins Angesicht schaut:
„Das mögt Ihr von einem Andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,
Und hat noch Niemand an sie gedacht."

Will Einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

Begräbniß.

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger schauten zum Fenster heraus,
Sie saßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten sie: Man trägt sie hinaus,
Trägt man uns nächstens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und schöne Gaben:
Es muß sie doch Einer haben.

Drohende Zeichen.

Tritt in recht vollem, klarem Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutroth ein Komet
Gar ruthengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Thüre heraus:
„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verfänglich!“ —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach, seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag' nicht zanken,
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht.“

Der Nachbar spricht: „Ihr habt wol recht,
Es geht uns diesmal Allen schlecht.
Doch lass't uns ein paar Gassen gehen,
Da seht Ihr, wie die Sterne stehen! —
Sie deuten hier, sie deuten dort.
Bleibe Jeder weislich an seinem Ort
Und thue das Beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann!“

Die Käufer.*)

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,
Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —

*) Gedichtet zu Karlsbad am 2. Mai 1820.

Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Waare gratis geben wollte!

Das Bergdorf.

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt;
Sieh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht Alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!"

Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.

Symbole.

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags ächter Palmen,
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Oelzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im Geringsten zeige.
Und habt Ihr Euch das wohl gemerkt,
Gönnt man Euch das Bequeme,
Wenn Ihr im Glauben Euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

Drei Palinodien.*)

1.

„— Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift."

Soll denn Dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu —
Was soll ich denken?
Den Weihrauch schätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit starrem Angesicht
Verehrst Du Puppen;
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

2.

Geist und Schönheit im Streit.

Herr Geist, der allen Respekt verdient,
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Vernimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen;
Er macht daraus ein großes Wesen.
Da kommt Herr Hauch, uns längst bekannt
Als würdiger Geistsrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,

*) Eine Palinodie ist eigentlich der Widerruf eines Gesanges durch einen andern, im weiteren Sinne dann ein Widerruf überhaupt; an einen solchen hat Goethe hier wol nicht gedacht, sondern nur an eine Entgegnung und Polemik gegen widerstrebende Ansichten. Während wir uns nun für das erste Gedicht einfach mit der aus den Worten hervorgehenden Deutung begnügen müssen, daß nur das Lob Desjenigen einen Werth hat, der selbst eine gewisse Würdigkeit besitzt, giebt für das zweite und dritte der Katalog der Goethe-Ausstellung in Berlin (vgl. S. 18) wenigstens einige Aufklärung über besondere Beziehungen. Das dritte Gedicht ist handschriftlich datirt „Weimar, den 3. November 1813", und der Handschrift voran geht eine von Goethe's Hand geschriebene Fabel von F. Haug (1761—1829), die mit den Worten beginnt „Der Irisbogen rief verwegen". Demnach ist vermuthlich unter „Herr Hauch" in der Palinodie Niemand anderes als „Haug" zu verstehen, und ebenso kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese und die dritte aus derselben Zeit herstammen.

Dem Luderchen den Text zu lesen.
Das rührt den Leichtsinn nicht einmal;
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:
„Ihr seid ja sonst gewandt und klug,
Ist denn die Welt nicht groß genug!
Ich lass' Euch, wenn Ihr trutzt, im Stich;
Doch seid Ihr weise, so liebt Ihr mich.
Seid versichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder so ein hübsches Paar!"

Ἄλλως.

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne;
So war für einige Geschlechter
Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geist ist immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, strebte
Und fand zu seinem höchsten Lohne
Die Schönheit, die ihn frisch belebte.

3.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philister zum Beschluß
Ins weiterziehende Grause nach
Und so zu Seinesgleichen sprach:
Der Donner hat uns sehr erschreckt,
Der Blitz die Scheunen angesteckt,
Und das war unsrer Sünden Theil!
Dagegen hat zu frischem Heil
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächsten Herbst beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wol zu entbehren sein,
Der bunte Trug, der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen sprach:
Erkühnst Du Dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All gestellt
Als Zeugniß einer bessern Welt,

Für Augen, die vom Erdenlauf
Getrost sich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünste trübem Netz
Erkennen Gott und sein Gesetz.
Drum wühle Du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüssel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit sein Glück!

Werth des Wortes.*)

Worte sind der Seele Bild!
Nicht ein Bild, sie sind ein Schatten,
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist's denn, was wir haben? —
Nun, wir sprechen: Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben.

Pilgernde Könige.**)

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.
Und so lass't von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele!
Denn am Ende sind wir Alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Valet.

Sonst war ich Freund von Narren,
Ich rief sie ins Haus herein;
Brachte Jeder seinen Sparren,
Wollten Zimmermeister sein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres setzen hinauf;

*) Am 10. Januar 1818 gedichtet. Vgl. Sulpiz Boisserée, II, 209. Nach Goethe's Erklärung: Der Worte, flüchtiger wie bleibender, Werth und Wirkung.

**) Eine Strophe, die von Goethe in eine Romanze von G. Schwab, „Die Dreikönigslegende" eingeschoben wurde; verfaßt wurde dieselbe am 1. Juni 1821. (Vgl. Sulpiz Boisserée, II, 311. G.: im Wandersinne zu einem alten Manuskript der heiligen Dreikönigslegende.

Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf
Und rannten hin und wieder
Und stießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Frost gewann.
Ich sagt': Hinaus, Ihr Narren! —
Sie ärgerten sich drob;
Nahm Jeder seinen Sparren;
Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
Ich sitze nun an der Thür;
Wenn Einer sich zu mir kehret:
Geh, ruf' ich, für und für!
Du bist ein Narr so gräulich! —
Da macht er ein flämisch Gesicht:
„Du, Hausherr! Wie abscheulich!
Was giebst Dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt;
Wird Einer wegen Unmaßen
Gar selten angequarkt.
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Thüre:
Es ist besser als in den Saal.

XIX.

Kantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Von den drei Kantaten, die wir, abweichend von den Ausgaben seit 1840, nicht unter die dramatischen Gedichte stellen, ist die erste vermuthlich schon im Sommer 1799, wo nicht früher entstanden; wenigstens schickte Goethe sie am 26. August jenes Jahres an Zelter, der freilich mit einer Komposition derselben nicht zu Stande kommen konnte. Auf das eigenthümliche Genre der dramatischen Ballade oder — wenigstens nach der Art, wie Goethe sie ausgeführt hat — „der Gespräche in Liedern" war Goethe schon zwei Jahre früher verfallen und setzte dasselbe auch noch später gelegentlich fort. Vgl. Gedichte und Anmerkungen B. I, 246. 252. 255. — Rinaldo wurde nach Goethe's eigenen Angaben in den „Tages- und Jahresheften" 1811 für den Prinzen Friedrich von Gotha gedichtet und vom Kapellmeister Winter komponirt; „die Kantate," fügt er hinzu, „gewährte, durch des Prinzen anmuthige Tenorstimme vorgetragen, von Chören begleitet, einen schönen Genuß." — Die Idylle endlich, die auch unmittelbar nach ihrer Vollendung in besonderem Abdrucke als „Idyllische Kantate zum 30. Januar 1813" herausgegeben wurde, war zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise von Weimar bestimmt.

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt Ihr so verwegen handeln?
Wollt Ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet Ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.

Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um Eurer Sorgen willen.
Dann aber lass't mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen!

Chor der Wächter.

Vertheilt Euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen!

Ein Wächter.

Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Lass't uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken,
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz Dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach, hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Lass't uns, lass't uns Alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! Zu der Barke!
Ist Euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O, lass't mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
Ihr wart so schön, nun seid Ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradiese noch einmal!
Liebes Herz, ja, schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Athem, Deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reichgeschmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie Du nie geträumet hast!

Rings umgeben Galerien
Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume!

Wasserstrahlen! Wasserflocken!
Lieblich rauscht ein Silberschwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt und kommt verbunden
Zu dem edelsten Beruf!
Alle Reize sind verschwunden,

Die sich Zauberei erschuf.
Ach, nun heilet seine Wunden,
Ach, nun tröstet seine Stunden
Gutes Wort und Freundesruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall,
Wasserstrahlen, Wasserflocken
Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber Alles verkündet:
Nur sie ist gemeinet;
Aber Alles verschwindet,
Sobald sie erscheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Rosen;
Da eilen und kosen
In lustigen Tänzen
Die laulichen Lüfte;
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und suchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen,
Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh! Was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entsiegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse Dich, so ist's geschehn!

Rinaldo.

Ja, so sei's! Ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun, so sei's! So sei's geschieden!

Chor.

Wol, es sei! Es sei geschieden!

Theil des Chors.

Zurück nur, zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen
In diesem Thale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren,
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschonen
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste!
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte,

Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstieben!

Chor.

Ja, sie zerstieben!

Theil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch säumst Du zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
Ich hab' Euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reise!
Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Chor.

Segel schwellen,
Grüne Wellen,
Weiße Schäume!
Seht die grünen,
Weiten Räume,
Von Delphinen
Rasch durchschwommen!

Einer nach dem Andern.

Wie sie kommen!
Wie sie schweben!
Wie sie eilen!
Wie sie streben
Und verweilen,
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Dir begegnet

Das gesegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischet
Und verwischet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das gesegnet
Angefangne.

(Wiederholt zu Dreien.)

Alle.

Wunderbar sind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeschwommen,
Unser großes Ziel ist da!
Schalle zu dem heil'gen Strande
Losung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verschlungenen Tänzen,
Geselligen Freuden
Und Reihengesang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieser Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
Daß Jeder sich füge,
Und Einer mit Allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, das Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

Vergebens ruft, vergebens zieht Ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor.

(Aufs Leiseste, wie aus der Ferne, mischt absatzweise in Damon's Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
Vertraute — soll sein. —

Menalkas.

Wie, find' ich Dich, mein Trauter, hier?
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

Willkommen, Freund! Doch lass' die Festlichkeit
Mich hier begehn im Schatten alter Buchen!
Die Liebe sucht die Einsamkeit,
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
Und willst mir heute nicht gefallen.
Die Liebe sei Dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theilest Du mit Allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen

Mit Gesängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern:
Dann erquickt sich Herz und Ohr;

Und wenn Tausende betheuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll Dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von Weiten,
Und es reizet mich die Menge;
Ja, sie wallen, ja, sie schreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Lass' uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja, sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor.

(allmählig wachsend.)

Ja, wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was Alle fühlen,
Verschweigt, verschweiget! —
Nur Freude zeiget,
Denn die vermag's;
Ihr wird es glücken,
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonnetags.

XX.

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erst der Himmel heiter,
Tausend zählst Ihr und noch weiter.

Die in dieser sowie die in der folgenden Abtheilung enthaltenen Sprüche sind zuerst für die Ausgabe von 1815 gesammelt, was natürlich nicht ausschließt, daß sie zum Theil einer viel früheren Zeit angehören.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betriegt, der ist wohl betrogen.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen:
Wenn Einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen, lass' ihn beten!

Ich wandle auf weiter, bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte Dich ans Weil, und frage nicht Warum!

Willst Du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!

Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
So mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schooß
Will Manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendig's befreit.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Thiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige, sie dringen hervor.

Durchsichtig erscheint die Luft, so rein,
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast.
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Eilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihresgleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt?"
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, Ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit!

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß als Lieb' und Haß.

Wirst Du Deinesgleichen kennen lernen,
So wirst Du Dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann schnell das Uebel stillt,
Weil er nicht für Ihresgleichen gilt.

Soll Dein Kompaß Dich richtig leiten,
Hüte Dich vor Magnetstein', die Dich begleiten!

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sein.

„Und was sich zwischen beide stellt?"
Dein Auge sowie die Körperwelt.

An der Finsterniß zusammengeschrunden,
Wird Dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Todtenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

Du aber halte Dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe!

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpurwonne.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

Und wie das Trübe verdunstet und weicht,
Das Rothe zum hellsten Gelb erbleicht.

Ist endlich der Aether rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen in der reinsten Höhe
Tief Röthlichblau ist Himmelsnähe.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammetschwarz die Nacht.

Und so bleibt auch in ewigem Frieden
Die Finsterniß vom Licht geschieden.

Daß sie mit einander streiten können,
Das ist eine baare Thorheit zu nennen.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig aus einander hält.

XXI.

Sprichwörtlich.

Lebst im Volke; sei gewohnt,
Keiner je des Andern schont!

Sprichwörtlich.*)

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer Derselbe bleiben.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen, gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzustecken!
Da gleichest Du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer Einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

---

*) Vgl. die Anmerkung S. 314.

Nicht Jeder wandelt nur gemeine Stege;
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachsthum ruht,
Dazu Jeder selbst das Beste thut.

Willst Du Dir aber das Beste thun,
So bleib nicht auf Dir selber ruhn,
Sondern folg eines Meisters Sinn!
Mit ihm zu irren ist Dir Gewinn.

Benutze redlich Deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit!

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da Du noch munter bist.

Die Tinte macht uns wol gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Tintenklecks ein böser Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von Vielen angeschaut.
Thust Du was für den Augenblick,
Vor Allem opfre Du dem Glück!

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

Thu' nur das Rechte in Deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, Du hast viel gethan,
Wenn Dir Geduld gewöhnest an.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wol an.

Eine Frau macht oft ein bös Gesicht;
Der gute Mann verdient's wol nicht.

Ein braver Mann! Ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind, soll mir willkommen sein.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe sich Alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laſſ' Dich nicht fangen,
So biſt Du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt Dir endlich ſchlecht,
Thu' was Du willſt, nur habe nicht Recht!

Zücht'ge den Hund, den Wolf magſt Du peitſchen!
Graue Haare ſollſt Du nicht reizen.

Am Fluſſe kannſt Du ſtemmen und häkeln;
Ueberſchwemmung läßt ſich nicht mäkeln.

Tauſend Fliegen hatt' ich am Abend erſchlagen;
Doch weckte mich eine beim frühſten Tagen.

Und wärſt Du auch zum fernſten Ort,
Zur kleinſten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es Dir? Du findeſt dort
Tabak und böſe Zungen.

Wüßte nicht, was ſie Beſſers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief' das Brod, wie die Haſen laufen,
Es koſtete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang Dir nicht gerathen,
So magſt Du Deinen Schuhu braten.

Das wär' Dir ein ſchönes Gartengelände,
Wo man den Weinſtock mit Würſten bände.

Du mußt Dich niemals mit Schwur vermeſſen:
Von dieſer Speiſe will ich nicht eſſen.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Freigebig iſt der mit ſeinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Hast Deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind Dir alle zu Kohlen gerathen.

Das sind mir allzu böse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer gerathen.

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten.
Was Ihr Euch heute getröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

Wer Ohren hat, soll hören!
Wer Geld hat, soll's verzehren!

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie ein Fräule.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

Mit meinem Willen mag's geschehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

Wol unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägst sehr leicht, wenn Du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Was räucherst Du nun Deinem Todten?
Hättst Du's ihm so im Leben geboten!

Ja, wer Eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm baut Ihr Monumente.

Willst Du Dich Deines Werthes freuen,
So mußt der Welt Du Werth verleihen.

Will Einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber Einer zu seinen Brüdern,
Dem werden sie's oft schlecht erwidern.

Lass' Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank, es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel' Schälke muß es geben,
Da wir Alle ad Interim leben!

Was fragst Du viel: Wo will's hinaus?
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, Du bliebst zu Haus
Und sprächst mit Deinen Wänden.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazareth von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

Noch spukt der Babylon'sche Thurm;
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Kopernikus den seinen.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;
Doch ohne Dollmetsch wird's auch nicht gehn.

Sie sagen: Das muthet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten's abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Viel Rettungsmittel bietest Du! Was heißt's?
Die beste Rettung: Gegenwart des Geists!

Lass' nur die Sorge sein!
Das giebt sich Alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann ist Einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

„Du treibst mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!"
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

Sie glauben mit einander zu streiten
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut sie baß;
Eh man's denkt, so betrübt sie das.

Willst Du nichts Unnützes kaufen,
Mußt Du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünschen wir uns Langeweil'.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Nein, heut ist mir das Glück erboßt!" —
Du, sattle gut und reite getrost!

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen.

Wenn Einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wieder ausschälet und weiset.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück Deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage!

Wirst Du die Krämerwage nehmen,
So wirst Du Dich schämen und Dich bequemen.

Hast Du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich spät oder früh
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

Willst Du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sich's schon;
Solltest Du aber zu früh ersterben,
Wirst Du von Künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wol den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden?

Lass't mir die jungen Leute nur
Und ergetzt Euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wol an dem Andern liebt.

Willst Du mit mir hausen,
So lass' die Bestie draußen!

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Thiere zur Stube herein!
Das Widerwärtige wird sich mindern,
Wir sind eben Alle von Adam's Kindern.

Mit Narren leben wird Dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um Dich her!

Sag mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerien geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexiren.

Der Hypochonder ist bald kurirt,
Wenn Euch das Leben recht kujonirt.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein;
Warum machst Du Dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Versehen kann sein,
Giebst Einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

Da siehst Du nun, wie's Einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

Wenn ein Edler gegen Dich fehlt,
So thu', als hättest Du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und Dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumniß.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Bessres nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich soll nicht auf den Meister schwören,
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betriegen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so Viele dazwischen helfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommst nicht ins Ideen-Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.

Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wol erlaubt.

Meine Dichtergluth war sehr gering,
So lang' ich dem Guten entgegenging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

Zart Gedicht wie Regenbogen
Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier;
Er quält sich ab, Niemand bedankt sich dafür.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein Dich entschließen.

Man kann nicht immer zusammenstehn,
Am Wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magst an Dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen:
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;

Sie haben es Beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer Recht will thun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust!

„Wann magst Du Dich am Liebsten bücken?"
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das ist gar kein groß Verdienst;
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz Dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So Du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo Dir gewogen.

Thut Dir Jemand was zu lieb,
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

Doppelt giebt, wer gleich giebt,
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

„Warum zauderst Du so mit Deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erst um Erlaubniß bitten.

Was willst Du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herumvexiren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft Dir endlichen Gewinn.

Wem wol das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

Gleich ist Alles versöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkest nicht, Alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt Ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer Unrecht haben
Und weiß es besser.

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel;
Urtheilen gelingt ihr miserabel.

Es ist sehr schwer oft, zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

Seh' ich an Andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, so thu' ich was Anders dagegen.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Aufm Neidpfad habt Ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenossen
Mußt Du Dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Possen,
Und auch Künftige, über Dich sagen.

Im Vaterlande
Schreibe, was Dir gefällt!
Da sind Liebesbande,
Da ist Deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht wie.

Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

„Immer denk' ich, mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, Du machst Dir's leicht;
Vereinige es, und Du machst Dir's schwer!

„Bist Du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von Deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

Nicht Alles ist an Eins gebunden;
Seid nur nicht mit Euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden,
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am Strengsten kritisirt?
Ein Dilettant, der sich resignirt.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben;
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu', was Dir Dein kleines Gemüth erlaubt!

Glaubst Dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wol das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht sauer!
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämmtlich Zähne hätten?

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt Du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat Dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, lass' Deine Bein' in Ruh!
Es gehört mehr zum Tanz
Als rothe Schuh'.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn Dir jeder Trost entflieht,
Mußt Du im Stillen Dich bequemen.
Nur dann, wenn Dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an Dir Antheil nehmen;
Ums Unrecht, das Dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerst Du Dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

Worauf Alles ankommt? Das ist sehr simpel.
Vater, verfüge, eh's Dein Gesinde spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel;
Steuermann weiß, wohin Euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultivire Deine Eigenschaften!

Viel' Gewohnheiten darfst Du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit!

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu thun!
Das sind reiche Gaben.
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

Ihrer Viele wissen viel;
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind Euch ein Spiel;
Sich selbst hat Niemand ausgelernt.

„Man hat ein Schimpflied auf Dich gemacht."
Es hat's ein böser Feind erdacht.

Lass' sie's nur immer singen!
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht so lang' in den Landen
Als das „Christ ist erstanden!"

Das dauert schon 1800 Jahr
Und ein paar drüber, das ist wol wahr!

Wer ist denn der souveräne Mann?
Das ist bald gesagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Bessrer Hort.

Magst Du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, so lass' ich's wol geschehen;
Gestehst Du mir's aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

„Hat man das Gute Dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen;
Er hat wol irgendwo getroffen.

„Was schnitt Dein Freund für ein Gesicht?"
Guter Geselle, das versteh' ich nicht.
Ihm ist wol sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
Es ist was Anonymes dabei.

Mancherlei hast Du versäumet:
Statt zu handeln, hast geträumet,
Statt zu denken, hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen.

Nein, ich habe nichts versäumet!
Wißt Ihr denn, was ich geträumet?

Nun will ich zum Danke fliegen;
Nur mein Bündel bleibe liegen!

Heute geh' ich. Komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen?
Man lebt nur vom Lebenlassen.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln?

„Wie konnte Der denn Das erlangen?"
Er ist auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

„Erkenne Dich!" — Was soll das heißen?
Es heißt: Sei nur, und sei auch nicht!
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

Erkenne Dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon,
Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt Du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu vexiren.

„Warum magst Du gewisse Schriften nicht lesen?"
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;
Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

Was dem Enkel sowie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben Alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

Verweile nicht und sei Dir selbst ein Traum,
Und wie Du reisest, danke jedem Raum,

Bequeme Dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, Du wirst ihr nie veralten.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was Dich mit der Welt entzweit!
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

Gemüth muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

Daß von diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Thränen
Götterlust zu hoffen sei,
Mache Deine Seele frei!

Der entschließt sich doch gleich!
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen;
Deswegen haltet Euch nicht wie Schlaraffen!
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;

Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brei,
Damit er größer werden sollte.

Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt Ihr mich denn einen Prahler?
Habt Ihr doch Andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten!

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat Dir das arme Glas gethan?
Sieh Deinen Spiegel nicht so häßlich an!

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;
Doch was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

XXII.

Zahme Xenien.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio, neque si bene: quo fit, ut *omnis*
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

HORAT. Satir. II, 1, 30—34.

Die zahmen Xenien, so genannt im Gegensatze zu den 1797 erschienenen, wurden zuerst theils in „Kunst und Alterthum", theils in der Ausgabe letzter Hand veröffentlicht. Sie haben in der letzteren ein von Riemer vorgeschlagenes gemeinsames Motto aus Horaz, das sich allerdings zunächst auf den römischen Satiriker Lucilius bezieht, aber zugleich auch die Weise und die Absicht Goethe's charakterisirt:

Seinen Schriften vertraute der Dichter wie treuen Genossen
Jedes Geheimniß; ob schlecht es ihm ging, ob glücklich, er wählte
Keinen anderen Weg; und so liegt das Leben des Greises
Klar vor uns, als wär' es ein Bild, den Göttern gewidmet.

Es ist aber noch eine andere Seite der Xenien hervorzuheben; sie sind nicht allein Selbstgeständnisse, sondern sind auch häufig polemisch, oder, wie Riemer (Mittheilungen II, 617) sich ausdrückt, es sind „mentale Apostrophen an gewisse Personen, die der Dichter sich im Geiste vorstellt, sie haranguirt, rektifizirt, tadelt, schilt, abfertigt u. s. w., also an Gegner, Widersacher, Feinde und solche, denen Lehre und Belehrung Noth thut." So ließe sich denn bei vielen dieser Sprüche nicht allein die Zeit und die Veranlassung ihrer Abfassung nachweisen, sondern man könnte auch nicht selten die bestimmten Personen oder Zeitrichtungen genau bezeichnen, auf die Goethe Bezug nimmt. Diese Aufgabe, an die sich bisher noch Niemand gewagt hat, kann indessen nur in einem ausführlichen Kommentar eine befriedigende Lösung finden.

I.*)

Ich rufe Dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags;
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

„Warum willst Du Dich von uns Allen
Und unsrer Meinung entfernen?“
Ich schreibe nicht, Euch zu gefallen;
Ihr sollt was lernen!

„Ist denn das klug und wohlgethan?
Was willst Du Freund und Feinde kränken!“
Erwachsne gehn mich nichts mehr an;
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und sollst auch Du und Du und Du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu',
Thu' ich Euch Allen.

Verzeiht einmal dem raschen Wort,
Und so verzeiht dem Plaudern!
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hieher zu zaudern.

---

*) „Kunst und Alterthum“ II, 3, 81 u. ff. — 1820. In den Ausgaben ist eine Xenie weggelassen und in die vierte Abtheilung gestellt:

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten.

„Sag mir, worauf die Bösen sinnen!"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen sie, heiße erwerben.

„Was ist denn Deine Absicht gewesen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht'.

„Deine Zöglinge möchten Dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden, —
Was willst Du uns für Lehre sagen?" —
Keine Kunst ist's, alt zu werden;
Es ist Kunst, es zu ertragen.

Nachdem Einer ringt,
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen;
Er freut mich so! — ! — ! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

Die Axt erklingt, da blinkt schon jedes Beil;
Die Eiche fällt, und Jeder holzt sein Theil.

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, stritt,
Ist längst vorbeigegangen;
Was mit und an Dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen;

Die Jugend ist um ihretwillen hier;
Es wäre thöricht, zu verlangen:
Komm, ältle Du mit mir!

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter, geh auf Reisen! —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine schöne Gemeinde;
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm' ich neu,
Wir haben kein Konto mit einander,
Sind wie im Paradies selbander.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist Du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

Von heiligen Männern und von weisen
Ließ' ich mich recht gern unterweisen;
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn:
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

Hast Du es so lange wie ich getrieben,
Versuche wie ich das Leben zu lieben!

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

Hör auf doch mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde Dir löblicher stehn;
Kaum hast Du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt Du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Gesellen,
Aber Leiden sucht und hegt sie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den Andern trägt sie.

Einsam oder auch selbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem Andern scheiden.

Wie es Dir nicht im Leben ziemt,
Mußt Du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen;
Denn bist Du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von Dir zu sagen.

Ins holde Leben wenn Dich Götter senden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich, Dich hinaus zu wenden,
Nimm Dir's nicht übel! Allen scheint es so.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen,
Sind wir ja da.

Hab' ich gerechter Weise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab' ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

„Wer will der Menge widerstehn?"
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn.
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärst Du's nicht und läßt sie gehn?"
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

„Sag nur, wie trägst Du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?"
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert:
Das Neue klingt, das Alte klappert.

„Warum willst Du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen?"
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn sollen,
Sag uns, in diesen Tagen!"
Sie machen, was sie wollen; —
Nur sollen sie mich nicht fragen!

„Wie doch, betriegerischer Wicht,
Verträgst Du Dich mit Allen?"
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch mißfallen.

Wenn Einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn Alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort nach Eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: Thue selbst was Rechts!

„Du Kräftiger, sei nicht so still,
Wenn auch sich Andere scheuen."
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!"
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

Ueber Berg und Thal,
Irrthum über Irrthum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs Neue.

Giebt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am Besten schmeckt.

Kennst Du das Spiel, wo man im lust'gen Kreis
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt, an seinen Steiß?

Mit Narren leben wird Dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um Dich her!
Bedenke dann, — das macht Dich gleich gelind —
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind!

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am Liebsten wandern;
Niemand gönnt dem Andern —
Wie lustig! — das Recht zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen;
Kann doch Einer, was der Andere kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

Hat Wälscher Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf,
Schwarz sind sie alle beide.

Wie gerne säh' ich Jeden stolziren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen!

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?“

Manchen hält man für fett;
Er ist nur geschwollen.

„Da reiten sie hin! Wer hemmt den Lauf?"
Wer reitet denn? „Stolz und Unwissenheit."
Lass' sie reiten! Da ist gute Zeit;
Schimpf und Schande sitzen hinten auf.

„Wie ist Dir's doch so balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beschrien.

Die Freunde.

O, lass' die Jammer-Klagen,
Da nach den schlimmsten Tagen
Man wieder froh genießt!

Hiob.

Ihr wollet meiner spotten;
Denn ist der Fisch gesotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willst Du mit den alten Tröpfen?
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

Lass' im Irrthum sie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn!
Bist ins Freie Du gerettet,
Niemand sollst Du nach Dir ziehn.

Ueber Alles, was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendsinn,
Sei belehrt, es sei gesegnet!
Und das bleibe Dir Gewinn!

Ins Sichere willst Du Dich betten!
Ich liebe mir inneren Streit;
Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willst Du, daß von Deiner Gesinnung
Man Dir nach ins Ewige sende?"

Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

„Triebst Du doch bald Dies, bald Das:
War es ernstlich? war es Spaß?"
Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen!

„Dir warum doch verliert
Gleich Alles Werth und Gewicht?"
Das Thun interessirt,
Das Gethane nicht.

„So still und so sinnig!
Es fehlt Dir was, gesteh' es frei!"
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabei.

Weißt Du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — Geht es nicht, so sei vergnügt!

II.

Mit Bakis' Weissagungen vermischt.*)

Wir sind vielleicht zu antik gewesen;
Nun wollen wir es moderner lesen.

„Sonst warst Du so weit vom Prahlen entfernt;
Wo hast Du das Prahlen so grausam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu Zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort,

*) „Kunst und Alterthum" III, 2, 74 u. ff. — 1821. Ueber Bakis vgl. S. 156

Das Eine liebt zu bleiben,
Das Andre möchte fort;
Doch zu dem Selbst-Verständniß
Ist auch wol noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge rasche That!

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas Anders bringt,
So lass't uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt!

Wie Ihr denkt oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was Ihr Guten, Ihr Besten wollt,
Hab' ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun;
Möge nur Keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekenntniß
Zu meinem und Eurem Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer;
So macht's denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt' es heißen und vollkommner;
So sei denn Jeder ein Willkommner!

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich Jeder
Um die eigne Last!

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

Ja, das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt.

„Warum man so Manches leidet,
Und zwar ohne Sünde? —

Niemand giebt uns Gehör."
Wie das Thätige scheidet,
Alles ist Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verstehn."
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

„Wie weißt Du Dich denn so zu fassen?"
Was ich tadle, muß ich gelten lassen.

„Bakis ist wieder auferstanden!"
Ja, wie mir scheint, in allen Landen.
Ueberall hat er mehr Gewicht
Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen verflucht,
Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter steuern?
Verwandelte sich Gott
Zu Ungeheuern?

Und so will ich ein- für allemal
Keine Bestien in dem Götter-Saal!
Die leidigen Elephanten-Rüssel,
Das umgeschlungene Schlangen-Genüssel,
Tief Ur-Schildkröt' im Welten-Sumpf,
Viel' Königs-Köpf' auf einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen,
Kalidas und Andere sind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichter-Zierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.

In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wissen?
Sakontala, Nala, die muß man küssen,
Und Mega-Duhta, den Wolkengesandten,
Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

„Willst Du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen
So ganz entschieden fliehen und hassen?"
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte,
Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen.

Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
Ein Rad zu schlagen, aufm Kopf zu stehn,
Das mag für lustige Jungen gehn;
Wir aber lassen es wol beim Alten,
Den Kopf womöglich oben zu halten.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein Jeder sagt: Will nur, was recht.
Recht aber soll vorzüglich heißen:
Was ich und meine Gevattern preisen;
Das Uebrige ist ein weitläufig Ding,
Das schätz' ich lieber gleich gering.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit sechzig Jahren seh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll Euch Ariadne sein?

„Wie weit soll das noch gehn!
Du fällst gar oft ins Abstruse,
Wir können Dich nicht verstehn."
Deshalb thu' ich Buße!
Das gehört zu den Sünden.

Seht mich an als Propheten!
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

Was ich sagen wollt',
Verbietet mir keine Zensur!
Sagt verständig immer nur,
Was Jedem frommt,
Was Ihr und Andere sollt;
Da kommt,
Ich versichr' Euch, so viel zur Sprache,
Was uns beschäftigt auf lange Tage.

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, lass't uns Alles drucken
Und walten für und für;
Nur sollte Keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir!

Was Euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortheil und Früchte beut?
Davon habt Ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

Nicht Jeder kann Alles ertragen:
Der weicht Diesem, der Jenem aus;
Warum soll ich nicht sagen:
Die indischen Götzen, die sind mir ein Graus?

Nichts schrecklicher kann den Menschen geschehn,
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird Alles beim Alten bleiben;
Dummes aber vors Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht:
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

Auch diese will ich nicht verschonen,
Die tollen Höhl-Exkavationen,
Das düstre Troglodyten-Gewühl,
Mit Schnauz' und Rüssel ein albern Spiel;
Verrückte Zierrath-Brauerei,
Es ist eine saubre Bauerei.
Nehme sie Niemand zum Exempel,
Die Elephanten- und Fratzen-Tempel!
Mit heiligen Grillen trieben sie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielköpf'ge Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Kama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpf'ge Götter heißen groß.
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

Ihr guten Dichter Ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakesspear
Auch noch am Ende lahm.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt Ihr's nicht aus, so legt was unter!

Was dem Einen widerfährt,
Widerfährt dem Andern;
Niemand wäre so gelehrt,
Der nicht sollte wandern;
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle:
Frauen wissen, was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

„Ich zieh' ins Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht hochherzig,
Ist sie gewonnen, barmherzig,
Mit hübschen Kindern liebherzig.

Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rath.

„Gieb eine Norm zur Bürger-Führung!"
Hienieden
Im Frieden
Kehre Jeder vor seiner Thüre;
Bekriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Einquartierung!

Wenn der Jüngling absurd ist,
Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

„Was hast Du uns absurd genannt?
Absurd allein ist der Pedant."

Will ich Euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erst besinnen können.

Titius, Kajus, die Wohlbekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
Einer steht dem Andern so nah;
Am Ende sind wir Alle Pedanten.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

Thust Deine Sache und thust sie recht,
Halt' fest und ehre Deinen Orden!
Hältst Du aber die Andern für schlecht,
So bist Du selbst ein Pedant geworden.

Wie Einer denkt, ist einerlei,
Was Einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie Du lebst und leibst,
Daß Du nur immer Derselbe bleibst!

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott, ich ging' nicht wieder heraus.

„Sei Deinen Worten Lob und Ehre!
Wir sehn, daß Du ein Erfahrner bist."
Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

Das Beste möcht' ich Euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen!

Seid Ihr, wie schön geputzte Braut,
Bei diesem Anblick froh geblieben,
Fragt, ob Ihr Alles, was Ihr schaut,
Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

Habt Ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und Euch ein Gift.

X hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widerspruche fand er's;
Nun glaubt er Alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

„Du hast nicht Recht!" Das mag wol sein;
Doch das zu sagen, ist klein.
Habe mehr Recht als ich! Das wird was sein.

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen Diesen und Jenen an,
Er habe nicht ihren Willen gethan;
Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die Uebrigen gleichfalls hassen.
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, so im Denken,
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschenken.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt, wie könnten wir das Wahre
— Denn es ist uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?"

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivirten deutschen Orten;
Wollt Ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten!

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke!
Wenn ich Diesen, Jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverholen!

Störet ja — mir sagt's die Zeitung, —
Unverletzten, würd'gen Ortes,
Dieser Jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der Eine will bereiten,
Einem Andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die Andern verrückt sind.

„Sag nur, warum Du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?"
Die Menschen bemühen sich alle
Umzuthun, was gethan ist.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wol auch gethan;
Ich frage Dich bei Wort und Ehre:
Wo fangen wir's an?"

Umstülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren frank und froh

Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn so.

Und sollen das Falsche sie umthun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falschem wär's auch gethan.

Da steht man denn von Neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben;
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

III.*)

Gönnet immer fort und fort
Bakis Eure Gnade!
Des Propheten tiefstes Wort,
Oft ist's nur Charade.

---

*) Kunst und Alterthum IV. 3, 93 u. ff. — 1824. Hier bilden den Schluß zwei spanische Xenien, über deren Ursprung oder Verfasser wir nichts Näheres anzugeben wissen:

Afirmativo soy y tan constante
Que antes que en mi se inprima forma nueva
Se inprimirá la cera en el diamante.

Le sigue y le persigue la blasfemia,
Como si fuera publico enemigo:
Tal es el precio con que el vulgo premia.

(Das Wachs kann eher sich im Diamanten
Einprägen, als in mir das neue Wesen:
So haft' ich fest und standhaft am Erkannten.

Ihm folgt und ihn verfolgt die Schmähung immer,
Als wär' er Feind des öffentlichen Wohles;
Denn andern Lohn gewährt die Menge nimmer.)

Willst Du Dich als Dichter beweisen,
So mußt Du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze, Du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff ein Gedicht!

Man mäkelt an der Persönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt Ihr denn aber, was Euch erfreut,
Als Eure liebe Persönlichkeit;
Sie sei auch, wie sie sei?

Wer etwas taugt, der schweige still!
Im Stillen giebt sich's schon;
Es gilt, man stelle sich wie man will,
Doch endlich die Person.

„Was heißt Du denn Sünde?" —
Wie Jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch!
Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
Wenn's „Jacet ecce Tibullus!" heißt.

Sage mir Keiner,
Hier soll' ich hausen!
Hier mehr als draußen
Bin ich alleiner.

Die ächte Konversation
Hält weder früh noch Abends Stich;
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

„Alter Mond, in Deinen Phasen
Bist Du sehr zurückgesetzt.“
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phrasen.

„Du hast Dich dem allerverdrießlichsten Trieb
In Deinen Xenien übergeben.“
Wer mit XXII den Werther schrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

Erst singen wir: „der Hirsch so frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —“
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein Hirsche L,
Hat viel mehr Enden zu tragen;
In Lebens-Wald und Dickicht-Graus
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen Hirsche LL hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

Habt Ihr das Alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist keiner überzählig.
Verstand und Sinn ist hehr und weit;
Doch wird Euch zu gelegener Zeit
Auch das Absurde fröhlich.

Fehlst Du, lass' Dich's nicht betrüben;
Denn der Mangel führt zum Lieben.
Kannst Dich nicht vom Fehl befrein,
Wirst Du Andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;
Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen.
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?“
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben!
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt-Thümer sind ein böses Ding;
Ich schätze sie aber nicht gering.
Wenn nur Neu-Thümer in allen Ehren
Auch um so Vieles besser wären!

„Irr-Thümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?"
Halb-Thümer solltet Ihr sagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben,
Ist, was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von Alters wär'!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

„Entferne Dich nicht ganz und gar,
Beruhige Dich in unserm Orden!
Es ist Alles noch wie es war;
Nur ist es verworrner geworden."
Und was man für bedeutend hält,
Ist Alles auf schwache Füße gestellt.

Was mich tröstet in solcher Noth:
Gescheite Leute, sie finden ihr Brod,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie hast Du an der Welt noch Lust,
Da Alles schon Dir ist bewußt?"
Gar wol! Das Dümmste, was geschicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte Dies und Das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben,

Ein Stein hineingeschleudert
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth-Meer sah ich schwellend,
Gischend zum Strand es fuhr;
Der Fels, hinab zerschellend,
Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre sind vorbei,
Werden auch nicht wiederkommen,
Sie haben Böses frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden ist auch Euch
Der Fülle genug geblieben:
Entzieht Euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges lass't uns lieben!

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen!
Denn sie wird Dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.

Dreihundert Jahre sind vor der Thüre,
Und wenn man das Alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren,
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen;
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

„Entfernst Du Dich, Du liebe Seele,
Wie viel ist uns entrissen!"
Wenn ich Euch auch nicht fehle,
Werdet Ihr mich immer vermissen.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen!

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst Du uns Deine Gründe nennen?"
Gar wol! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt;
Allein es läßt sich nicht erhalten.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente;
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern Dir erscheint,
Das Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

Wohl, wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt!
Im Offnen tanzt sich's nur,
So lang' Fortuna fiedelt.

Du irrest, Salomo!
Nicht Alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

Künstler, zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seid gesund und wirkt gesund!

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift,
Wo Schreckensmärchen schleichen, stutzend fliehn,
Und unermeßlich Maße lang sich ziehn.

Modergrün aus Dante's Hölle*)
Bannet fern von Eurem Kreis!
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß!

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig Euch auf Eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebens-Band.

„Denkst Du nicht auch an ein Testament?“
Keineswegs! Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten;
Die werden's Alle ganz anders halten.

„Geht Dir denn das von Herzen,
Was man von Dir hört und liest?“
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?

Sie schelten einander Egoisten;
Will Jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn Der und Der ein Egoist,
So denke, daß Du es selber bist.
Du willst nach Deiner Art bestehn:
Mußt selbst auf Deinen Nutzen sehn!
Dann werdet Ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den lass't nicht zu Euch herein,
Der Andern schadet, um etwas zu sein!

---

*) Goethe denkt an ein zur Berliner Kunstausstellung eingesendetes, aber nicht aufgestelltes Gemälde nach Dante, welches er (vgl. Kunst und Alterthum I, 2, 216. 1817), folgendermaßen beschreibt: „Lebensgroße Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halse spritzt ein Blutquell; die Hand des rechten, ausgestreckten Armes hält den Kopf bei den Haaren; dieser, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht.“

„Bei so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!“
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

Volle sechsundsiebzig Jahre sind geschieden,
Und nun, dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden;
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubilirt und Mars, der Krieger.

Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Jene unbescheidnen Besen?
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm!
Und wenn sie Dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Nas' herum!

Vieljähriges dürft' ich Euch wol vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer ist der Kluge? wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.

„Was hast Du denn? Unruhig bist Du nicht
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest Du, magnetischen Schlaf zu ahnen.“
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämmtlich auf Vulkanen.

IV.*)

Lass't zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr ließt verrückten Werther schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist!

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender;
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

„Ruf' ich, da will mir Keiner horchen;
Hab' ich das um die Leute verdient?"
Es möchte Niemand mehr gehorchen,
Wären aber Alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?"
Wenn er befiehlt mit Sinnen
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum Dich die Menschen verlassen?"
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen!
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend Jemand zu konversiren.

---

*) Die drei noch folgenden Gruppen stehen erst in der Ausgabe letzter Hand; in allen neueren seit 1840 hat man jedoch, weil in Goethe's Nachlaß sich noch viel in das Gebiet der Xenien Gehöriges vorfand, eine neue siebente Abtheilung gebildet. Diese stimmt indessen genau mit der älteren sechsten überein, während man alles neu Hinzugenommene in die fünfte und besonders in die sechste der neueren Eintheilung gewiesen hat. Alles dies findet sich in unserer Ausgabe im 3. Bande unter XXII. zusammengestellt und um neu Aufgefundenes vermehrt.

So hoch die Nase reicht, da mag's wol gehn;
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Wie Einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott.

Geh' ich, so wird der Schade größer;
Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

„Sei einmal ehrlich nur:
Wo findest Du in deutscher Literatur
Die größte Verfänglichkeit?"
Wir sind von vielen Seiten groß;
Doch hie und da giebt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

„Verzeihe mir, Du gefällst mir nicht,
Und schiltst Du nicht, so schneidst ein Gesicht,
Wo Sämmtliche loben und preisen!"
Daß, wenn man das Eine von vornen bedeckt,
Das Andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

„Sage, wie es Dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?"
Seht nur hin: Für gebildete Welt
Darf man nichts Anders beginnen und schreiben.

„Warum willst Du das junge Blut
So schnöde von Dir entfernen?"
Sie machen's Alle hübsch und gut;
Aber sie wollen nichts lernen.

Die holden jungen Geister
Sind alle von einem Schlag,
Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

Mit seltsamen Geberden
Giebt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein Jeder will schon was sein.

„Willst Dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag uns Jungen doch auch was zu Liebe!“
Nun, daß ich Euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich lass' es gehn
Und kann mich immer Manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

Künstler! Dich selbst zu adeln,
Mußt Du bescheiden prahlen;
Lass' Dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen!

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht;
(Ich tadle mich selbst auch wol zuweilen)
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

„So widerstrebe! Das wird Dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?“
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu thun.

„Du bist ein wunderlicher Mann;
Warum verstummst Du vor diesem Gesicht?“

Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
Hast Dich ungeschickt benommen."
Ohne jene Verrücktheit
Wär' ich nicht so weit gekommen.

Lass' doch, was Du halb vollbracht,
Mich und Andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

„Willst Du uns denn nicht auch was gönnen?
Kannst ja, was mancher Andre kann."
Wenn sie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das Alles ist nicht mein Bereich;
Was soll ich mir viel Sorge machen?
Die Fische schwimmen glatt im Teich
Und kümmern sich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß Niemand leben,
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still,
Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was sie will.

„Was lehr' ich Dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten springen!

Sie möchten gerne frei sein.
Lange kann das einerlei sein;
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht,
Und wollen die alten uns nicht befreien,
So macht man sich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert Jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

Grenzlose Lebenspein,
Fast, fast erdrückt sie mich!

Das wollen Alle Herren sein,
Und Keiner ist Herr von sich.

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,
Ist immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht,
Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuster Welt
Anarchie gar so wohl gefällt?
Ein Jeder lebt nach seinem Sinn;
Das ist nun also auch mein Gewinn.
Ich lass' einem Jeden sein Bestreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frank und fröhlich leben,
Niemandem wird Recht gegeben,
Dafür giebt man wieder Niemand Recht,
Macht's eben gut, macht's eben schlecht;
Im Ganzen aber, wie man sieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welt-Historia,
Und die Herrn Bredow's künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten;
Darin studirt die Jugend mit Fleiß,
Was sie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt so geht —
Weiß man, was geschah?
Und was auf dem Papiere steht,
Das steht eben da.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht.
Den hehren Despoten lieb' ich im Krieg,
Verständ'gen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünscht' ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
Von da verlier' ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?

Daß wir uns eben Alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tadl' Euch nicht,
Ich lob' Euch nicht;
Aber ich spaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Gesicht
Und in die Nase.

Und wenn er ganz gewaltig niest,
Wer weiß, was dann daher entsprießt,
Und was er Alles mache;
Besinnung aber hinterdrein,
Verstand, Vernunft, womöglich rein,
Das ist die rechte Sache.

Soll nun Euch immer und immer beplappern?
Gewinnt Ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern;
Das heißen sie nachher Kritik.

„Du sagst gar wunderliche Dinge!"
Beschaut sie nur, sie sind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Prosa das Tollste sagt?

„Du gehst so freien Angesichts,
Mit muntern, offnen Augen!"
Ihr tauget eben Alle nichts;
Warum sollt' ich was taugen?

„Warum bist Du so hochmüthig?
Hast sonst nicht so die Leute gescholten!"
Wäre sehr gerne demüthig,
Wenn sie mich nur so lassen wollten.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten;
Wenn ich Recht hab', wollen sie mich schelten.

Ueberzeugung soll mir Niemand rauben!
Wer's besser weiß, der mag es glauben.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

„Wohin wir bei unsern Gebresten
Uns im Augenblick richten sollen?"
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen!

Den Reichthum muß der Neid betheuern;
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

Soll der Neider zerplatzen,
Begieb Dich Deiner Fratzen!

Soll es reichlich zu Dir fließen,
Reichlich Andre lass' genießen!

„Ist Dein Geschenk wol angekommen?"
Sie haben es eben nicht übel genommen.

Der Teufel! Sie ist nicht gering,
Wie ich von Weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie Euch so verführe.
Erinnert Euch, verfluchtes Pack,
Des paradiesischen Falles!
Hat Euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie Euch für Alles.

Wenn Dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in Deine östliche Welt!

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht Alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am Besten verstände,
Wie ich mich selbst am Besten befände.

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.
So lass't mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß!

„Sie betrog Dich geraume Zeit,
Nun siehst Du wol, sie war ein Schein.“
Was weißt Du denn von Wirklichkeit?
War sie drum weniger mein?

„Betrogen bist Du zum Erbarmen,
Nun läßt sie Dich allein!“
Und war es nur ein Schein, —
Sie lag in meinen Armen,
War sie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr’,
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube Dich nicht allzu gut gebettet!
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

Wein macht munter geistreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willst Du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte? —
Es sind die erkünstelten Talente;
An Diesem, an Jenem, am Besten gebricht’s,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn!
Du bist uns nicht immer klar.“
Gute Leute, wißt Ihr denn,
Ob ich mir’s selber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrthums Banden.“
Wie manches verständliche Wort
Habt Ihr mißverstanden!

Einem unverständigen Wort
Habt Ihr Sinn geliehen;
Und so geht’s immer fort:
Verzeiht, Euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich’s führe;

Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

Besser betteln als borgen!
Warum sollen Zwei denn sorgen?
Wenn Einer sorgt und redlich denkt,
Kommt Andrer wohl und heiter und schenkt.
Das sind die besten Intressen,
Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering;
Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt;
Doch wüßt' ich Niemand, ungeprahlt,
Der seine Zeche besser bezahlt.

„Was hat Dich nur von uns entfernt?"
Hab' immer den Plutarch gelesen.
„Was hast Du denn dabei gelernt?"
Sind eben Alles Menschen gewesen.

Kato wollte wol Andre strafen;
Selbander mocht' er gerne schlafen.

Deshalb er sich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
Wie Kaiser Friedrich der Letzte
Väterlich auseinandersetzte.

„Was willst Du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?"
Kato selbst war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Haus ertrag',
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sich's nicht zu Liebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

Ich bin Euch Sämmtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt.
Das hat aber gar nichts zu sagen;
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

Mit sich selbst zu Rathe gehn,
Immer wird's am Besten stehn;
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrollire Dich für und für!
Da horchen Alt und Jung nach Dir.

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sich nicht für lahm;
Belieben Euch aber geschärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen!

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's malen!

„Ist's in der Näh? Kam's aus der Ferne?
Was beugt Dich heute so schwer?"
Ich spaßte wol am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär'.

Spricht man mit Jedermann,
Da hört man Keinen;
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen;

Was wäre Rath sodann,
Sie zu verstehen?
Kennst Du nicht Mann für Mann,
Es wird nicht gehen.

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen,
Auf gradem Weg ist Niemand umgekommen.

Wirst Du die frommen Wahrheits-Wege gehen,
Dich selbst und Andere triegst Du nie.
Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen;
Derwegen hass' ich sie.

Du sehnst Dich, weit hinaus zu wandern,
Bereitest Dich zu raschem Flug;
Dir selbst sei treu und treu den Andern!
Dann ist die Enge weit genug.

Halte Dich im Stillen rein
Und lass' es um Dich wettern!
Je mehr Du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist Du den Göttern.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leid'gen Ephemere,
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzu nah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Liegt Dir Gestern klar und offen,*)
Wirkst Du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

---

*) Goethe brauchte diesen Spruch, dessen Uebersetzung ins Französische und ins Englische (vgl. B. III. unsrer Ausgabe) vermuthlich auch von ihm selbst herstammt, öfters, wenn er um Facsimile's seiner Handschrift angegangen wurde. (Vgl. „Goethe und Leipzig von W. Freiherrn v. Biedermann." Leipzig 1865. B. II, S. 143.)

V.

Kein Stündchen schleiche Dir vergebens,
Benutze, was Dir widerfahren!
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens;
Den sollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern weiß.

Gott grüß Euch, Brüder,
Sämmtliche Oner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner.
Ich habe diesem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa besser weiß,
Der mag's wo anders holen!

„Wohin willst Du Dich wenden?"
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Gar nichts Neues sagt Ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was Ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es besser als Ihr!

„Sag mir doch, von Deinen Gegnern
Warum willst Du gar nichts wissen?"
Sag mir doch, ob Du dahin trittst,
Wo man in den Weg ....?

Jude.

Sie machen immerfort Chausseen,
Bis Niemand vor Wegegeld reisen kann!

Student.

Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

„Was ist denn die Wissenschaft?"
Sie ist nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben;
Leben erst muß Leben geben.

„Wie ist denn wol ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich sehr genau:
Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn alsobald in Flammen.

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?"
Es ist doch etwas Weniges mehr,
Als säh' man grade zum Fenster hinaus.

Konversations-Lexikon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Konversation ist schlecht,
Jedermann
Zur Konversation es nutzen kann.

Wie sollen wir denn da gesunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wissen weder oben noch unten.

Mit diesem Versatilen
Scheint nur das Wort zu spielen;
Doch wirkt ein Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig.

Wenn sie aus Deinem Korbe naschen,
Behalte noch etwas in der Taschen!

Sollen Dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein.

Man zieht den Todten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächst auch wol balsamirt wird;
Ruinen sieht man als malerisch interessant an
Und fühlt nicht, daß man so eben auch ruinirt wird.

Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,

Ob unter Marmor-Saulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

„Hast Du das Alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unserm Orden."
Ich hätt' es gern Euch recht gemacht;
Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von Euch entfernt,
Hass' Euch Cyklopen und Silbenfresser.
Ich habe nichts von Euch gelernt;
Ihr wußtet's immer besser.

Die Jugend ist vergessen
Aus getheilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte Dir einen Schelmenstreich!
Wie kannst Du mit ihm leben?"
Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist Du der Welt so satt?"
Das weiß Alles nicht,
Was es neben und um sich hat.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten?
Unnützes, Schädliches zu sichten,
Belehre mich!"
Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

Tadle nur nicht! Was tadelst Du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur

Dem Menschen, den sie nimmer finden;
Was willst ihn zu suchen Dich unterwinden!

Die Bösen soll man nimmer schelten,
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen,
Vor wem sie sich sorglich hüten müssen.

„In der Urzeit seien Menschen gewesen,
Seien mit Bestien zusammen gewesen.“

„Sie malträtiren Dich spät und früh;
Sprichst Du denn gar nicht mit?“
† † † Seliger Erben und Kompagnie,
Die Firma hat immer Kredit.

Das Zeitungs-Geschwister,
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital;
Wer wollte das vermindern!

„Mit unsern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt.“

Frömmigkeit verbindet sehr,
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

Verständige Leute kannst Du irren sehn,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt;
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

Johannis-Feuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

Das Schlechte kannst Du immer loben;
Du hast dafür sogleich den Lohn:
In Deinem Pfuhle schwimmst Du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Das Gute schelten? — Magst's probiren!
Es geht, wenn Du Dich frech erkühnst;
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie Dich in Quark, wie Du's verdienst.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan.
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat Dir etwas an!

Komm her! Wir setzen uns zu Tisch,
Wen möchte solche Narrheit rühren!
Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fisch;
Wir wollen sie nicht balsamiren.

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mick-Mack heißen kann!
Solch zweideutig Achseltragen,
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr seht uns an mit scheelem Blick,
Ihr schwanket vor, Ihr schwankt zurück
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Lesers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phrasen-Flor,
Uns habt Ihr nicht am Seile!
Die W. K. F's
Mit ihren Treff's,
Sie wirken noch eine Weile.

Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja, wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So lass' doch auch noch Diese gelten,
Bist ja im Urtheil sonst gelind!“
Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmal besser sind.

Deinen Vortheil zwar verstehst Du,
Doch verstehst nicht aufzuräumen;
Haß und Widerwillen säst Du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will Einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen!
Man thue nur das Rechte!
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf sich Einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

Anbete Du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, — Dich frißt's mit Haut und Haar.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn.
Warum darauf die Polizei nicht achtet?"

Mein Freund, urtheile nicht so schnell!
Du thust gewaltig klug und hell,
Wenn es in Deinem Kopfe nachtet.

O Ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht Alles klein!
Denn, fürwahr, der schlechtste Dichter
Wird noch Euer Meister sein.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh ich's verstand, da sprach ich frei,
Und jetzt versteh' ich Mancherlei;
Warum sollt' ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

Viel Wunderkuren giebt's jetzunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!

Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es giebt Schelme nebenbei.

Mit diesen Menschen umzugehen,
Ist wahrlich keine große Last;
Sie werden Dich recht gut verstehen,
Wenn Du sie nur zum Besten hast.

O Welt, vor Deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit Dir vereinen.
O Sonne, thätest Du Deinen Effekt,
Ohne zu scheinen!

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

Wie Mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angesiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft,
Da übt er seine geringe Kraft
Und glaubt auf seiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu syn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück;
Es ist zuletzt eine Katzen-Musik.

Alles will reden,
Jeder will wandeln.
Ich allein soll nicht sprechen
Noch handeln.

Sie kauen längst an dem schlechten Bissen;
Wir spaßen, die wir's besser wissen.

Das ist eine von den alten Sünden:
Sie meinen, Rechnen, das sei Erfinden.
Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt!

Und weil ihre Wissenschaft exakt,
So sei Keiner von ihnen vertrakt!

Man soll nicht lachen,
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen Alle machen,
Was sie nicht können.

Wenn Du hast, das ist wol schön,
Doch Du mußt es auch verstehn:
Können, das ist große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überschlechter Poet.
Wenn er nur niemals auferstehet!

Hätt' ich gezaudert zu werden,
Bis man mir's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie Ihr begreifen könnt,
Wenn Ihr seht, wie sie sich geberden,
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

Mag's die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werden's preisen,
Die an Deinem Sinn entbrannt,
Wenn die Vielen Dich verkannt.

Ein reiner Reim wird wol begehrt;
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime werth.

Allerlieblichste Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Lass' die Reime lieblich fließen,
Lass' mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht!

„Ein Schnippchen schlägst Du doch im Sack,
Der Du so ruhig scheinest;
So sag doch frank und frei dem Pack,
Wie Du's mit ihnen meinest!"

Ich habe mir mit Müh und Fleiß
Gefunden, was ich suchte;
Was schiert es mich, ob Jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte!

Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerspruch sich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

Nur stille, nur bis morgen früh!
Denn Niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm, was für eine Müh!
Ich sitze gleich und schlummre still.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

Reuchlin! Wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloß er auf.
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die Alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden Alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen;
Bin unter Dache, — lass' es regnen!
„Denn gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

Am Lehrling mäkelten sie,
Nun mäkeln sie am Wandrer;

Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein Andrer.
Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch Jeder nach seiner Weise,
Wandle doch Jeder in seiner Art!

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Warum ich Royaliste bin,
Das ist sehr simpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt' aber Alles selber thun,
Konnt' Niemand fragen;
Der alte Fritz wußt' auch zu thun,
Durft' ihm Niemand was sagen.

„Sie wollten Dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!"
Hätten sie mich beurtheilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister."
Es giebt manch Evangelium:
Hab' es auch der Philister!

Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für Euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel;
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel;
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdges ist verspielt.
„Doch gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

Ihr schmähet meine Dichtung:
Was habt Ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt sie an;
Doch ihren scharfen Besen
Strengt sie vergebens an.
Ihr seid gar nicht gewesen!
Wo träfe sie Euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch Ihr schadet Eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg!

„Die Feinde, sie bedrohen Dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich:
Wie Dir doch gar nicht graut!"
Das seh' ich Alles unbewegt;
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Lass't nur den Handel!
Ich werde wallen
Und lass' ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

Ueber Moses' Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

(Geständniß).

Wir.

Du toller Wicht, gesteh nur offen:
Man hat Dich auf manchem Fehler betroffen!

Er.

Ja wol! Doch macht' ich ihn wieder gut.

Wir.

Wie denn?

Er.

Ei, wie's ein Jeder thut.

Wir.

Wie hast Du denn das angefangen?

Er.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen;
Darauf waren die Leute so versessen,
Daß sie des alten gern vergessen.

VI.

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet Ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

Niemand will der Dichter kränken,
Folgt er kühn dem raschen Flug;
Wollte Jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

Schwärmt Ihr doch zu ganzen Schaaren
Lieber als in wenig Paaren,
Lass't mir keine Seite leer!
Summs't umher, es wird Euch glücken!
Einzeln stechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege Weniges zu sagen;
Da ich aber gerne schreibe,
Mögen's meine Leser tragen!
Sollte heißen, gern diktire,
Und das ist doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen ganz genau;
Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinneweben-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

Trage Dein Uebel, wie Du magst,
Klage Niemand Dein Mißgeschick!
Wie Du dem Freunde ein Unglück klagst,
Giebt er Dir gleich ein Dutzend zurück.

In keiner Gilde kann man sein,
Man wisse denn zu schultern fein.
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben geschehen lassen;
Das, was sie wissen, läßt man gelten,
Was sie nicht wissen, muß man schelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardiren:
Dann werden sie Dir zugestehn,
Auch nebenher Deinen Weg zu gehn.
Doch würden sie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf Dich pfäffisch zwingen.

Hemmet Ihr verschmähten Freier
Nicht die schlechtgestimmte Leyer,
So verzweifl' ich ganz und gar.
Isis zeigt sich ohne Schleier;
Doch der Mensch, er hat den Staar.

Die geschichtlichen Symbole —
Thöricht, wer sie wichtig hält;
Immer forschet er ins Hohle
Und versäumt die reiche Welt.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier lass' das Starre!
Willst Du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter Dich ins Freie!

Einheit ew'gen Lichts zu spalten,
Müssen wir für thöricht halten,
Wenn Euch Irrthum schon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich sie zu gatten,
Ist das Farbenreich besiegt.

Die Beiden lieben sich gar fein,
Mögen nicht ohne einander sein;
Wie Eins im Andern sich verliert,
Manch buntes Kind sich ausgebiert.
Im eignen Auge schaue mit Lust,
Was Plato von Anbeginn gewußt!

Denn das ist der Natur Gehalt,
Daß außen gilt, was innen galt.

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man Euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bilden bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug;
In den Köpfen Eurer Lehrer
Lass't Gespenst und Wahn und Trug!

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen, ew'gen Grund!

Das wirst Du sie nicht überreden;
Sie rechnen Dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finsterniß im Lichte drinnen,
Die kannst Du ewig nicht erfassen;
Mußt das den Herren überlassen,
Die's zu beweisen sind erbötig.
Gott sei den guten Schülern gnädig!

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrimmen
Bemüht und brüstet Mancher sich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgesetzt,
Und Gneis, der Sohn, ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah;
Denn Pluto's Gabel drohet schon
Dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,

Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich;
Wenn Alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;
Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
Schon hab' ich manches Kredo verpaßt;
Mir sind sie Alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Ursprünglich eignen Sinn
Lass' Dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Sei Du beflissen!
Was der Gescheite weiß,
Ist schwer zu wissen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man, Alles dreht im Kreis;
Erst lehrt man Jenes, lehrt man Dies;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenspatium
Pyro-Hydrophylakium,
Damit's der Erden Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding sonst her,
Wenn es nicht längst schon fertig wär'?
So ist denn, eh man sich's versah,
Der Pater Kircher wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
Wir tasten ewig an Problemen.

Keine Gluthen, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrschend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh.

Vom lebend'gen Gott lebendig,
Durch den Geist, der Alles regt,
Wechselt sie, nicht unbeständig,
Immer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! Ihr werdet's fassen!
Wenn Merkur sich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlassen
Atmosphäre schwer und leicht.

Mir genügt nicht Eure Lehre:
Ebb' und Fluth der Atmosphäre —
Denk' sich's Jeder, wie er kann!
Will mich nur an Hermes halten;
Denn des Barometers Walten
Ist der Witterung Tyrann.

Westen mag die Luft regieren,
Sturm und Fluth nach Osten führen,
Wenn Merkur sich schläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Osther ist es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer steigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne;
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte reine Bahn.
Im innern Erdenball pulsiren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen Dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt,
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf Dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern

Dich mit ew'gem All umschimmern,
Scheinst Du Dir entkörpert schon,
Wagest Dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht' er Dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich.

Sei Du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen!
Wenn Sturm und Strömung stoßen, zerrn,
Sie werden doch nicht Deine Herrn;
Kompaß und Pol-Stern, Zeitenmesser
Und Sonn' und Mond verstehst Du besser,
Vollendest so nach Deiner Art
Mit stillen Freunden Deine Fahrt,
Besonders wenn Dich's nicht verdrießt,
Wo sich der Weg im Kreise schließt.
Der Weltumsegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeschifft.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Wenn Kindesblick begierig schaut,
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
Ihm tönt der Muttersprache Laut;
Gewahrt es Dies und Jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geschah,
Umsittigt ihn, wächst er heran;
Er findet eben Alles gethan,
Man rühmt ihm Dies, man preist ihm Das:
Er wäre gar gern auch etwas;
Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
Das steht ja Alles schon geschrieben
Und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
Da steht der junge Mensch verduckt,
Und endlich wird ihm offenbar,
Er sei nur, was ein Andrer war.

Gern wär' ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Ueberliefrung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold
Das zuckt wol durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen;
Allen muß das Ganze geben,
Um mit Euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, Ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

XXIII.

An Personen zu festlichen Gelegenheiten, Inschriften, Denk- und Sendeblätter.

Dieses reicht' ich meinen Lieben;
Weniges ist mir geblieben.

Die mit G. bezeichneten Anmerkungen sind dieselben, welche Goethe in der Ausgabe letzter Hand IV, 176 u. ff. unter der Ueberschrift „Aufklärende Bemerkungen“ zusammengestellt hat; wir theilen sie aus Rücksichten der Zweckmäßigkeit gleich bei jedem einzelnen Gedichte mit. Die Gedichte selbst haben wir, soweit es möglich und angemessen war, chronologisch geordnet und zugleich das Jahr der Entstehung oder ersten Veröffentlichung (letztere durch das Zeichen * von der ersteren unterschieden) beigefügt.

An Zachariä.*)

1767.

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort
Und, angekettet fest an Deinen Wagen,
Die Freuden mit Dir fort.

Du bist uns kaum entwichen, und schwermüthig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn sie bei Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch und sprühn
Von ihren Fittigen Gift unsrem Frieden
Auf alle Speisen hin.

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser güt'ger Retter?
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter,
Lebt er? Ist er entflohn?

O, gäb' er mir die Stärke, seine mächt'ge Leyer
Zu schlagen, die Apoll ihm gab!
Ich rührte sie; dann flöhn die Ungeheuer
Erschreckt zur Höll' hinab.

O, leih mir, Sohn der Maja, Deiner Fersen Schwingen,
Die Du sonst Sterblichen geliehn!
Die reißen mich aus diesem Elend, bringen
Mich zu der Oker hin.

---

*) F. W. Zachariä (1726—1777), Professor am Karolinum in Braunschweig und besonders durch seine Epopöen bekannt, besuchte Leipzig im Jahre 1767 auf längere Zeit und war während seines Aufenthalts steter Tischgenosse Goethe's. — Das vorliegende Gedicht wurde in Zachariä's Todesjahre zuerst im Leipziger Musenalmanach (Verlag von Schwickert) veröffentlicht, dann 1779 in die unächten, 1815 in die ächten Ausgaben der Werke aufgenommen.

Dann folg' ich unerwartet ihm am Flusse;
Allein so wenig staunet er,
Als ging' ihm, angeheftet seinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich, wärmt den jungen Busen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich; dann lieben mich die Musen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An Silvien.*)

*1806.

Wenn die Zweige Wurzeln schlagen,
Wachsen, grünen, Früchte tragen,
Möchtest Du dem Angedenken
Deines Freunds ein Lächeln schenken.

Derselben.

*1815.

Und wenn sie zuletzt erfrieren,
Weil man sie nicht wohl verschanzet,
Will sich's alsobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

An Tischbein.**)

1806.

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philosoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibest Du Derselbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! So wie Du strebest,
Leben! So wie Du belebest,
So genieße, lass' genießen!
Bis die Nymphen Dich begrüßen,
Die sich in der Ilme baden
Und aufs Freundlichste Dich laden.

*) Goethe's Nachlaß enthielt noch ein längeres und eigenthümliches Gedicht, gleichfalls an „Silvien" gerichtet, für welches wir auf den dritten Band dieser Ausgabe verweisen.

**) Ueber Tischbein vgl. S. 202 dieses Bandes, über die spezielleren Beziehungen dieser an ihn gerichteten Gedichte die „Tag- und Jahreshefte" unter dem Jahre 1806.

An Denselben.

1806.

Alles, was Du denkst und sinnest,
Was Du der Natur und Kunst
Mit Empfindung abgewinnest,
Druckst Du aus durch Musengunst.
Farbe her! Dein Meisterwille
Schafft ein sichtliches Gedicht;
Doch, bescheiden in der Fülle,
Du verschmähst die Worte nicht.

An Denselben.

1806.

Für das Gute, für das Schöne,
Das Du uns so reichlich sendest,
Möge jegliche Kamöne
Freude spenden, wie Du spendest!
Möge Dir im nord'schen Trüben
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung so bereiten,
Ueberall Dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne,
Wie im heitern Land der Sonne!

An Denselben.*)

1806.

Statt den Menschen in den Thieren
Zu verlieren,
Findest Du ihn klar darin
Und belebst als wahrer Dichter
Schaf- und säuisches Gelichter
Mit Gesinnung wie mit Sinn.
Auch der Esel kommt zu Ehren
Und naht uns weise Lehren.
Das, was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tischbein an die Sonnen.

*) „Tischbein," sagte Goethe gelegentlich, „ist ein rückschreitender Jehovah; erst hat er Menschen gemalt, nun macht er Thiere." (Vgl. „Briefe an und von Goethe" und „Aphorismen und Brokardika", herausg. von Riemer, Leipzig 1846. S. 326.)

An Uranius.*)

1807.

Himmel, ach! So ruft man aus,
Wenn's uns schlecht geworden.
Himmel will verdienen sich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden Viel'
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, sie sei im Himmel.

Doch von dem Klaviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nickt er mir vom Schimmel.

Einer hohen Reisenden.**)

Karlsbad, Juli 1808.

Wohin Du trittst, wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit frisch vom Angesicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde,
Er drängt, er droht, jedoch er schreckt Dich nicht,
Wie Du mit Freiheit unbefangen schreitest,
Das Herz erhebst und jeden Geist erweitest.

So wandelst Du, Dein Ebenbild zu schauen,
Das majestätisch uns von oben blickt;
Der Mütter Urbild, Königin der Frauen,
Ein Wunderpinsel hat sie ausgedrückt.
Ihr beugt ein Mann mit liebevollem Grauen,
Ein Weib die Knie', in Demuth still entzückt;
Du aber kommst, ihr Deine Hand zu reichen,
Als wärest Du zu Haus bei Deinesgleichen.

*) F. H. Himmel, preußischer Kapellmeister. Goethe gedenkt seiner auch in den „Tag- und Jahresheften" von 1806.

**) An die Erbprinzessin Auguste von Hessen-Kassel, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen. „Ich schrieb," sagt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1808, „ein Gedicht zu Ehren und Freuden dieser würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichsten Rahmen verziert werden sollte, die Gegenden darstellend, durch welche sie gereist, die Gegenstände, denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, die ihr den meisten Genuß gewährt hatten."

Doch schreite weiter, was auch hier sich finde,
Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
Wo uns Natur befreit, wie Kunst auch binde,
Der Geist sich stählt, wenn sich das Herz erweicht,
Vor stillem Schaun so Zeit- als Volksgewinde
Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe steigt:
Dorthin gehörst Du, die Du schaffend strebest,
Die Trümmer herstellst, Todtes neu belebest.

Führ' uns indeß durch blumenreiche Matten,
Am breiten Fluß durchs wohlbekannte Thal,
Wo Reben sich um Sonnenhügel gatten,
Der Fels Dich schützt vor mächt'gem Sonnenstrahl!
Genieße froh der engen Laube Schatten,
Der reinen Milch unschuldig würd'ges Mahl,
Und hier und dort vergönn', an Deinen Blicken,
An Deinem Wort uns ewig zu entzücken!

Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad.

Der Kaiserin Ankunft.*)

Den 6. Juni 1810.

Zu des einz'gen Tages Feste
Schmückt Euch Alle, windet Kränze,
Daß für Heimische, für Gäste,
Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht!
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne,
Alles um Euch her verschöne
Den Empfang der Majestät!

*) Als man die Kaiserin Marie Luise von Oestreich, die dritte Gemahlin Franz' I., in Karlsbad erwartete, wurde Goethe, der gleichfalls dort war, von den Einwohnern aufgefordert, ihre Ankunft durch ein Gedicht zu feiern. So entstand das erste und einige Tage später das zweite Stück der kleinen Sammlung, während er das dritte aus eigenem Antriebe schrieb, als der Kaiserin ein schöner Platz gewidmet wurde, und das vierte wurde von ihr selbst verlangt. (Vgl. Goethe's Briefwechsel mit Knebel II, 10.) — Sämmtliche Gedichte erschienen alsbald einzeln und gesammelt in Karlsbader Drucken; sie wurden dann mehrfach durch Zeitschriften verbreitet und 1817 in die Ausgaben aufgenommen.

Hier im waldbewachsnen Thale,
Das so mancher Fremde segnet,
Weil mit heilsam heißer Schale
Die Genesung ihm begegnet
Und ihm frisches Leben schafft,
Muß in tiefen Felsenschlünden
Feuer sich mit Wasser binden,
Klüften siedend sich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Genesnen, dem Gesunden
Bieten sich so manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinnrung köstlich sei.
Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein Jeglicher genieße,
Sich empfinde froh und frei.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle, Quell, aus Deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Prachten,
Ihr, des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, Euren Flor!
Und Ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuschauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt Euch, Sie ist Euer!
Ihr umgebt Sie unverwehret;
Gnädig gönnt Sie dieser Feier
Mutterblicke, hoch und mild.
Dränget Euch, Ihr jungen Schaaren!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz von Jahr zu Jahren
Der Erinnrung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,

Werde diesem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab mit feuervollen
Segenswünschen Ihr zum Heil!

Der Kaiserin Becher.

Den 10. Juni 1810.

Dich klein geblümt Gefäß mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores mal'risch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden,
Soll nun von Worten Dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch so zierlich Dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast Du, beglückt Gefäß, Dich nähern dürfen;

Gekostet haben sie die heißen Wellen. —
O, möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiserin Platz.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich theilt in drängendem Gewühle,
Dann gleich um Sie sich neu zu sammeln strebet,
Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet:
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von Ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte!

Ehrwürd'ger Fels, der sich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemoost vermählte,
Am schattengrünen Berg Ihr bunten Auen,
Die längst zum Bilde sich der Künstler wählte,
Ihr ließt Euch stets geschmückt und fröhlich schauen;
Doch immer war's, als ob Euch Eines fehlte:

Nun Sie auf Euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt Ihr erst, warum Ihr Euch geschmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe, bald sich senken,
An die Du mit uns Allen Dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt Sie entfernt Sich denken.
O, möchte Sie, nach der sich Alles sehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O, möchtest Du, wenn Du Dich neu verschönet,
In Deinem zweigumwölbten, luft'gen Saale
Sie wiedersehn, Sie sehn mit dem Gemahle!

Der Kaiserin Abschied.

Den 22. Juni 1810.

Lasset uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern,
Die von Felsen, die von Wellen
Widerglänzend Ihr betheuern
Unsrer treuen Wünsche Gluth!
Abermals zur Morgenstunde
Sammle sich die bunte Menge,
Stimme fröhliche Gesänge!
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmuth!

Hörner schallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach, auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenschleier,
Der um Gipfel sich gethan.
Und so spricht's aus trüben Blicken:
Sie, die unser Sich bemeistert,
Uns erhoben, uns begeistert,
Ach! Sie zieht in Augenblicken,
Langsam scheidend, berghinan.

Die, zu uns herniedersteigend,
Mit uns wandelt unsre Pfade,
Unsrem Gruße freundlich neigend
Die allseitig heitre Gnade,
Sie zu missen, welch ein Schmerz! —

Tröstet Euch! Auch Sie empfindet,
Und die Muse soll's Euch sagen;
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr ins Herz.

„An der Kluft, vom Fels umschlossen,
Dem der größte Schatz entquillet,
Bei dem Volk, das unverdrossen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn,
In dem menschenreichen Thale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hilfsbedürft'ge zu sich wenden,
Herrsch' ich nun im grünen Saale,
Herrsche von dem Blumenthron."

„Und so seh' ich Abgesandte
Vieler Völker, die mich ehren;
Freunde find' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und so nenn' ich Alles mein.
Ja, durch Neigung mir verbunden,
Fühlt sich Jeder aufgeheitert;
Auch mir ist das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein."

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.
Geh, o Muse, sag den Treuen,
Daß ich selbst mit ihnen leide!
Schnell war mir die Stunde da.
Lass't verstummen alle Lieder!
Doch auf Euren Lippen schwebet
Jener Wunsch, der mich belebet.
Wenn Ihr lispelt: „Kehre wieder!"
Habt Ihr gleich mein offnes Ja."

Auf denn, Muse, zu verkünden,
Was die Frau Dir aufgetragen! —
Lasset alle Nebel schwinden!
Lass't die schönste Sonne tagen,

Weil ein Jeder hoffen mag.
Die Ihr traurig Sie begleitet,
Eilt entzückt Ihr dann entgegen;
Und Ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiserlich umher geleitet,
Sie herab am schönsten Tag.

Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät.*)

Juli 1812.

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!
Noch schwebt sie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die Herrliche, verließ
Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß;
Wir sollten ja in diesem stillen Thale
Sie wiedersehn, Sie sehn mit dem Gemahle.

Doch solch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu sehr verwöhnt,
Erinnerten an jedem heitren Morgen,
Wie Sie uns einst den schönsten Tag verschönt
Und unser Leben, häuslich sonst verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majestät gekrönt.
Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
Und wo Sie ging, wird man Sie stets vermissen.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von Ihrer Anmuth lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht Sie geht.
Und mit den Büschen, die Ihr Blüthen streuen,
Wetteifern all die Herzen Ihrer Treuen.

---

*) Die drei folgenden Gedichte gelten der Anwesenheit Franz' I., seiner Gemahlin und seiner Tochter Marie Luise, der Gemahlin Napoleon's I., welche vom 2. bis zum 4. Juli in Karlsbad verweilten. „Drei Gedichte für Kaiserliche Majestäten, im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad, gaben mir eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit, zu versuchen, ob noch einiger poetischer Geist in mir walte.“ — (Vgl. „Tag- und Jahreshefte“ von 1812). Auch diese Gedichte wurden unmittelbar nach ihrer Abfassung auf die obenerwähnte Weise verbreitet.

Und wenn Sie Sich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird sogleich gefragt;
Wenn dann der Weg Sie in die Ferne träget,
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt
Und immer neu die Hoffnung aufgereget:
Sie wird erfüllen, was Sie zugesagt;
Erst soll es Ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es ist geschehn! Im seligsten Momente
Begegnet sich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernst und schmerzlich trennte,
Giebt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer ist es, der's in Worte fassen könnte!
Begünstigt ist der Höchsten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollsten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg sodann ein festlich Prangen
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn;
Denn Böhmen's Hauptstadt soll das Glück erlangen,
Des höchsten Anblicks einzigen Gewinn;
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiser Oestreich's Frankreich's Kaiserin.
So wird Er Sie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den Ihren.

So nah gerückt sollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wol immer sich verliert!
Nein! Ihr versagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus, was sie im Tiefsten rührt:
Wie unsre Brunnen immer treu gequollen,
So unser Herz Dem, der das Zepter führt,
Und unser Thun, wie wir die Gäste pflegen,
Verdienet Seinen Blick und Seinen Segen.

Nun endlich meldet würdevoll Geläute
Der Majestäten feierliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt schon der Zug den Kaiserweg heran;
Die Menge schwillt in wogenhafter Breite,
Zu seiner Herrscher Blick drängt sie hinan.
Verstumme, Lied, und lass' in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Busens hören!

Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät.

Juli 1812.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreien sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun, Muse, streue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung!

Denn wendet Er in Seinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannichfalt'gem Gut,
So übersieht Er Fülle sonder Gleichen,
Die über Allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und schaarenweis, zum Nutzen eingehändigt,
Der Thiere Herden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit schnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält Er gern das Auge hingewandt.
Nun lass' Er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich nothgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte!

Weil dieses Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich seit Urjahren unermüdet
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt
Und, wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieser Thäler schreckte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmen's Karl belebt den stummen Raum.
Ein Jeder, der zu bauen sich erkeckte
Auf heißem Boden an der Schlünde Saum,

Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trist begnadet.

So hat fortan mit immer regem Streben
Natur und Kunst viel Tausenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben —
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüstlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühn und wachsen bis zum spätsten Tage.

Vollständig ist jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei so manchem Gut das höchste fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umsonst gezählt.
Erst heute mögen wir getrost bekennen,
Wie solch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne:
Der Blick des Herrn, er ist die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart, die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im Stillen war!
Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,
Und Jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr Sich freue,
Das Alte fest und lebevoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde;
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor.
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbstgewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein.
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behauner Stamm fügt sich geviertem Stein.

Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, Er lud uns ein!
Uns wird die Noth nicht mehr zusammendrängen;
Behaglich soll das Wandeln sich verlängen.

Von Seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn Er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den Er uns gereicht,
Und werde so beim glücklichsten Ereigniß
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß!

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.

Juli 1812.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn in seltnen, langersehnten Fällen
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nah verwandten Strahlen sich gesellen,
Dann weilt ein Jeder schauend, hochentzückt;
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie Sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt Sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein Jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun; denn Alles ist vollbracht:
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tausende verwirrten, löst der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht,
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden Alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und Ihm vor Allen Alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt,
Ja, reichlicher, als Dichter je gesungen, —
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt;
Nun steht das Reich gesichert wie geründet,
Nun fühlt Er froh im Sohne Sich gegründet.

Und daß auch Diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zusammen werden Sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu sein,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein!
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
Uns sei durch Sie dies letzte Glück beschieden —
Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach.*)

Am 16. Februar 1812.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt,
Und was noch sonst von Stoff die edle Kunst beschickt,
Der denkt: Wie möchten wir mit emſ'gem Fleiß
Und treuem Sinn das Alles umgestalten,
In tausend Bildern Ihren hohen Preis
Und unsre Liebe zu entfalten!

Die Blumen, in den Wintertagen,
Versammeln froh sich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu sagen:
An Ihrem Fest blüht Alles auf.

Derselben.**)

Weimar, den 15. März 1813.

Zu würdiger Umgebung Deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiste waltet,
Wählt' ich in Tagen, wo der Frühling schaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann schien der Rand des Achilleschen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug gestaltet;
Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf gesät der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geschmücket,
Ein treuer Diener widmet's Deiner Hoheit,
Und Du vergönnest mir die erste Weihe.

Wie sprech' ich aus, wie sehr mich das beglücket!
Jetzt fühl' ich erst in neubelebter Frohheit:
Die schönsten Kränze winden Lieb und Treue.

*) G. Tafelaufsätze zum Geburtstage Ihro Kais. Hoh. der Frau Erbgroßherzogin Maria Paulowna, geb. Großfürstin von Rußland.

**) G. J. K. H. der Frau Erbgroßherzogin war ein kostbares Stammbuch von treuer geschätzter Hand verehrt worden, und mir ward die Gnade zugedacht, dasselbe durch vorstehendes Sonnett einzuweihen.

Gräfin O'Donel als Eleonore.*)

Töplitz, 1812.

Wenn's Jemand ziemt, zu sprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir: Ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an Ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

An Gräfin O'Donel.**)

Karlsbad, den 8. August 1818.

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
Im Sonnenglanz mir vorm Gesicht,
Von Blättern sah ich Mancherlei ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergiß=mein=nicht!
Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend Alles, rings ein goldner Kranz;
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz!

An Dieselbe.***)

Karlsbad, den 1. Mai 1820.

Hier, wo noch ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch ihr Becher steht,
Doch nur Wenigen bekannt wird,
Was von ihrem Grabe weht;

---

*) G. Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Oesterreich, gesprochen von Gräfin O'Donel.

**) G. Mit einem heiter und glänzend gemalten Glase der unschätzbaren Freundin von Karlsbad nach Franzenbrunnen.

***) G. An Dieselbe, als ich sie ganz unverhofft in Franzenbrunnen antraf, wo sich unsere Unterhaltung ganz auf den höchst beklagenswerthen Verlust unserer Herrin einschränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches theure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange; sie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hiezu sendete ich jene Strophen von Karlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten Platzes und Bechers das Nähere zu erfahren wünscht, findet solches in der Reihe der Karlsbader Gedichte. — (Unter der „Herrin“ ist die am 7. April 1816 verstorbene Kaiserin von Oestreich verstanden.)

Sag' ich: Freundin, halte heilig,
Was Dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach, übereilig! —
Von den Allertreusten schied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt!
Nur ist, wenn wir sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

An Herrn Abbate Bondi.*)

5. August 1812.

Aus jenen Ländern ächten Sonnenscheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen reizend, Feigen süß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Musenwerk erregte meines
Nordländ'schen Geistes innigste Gebilde,
Wie an Achilleus' lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günstigsten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte,
War mir sogar ein Kunstbesitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erschien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von so viel Glück begleitet,
Als durch Luisen, Bondi, Deine Werke.

Stammbuchsweihe.**)

14. März 1813.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und Du hast so einen hier,
Merk' ich wol, im Sinne.

*) G. Ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi ward mir durch die allerhöchste Gnade Ihro Majestät der Kaiserin; zur Erwiderung schrieb ich das mitgetheilte Sonnett. — Clemente Bondi (1742—1821). Seine Werke waren 1808 in Wien in einer dreibändigen Prachtausgabe erschienen.

**) Die Zeitbestimmung nach der Ausgabe von 1836.

Mögen Wünsche für Dein Glück
Tausendfach erscheinen!
Grüße sie mit heitrem Blick
Und voran die meinen!

An Gräfin Konstanze von Fritsch.*)

Weimar. Angebinde zur Rückkehr, 30. Nov. 1813.

Die Freundin war hinausgegangen,
Um in der Welt sich umzuthun,
Doch wird sie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weise ruhn.
Und neigt sich dann das art'ge Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem küssenweichen Sitzchen,
So bietet freundlich ihr das Mützchen!

Am Geburtstage der Großherzogin Luise.**)

Weimar, 30. Januar 1814.

Von Osten will das holde Licht
Nun glänzend uns vereinen,
Und schönre Stunden fänd' es nicht,
Als diesem Tag zu scheinen.

Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen;
Nun fesselt uns des heut'gen Tages Glück,
Als Bleibende Dich unter uns zu schauen.

Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz wie alle, sie sind Dein.

---

*) Gräfin Konstanze v. Fritsch war Hof- und Stiftsdame in Weimar. Vgl. S. 167 dieses Bandes.

**) S. Inschriften bei der Anwesenheit Ihro Majestät der regierenden Kaiserin von Rußland.

Rhein und Main.*)

1814—1816.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten!

Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorther entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntniß,
Wär' ein allzu lang Geständniß.
Mög' es Jeden so erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen!

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken;
Aus dem Wilden hold und mild
Zeigt sich Dir das wahre Bild.

Wenn Ihr's habt und wenn Ihr's wißt,
Wißt Ihr denn, wer es vermißt.
Bleibet Eurem Sinne treu,
Neu ist alt, und alt ist neu.

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, Du, auch Du,
Sie lebten froh im Kreise.

Aussicht.

Siehst Du das, wie ich es sah,
Wohnst Du so, wie ich gewohnt, —
Lieb' und Freundschaft sind Dir nah,
Und ein jeder Tag betont.

*) G. Bei meinem Aufenthalt in jenen Gegenden wurden eine Menge kleinere Gedichte, theils in manches Album, meist unter landschaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Besuch- und Abschiedskarten vertheilt, von denen sich vorstehende, vielleicht hie und da räthselhafte, erhalten haben. Freunde werden sich deren gern erinnern, und so mögen sie denn auch hier eingeschlossen stehen. Zu bemerken ist bei der zehnten Strophe, daß Herzog und Herzogin von Kumberland, Hoheiten, in der Nacht zum 16. August die Einsiedler am Flusse unverhofft besuchten. — Bei einzelnen dieser kleinen Gedichte ist uns die Zeit der Abfassung genauer bekannt, so bei dem ersten, welches in „Kunst und Alterthum“ I, 2, 64, 1814, mit dem Datum des 16. August bezeichnet ist.

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen Deinem Reiselauf;
Unter Schneegestöbers Flocken
Suche mir ein Liebes auf!

Nicht ist Alles Gold, was gleißt,
Glück nicht Alles, was so heißt,
Nicht Alles Freude, was so scheint.
Damit hab' ich gar Manches gemeint.

An die Stelle des Genusses
Trete Bildchen holden Scheins
Zu Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains!

Den 15. August 1815.

Wohlerleuchtet, glühend-milde
Zog der Fluß im Abendschein,
Ueber Brück' und Stadtgebilde
Finsternisse sanken ein.

Den 16. August.

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeschienen.

Du bist auch am Rhein gewesen,
Auch am Hof zu Biberich;
Magst nun an dem Maine lesen,
Wie es lustig war um Dich.

Also lustig sah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Eilfer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht;
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Fest- und Flusses-Pracht
Tausend Quellen fließen.

Wasserfülle, Landesgröße,
Heitren Himmel, frohe Bahn!

Diese Wellen, diese Flöße
Landen auch in Winkel an.

Fluß und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So Dein Kommen, so Dein Gehen,
Zeichen Deiner Thätigkeit.

Pfeifen hör' ich fern im Busche;
Das ist wol der Vogelsteller? —
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme sind's, es sind Kartouche!
Diese geben sich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter
Und uns Allen Wohlbekannter
Kommt zum Lustmahl ohne Gleichen.

Den Drillingsfreunden von Köln.*)

Mit einem Bildnisse. Weimar, Christfest 1814.

Der Abgebildete
Vergleicht sich billig
Heil'gem Dreikönige,
Dieweil er willig
Dem Stern, der ostenher
Wahrhaft erschienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichesfalls
Vergleicht sich eben
Dem Reiter, der den Hals
Darangegeben,
Wie Hämmling auch gethan,**)
Ein Held, geworden
Durch seine Manneskraft
Ritter vom Orden.

*) Diese Verse begleiteten ein in Oel auf Holz von Raabe gemaltes Bildniß Goethe's, welches dieser den damals in Heidelberg verweilenden Gebrüdern Boisserée schickte. — Vgl. Sulpiz Boisserée II, 50. Boisserée fügt in seinem Dankbriefe noch hinzu: „Der Stern im Osten giebt manchen Freunden zu denken. Wenige wissen, daß Sie, ein anderer Dreikönig, sich jetzt ein dreifach Reich um sich gebildet haben und den Osten zugleich griechisch, persisch und christlich nehmen."

**) Eigentlich Hans Memling, niederländischer Maler im 15. Jahrhundert.

Darum zusammen sie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig sich kehren,
Stein, Heil'ge, Sammt und Gold —
Männiglich strebend
Und altem Tage hold —
Fröhlich belebend.

Ministerial-Jubiläum.*)

2. Jan. 1815.

Hat der Tag sich kaum erneuet,
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann sich wünschend freuet,
Wenn er Freund' und Gönner siehet.

Sagt, wie schon am zweiten Tage
Sich ein zweites Fest entzündet?
Hat vielleicht willkommne Sage
Vaterland und Reich gegründet?

Haben sich die Allgewalten
Endlich schöpferisch entschieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze,
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen sich des Festes Tänze.

Selbst das Erz erweicht sich gerne,
Wundersam ihn zu verehren;
Aber Ihr auch aus der Ferne,
Lass't zu seinem Preise hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürst und Volk geborgen,
Dem er Geist und Kraft gewidmet.

---

*) Zur Jubiläumsfeier des Geheimraths von Frankenberg in Gotha, den Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1801 als einen nahestehenden Freund erwähnt.

Die Gemahlin, längst verbunden
Ihm als treulichstes Geleite,
Sieht er auch, der tausend Stunden
Froh gedenk, an seiner Seite.

Leb' er so, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögsam,
In den wichtigsten Geschäften
Heiter, klug und weise regsam,

Und in seiner Trauten Kreise
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt nach seiner Weise
Nah und fern umher gestaltend.

An Geheimerath von Willemer.*)

12. Februar 1815.

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken;
Goldneres hab' ich genossen,
Als ich Euch ins Herz geschlossen.

Goldner glänzten stille Fluthen
Von der Abendsonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
Lispelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß,
Elterliches Einverständniß.

Goldnes Netz, das Euch umwunden,
Wer will dessen Werth erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten,
Muß sich Golde Gold entfalten.

*) G. Als ich eine Zeitlang im Orient hauste, liebte ich meine Gedichte mit goldblumigen Verzierungen einzufassen; dies geschah denn auch an diesem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheime=Rath v. Willemer gewidmet. — W. war Banquier in Frankfurt a. M., und Goethe gedenkt seiner Beziehungen zu ihm sowol in den „Tag= und Jahresheften" als auch in dem Briefwechsel mit Boisserée

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt Euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

Der liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage.

*1815.

Dem schönen Tag sei es geschrieben!
Oft glänze Dir sein heitres Licht!
Uns höreſt Du nicht auf zu lieben,
Doch bitten wir: Vergiß uns nicht!

Mit Wahrheit und Dichtung.

*1815.

Ein alter Freund erscheint maskirt,
Und das, was er im Schilde führt,
Gesteht er wol nicht Allen;
Doch Du entdeckst sogleich den Reim
Und sprichst ihn aus ganz insgeheim:
Er wünscht Dir zu........

Loge.

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke;
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts,

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille;
Die sollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heißen Euch hoffen.

Dank des Sängers.

Dezember 1815.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt;
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüder-Schatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei,
Wir Alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich Euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen
Und Euch mit Tönen, rein und schlank,
Als Würdige gepriesen.

Was bleibet übrig als der Schall,
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im Stillen wir uns vermehren!

Verschwiegenheit.

1816.

Wenn die Liebste zum Erwidern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein solches Glück erfreut!
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück;
Leise, leise! Stille, stille!
Das ist erst das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöse,
Tromm'l und Pauken aufgeregt,
Er den Feind in aller Blöße
Schmetternd über Länder schlägt,
Nimmt er wegen Siegsverheerung
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohlthat wohlgethan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wissen doch, was Keiner weiß;
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich in unsern Kreis.
Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. Oktober 1820, dem Stiftungs- und Amalienfeste.

Unser Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig;
Denn wir feiern Eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen!

Doch Amalien, der hehren,
Die auch Euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren,
Sind wir doch mit Euch vereinet.

Und indem wir Eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären.

Trauerloge.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Setze Dir ein Ziel des Strebens!
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt,
Ach, von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt!

Hast Du so Dich abgefunden,
Werde Nacht und Aether klar,
Und der ew'gen Sterne Schaar
Deute Dir belebte Stunden,
Wo Du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegeneilst!

Zur Logenfeier
des 3. September 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend,
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun bekränzend,
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet Eure Pforten,
Lass't Vertrauteste herein!
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Zwischengesang.

Lass't fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und lass't verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten,
Wie Ihr geheim verehret!
Nach außen sei's gekehret,
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang!

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;

Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt als treulich,
So treusam wie erfreulich
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang!

An Herrn Genast,*)

bei Abgabe seiner Regie unter zwei Handzeichnungen geschrieben.
Doppelte Erinnerung. 1816.

Zur Erinnerung trüber Tage
Voll Bemühen, voller Plage.

Zum Erinnern schöner Stunden,
Wo das Rechte war gefunden.

*) Genast war lange Zeit wohlverdienter Regisseur des Weimarer Theaters gewesen; er erwähnt die hier stehenden Verse Goethe's auch in seinem Tagebuche. (Vergl. „Aus dem Tagebuche des Schauspielers Eduard Genast.")

Bilderscenen.*)

Zum 15. März 1816, bei Freiherrn v. Helldorff.

Ihr kommt, Gebildetes allhier zu schauen,
Gebildet scheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunst vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geschichte reich Gefild:
Ihr sehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Thaten mächtig wie zur Hilfe mild,
Und so entgegnen wir Euch, starr erscheinend,
Lebendig, uns zu Eurer Lust vereinend.

Anzuwenden.**)

15. März 1816.

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht;
Mit Vorsatz scheint der Reichthum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur Alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erst mit himmlischem Entzücken
Zu leben an in diesen Augenblicken.

Gatte der Gattin.***)

6. Juni 1816.

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

v. Voigt's Jubiläum,†)

am 27. September 1816.

Von Berges Luft, dem Aether gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelfels hochwald'ger Schlünde,

*) G. Bilderscenen zu den so beliebten Darstellungen von Gemälden durch lebendige Personen.

**) G. Ein Bruchstück, das aber der Denkende anzuschließen wissen wird.

***) Worte des Schmerzes über den Tod seiner eigenen Gattin.

†) G. Herrn Staatsminister von Voigt (in Weimar) zu seiner Jubelfeier ein Denkmal vieljährigen und mannichfaltigen Zusammenwirkens. Die erste Strophe bezieht sich auf den Ilmenauer Bergbau, dem wir mit Fleiß und Studium mehrere Jahre vorstanden. Die zweite und dritte deutet auf die in

Im engsten Stollen wie in tiefsten Schachten
Ein Licht zu suchen, das den Geist entzünde,
War ein gemeinsam köstliches Betrachten,
Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe.
Und manches Jahr des stillsten Erdelebens
Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens.

Im Garten auch, wo Dichterblumen sprossen,
Den äußern Sinn, den innern Sinn erquicken,
Gefahrlos nicht vor luftigen Geschossen,
Wie sie Eroten hin und wieder schicken,
Da haben wir der Stunden viel genossen
An frisch belebter Vorwelt heitern Blicken,
Gesellend uns den ewig theuren Geistern,
Den stets beredten, unerreichten Meistern.

Dahin bewegten wir von dorn'gen Pfaden
Verworrnen Lebens gern die müden Schritte,
Dort fanden sich, zu gleicher Lust geladen,
Der Männer Tiefsinn, Frauen-Geist und Sitte,
Und Wissenschaft und Kunst und alle Gnaden
Des Musengottes reich in unsrer Mitte,
Bis endlich, längst umwölkt, der Himmel wettert,
Das Paradies und seinen Hain zerschmettert.

Nun aber Friede tröstend wiederkehret,
Kehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerstöret,
Zu sichern, wie's ein guter Geist erhalten. —
Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret;
Denn Jeder will nach eignem Willen schalten.
Beharren wir zusammt in gleichem Sinne!
Das rechn' ich uns zum köstlichsten Gewinne.

Gesellschaft höchst gebildeter Frauen und Männer gefundene Erheiterung von oftmals lästigen und gefährlichen Geschäften, der Schluß auf die Schrecken der feindlichen Ueberschwemmung, auf den Drang der wechselvollen Kriegsjahre, auf das Glück endlicher Befreiung und zugleich auf die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens geprüfter Freunde in einer Zeit, wo eine Verwirrung aller Begriffe die hohe Kultur des Vaterlandes zu vernichten drohe.

An Gräfin Titinne O'Donel.*)

Weimar, 9. Oktober 1816.

Als der Knabe nach der Schule,
Das Pennal in Händen, ging
Und mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzeln fing,
Hofft' er endlich schön zu schreiben
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch daß das Geschriebne bleiben
Sollte, sich durch Länder treiben,
Gar ein Werth der Federspule,
Kam ihm in der engen Schule
Auf dem niedern Schemelstuhle
Wahrlich niemals in den Sinn.

Derselben.**)

*1827.

Die abgestutzten, angetauchten,
Die ungeschickten, vielgebrauchten
Hast Du, die Freundliche, gewollt.
Nun aber nimm ein frisch Gefieder,
Das niederschreiben süße Lieder
Allschönster Tage Dir gesollt!

An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein.

Weimar, den 27. Dezember 1816.

Viel Geduldetes, Genossnes,
Halb Verschwiegnes, laut Ergossnes
Ward in ferner Welt verthan;
Aber jene guten Zeiten,
Tiefurt's Thal, äther'sche Weiten,
Gehen Dich besonders an.

---

*) G. Gräfin Titinne O'Donel, geb. Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte.

**) G. An Dieselbe mit einer neuen, kaum angeschriebenen Feder zugesendet.

Bilder-Scenen,*)

zur Feier des 2. Februar 1817.

Mit Säulen schmückt ein Architekt aufs Beste,
Mit Statuen, Gemälden seine Hallen;
Dann finden sich am frohen Tag die Gäste,
Von Melodie bewegt einher zu wallen.
Nun wirket umgekehrt am schönsten Feste
Durch Widerspruch die Kunst, ihm zu gefallen.
Statt laute Freude frisch bewegt zu schildern,
Erstarrt das Lebende zu holden Bildern.

An Gräfin Julie von Egloffstein.**)

1817.

Freundlich werden neue Stunden
Zu vergangnen sich gesellen,
Blüthen, Blumen, wohl empfunden,
Bleiben ewig Immortellen.

Derselben. Reise-Segen.***)

1819.

Sei die Zierde des Geschlechts! —
Blicke weder links noch rechts!
Schaue von den Gegenständen
In Dein Innerstes zurück!
Sicher traue Deinen Händen,
Eignes fördre Freundes Glück!

*) Vergleiche Seite 429, erste Anmerkung.

**) G. An Julie Gräfin Egloffstein, die ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchem andern und überdies mit persönlichen Eigenschaften verbindet, welche allein hinreichend wären, sie als höchst vorzüglich in der Welt auftreten zu lassen. Dieses Gedicht ward veranlaßt durch unverwelkliche Blumen von ausgezeichneter Schönheit.

***) G. Derselben auf die Reise mitgegeben, die sie in einigem Zwiespalt zwischen sich und eifrig berathenden Freunden antrat, welche besonders wegen Anwendung ihres schönen Talents nicht einig werden konnten.

Derselben. Zur Dresdner Reise.*)

1820.

Ein guter Geist ist schon genug, —
Du gehst zu hundert Geistern,
Vorüber wandelt Dir ein Zug
Von großen, größern Meistern.
Sie grüßen alle Dich fortan
Als seinen Jung-Gesellen
Und winken freundlich Dich heran,
Dich in den Kreis zu stellen.
Du stehst und schweigst am heil'gen Ort
Und möchtest gerne fragen —
Am Ende ist's ein einzig Wort,
Was sie Dir alle sagen.

An Dieselbe.**)

Gewechseltes Format. 1821.

Von so zarten Miniaturen,
Wie der schönen Hand sie glücken,
Schreitest Du auf breitre Spuren,
Wichtiger umherzublicken.

Heil den ernsteren Geschäften!
Seligen Erfolg zu schauen,
Einigest zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.

An Dieselbe.***)

Abgeschlossenes Buch. 1823.

Abgeschlossen sei das Buch!
Es enthält fürwahr genug;
Was davon Dich kann erfreuen,
Wird sich immerfort erneuen.
Und was mag dem Scheiden frommen
Als ein baldig Wiederkommen?

*) G. Ebendieselbe hatte sich zu einem Aufenthalt in Dresden entschlossen, wo sie die eigentlichste Förderniß ihrer Bemühungen finden konnte.

**) G. Dieselbe hatte sich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunsch glückte.

Goethe lobt auch in den „Tag- und Jahresheften" des Jahres 1821 besonders eine von ihr angefertigte Kopie nach den „Söhnen Rubens."

***) G. Zum Abschluß eines vollgeschriebenen und vollgezeichneten Albums.

Der zierlichsten Undine.*)

1817.

Gieb Acht! Es wird Dir Allerlei begegnen:
Bist Du im Trocknen, wird es regnen,
Zum Schwimmen wird die Welle sich versagen.
Wen aber hast Du deshalb anzuklagen? —
Merkst Du nicht eifersücht'gen Zorn?
Ein Lächeln wird er wol verdienen,
Und Du verzeihst dem Onkel Kühleborn:
Man sagt ihm nach, er liebe selbst Undinen.

Zum Geburtstag, mit meinen kleinen Gedichten.**)

Jena, den 22. Mai 1817.

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch ihr zugewandt,
Und wenn sie hier Bekannte findet,
So hat sie sich vielleicht erkannt.

Meinem Freunde v. Knebel.***)

Zum 30. November 1817.

Lustrum ist ein fremdes Wort!
Aber wenn wir sagen,
Lustra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen
Und genossen und gelebt
Und geliebt bisweilen,
Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
Heute mit uns theilen;
Wenn wir sagen, das ist viel,
Denn das Leben streuet
Blum' und Dorne: — Ziel ist Ziel,
Das uns heute freuet.

*) G. Der zierlichsten, aus den Wellen gebornen Undine auf einem Maskenball durch einen neckischen Unterhändler zugebracht. — (Undine war ein Fräulein Wilhelmine von Münchhausen.)

**) G. Mit meinen kleinen Gedichten, wo sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wiederfinden konnte.

***) G. An meinen alten Weimarischen Urfreund, Major von Knebel, von Zelter komponirt, um vierstimmig zum gefeierten Tage vorgetragen zu werden.

Maskenzüge.*)

Den 30. Januar 1818.

Die Gestalten gehn vorüber,
Masken scheinen sie zu sein;
Doch sie sind uns Beiden lieber,
Uns vom edelsten Verein.

Sie sind wahr; denn wohl vernommen
Haben wir sie selbst gefühlt,
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Theile mitgespielt.

Denke nun zum vielten Male,
Was nach sternenheller Nacht
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht.

Der Abwesende dem Maskenfest.

Zum 16. Februar 1818.

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde!
Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
Im Reihen schmückt elysische Gefilde!
Ergetzen sollt Ihr, geistreich unterhalten,
Belehren auch und warnen freundlichst milde.
Der Dichter Alle segnet Euch zum Frieden,
Abwesend sei es oder abgeschieden.

Wiegenlied dem jungen Mineralogen Walter von Goethe.**)

Den 21. April 1818.

Singen sie Blumen der kindlichen Ruh,
Käfer und Vögel und Thierchen dazu!
Aber Du wachest, wir treten herein,
Bringen was Ruhiges, bringen den Stein.

Steinchen, die bunten, ein lustiges Spiel,
Was man auch würfe, und wie es auch fiel'!
Kindischen Händchen entschnickt sich so fein
Knöchlein und Bohnen und Edelgestein.

*) G. Zwischen jene ausführlicheren Maskenzüge einzuschalten. — (In unserer Ausgabe werden die letzteren unter den dramatischen Gedichten mitgetheilt.)

**) G. Einem Neugebornen, den die mineralogische Gesellschaft zu Jena nicht früh genug an sich heranziehen konnte.

Knabe, Du siehest nun Steine behaun,
Ordnend sich fügen, zu Häusern sich baun.
Wol! Du verwunderst Dich, stimmest mit ein:
Das ist wahrhaftig ein nützlicher Stein!

Spielst Du mit Schussern, das Kügelchen rollt,
Dreht sich zur Grube, so wie Du gewollt,
Läufest begierig auch hinter ihm drein,
Das ist fürwahr wol ein lustiger Stein!

Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wissende haben's zusammengestellt;
Trittst Du begierig zu Sälen herein,
Siehst Du zuerst nicht den Stein vor dem Stein.

Doch unterscheidest und merkest genau:
Dieser ist roth, und ein andrer ist blau,
Einer, der klärste, von Farben so rein,
Farbig erblitzet der edelste Stein.

Aber die Säulchen, wer schliff sie so glatt,
Spitzte sie, schärfte sie glänzend und matt?
Schau in die Klüfte des Berges hinein:
Ruhig entwickelt sich Stein aus Gestein.

Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich gesetzlich entbindet und schafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein,
Oben die Geister und unten der Stein!

Nun, wie es Vater und Ahn Dir erprobt,
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme, der Stiftende führet Dich ein,
Unserem Ringe willkommener Stein!

An Graf Paar.*)

Karlsbad, d. 12. August 1818.

Der Berge denke gern, auch des Gesteins!
Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins;
Zutrauen, schnell gegeben, schnell gefunden,
Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und so verewigt sich der Augenblick!

*) G. Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, war mir in Karlsbad einer der liebsten und eifrigsten Gesellschafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er sich mit der ihm bisher ganz fremden Geognosie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmische Gebirgsarten mit diesen wenigen Reimzeilen.

Demselben.*)

Karlsbad, am 16. August 1818, Nachts.

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig sie gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Wenn aber solche Gabe tiefen Werth,
Gestaltet, mit sich führt, für sich allein
Dem Sinn des Künstlers wünschenswerth begegnete:
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!

An Gräfin Jaraczewska.**)

Karlsbad, den 5. September 1818.

Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen!
Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit,
Ein frommer Jüngling wird mich neiden:
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden.

An Fürst Biron von Kurland.***)

Karlsbad, den 8. September 1818.

Als Luther's Fest mit gläub'ger Schaar
Im vor'gen Herbst gefeiert war,

---

*) G. Derselbe ließ abreisend eine höchst merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwiderungsblatt ausdruckte. Noch jetzt schmückt dieses Gebilde vorzüglich meine kleine Sammlung.

**) G. Eine mit der deutschen Literatur aufs Innigste bekannte polnische Dame vereinigte sich mit mir im Lobe von Fouqué's Undine und bemerkte zugleich, daß eine französische Uebersetzung das Original keineswegs erreiche, und versprach, sie mir zu eigener Ueberzeugung mitzutheilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem Zustande, der dem Verfasser gewiß geschmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die ersten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum gelesen werden; ich schaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wiederherstellte, und so erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeschriebenen Zeilen.

***) G. Fürst Biron von Kurland, dessen freundlicher Neigung ich schon früher angenehme Kunstgaben verdankte, schickte mir von Töplitz nach Karls-

Dacht' ich, es brauche hundert Jahr',
Um es mit Würde zu erneuen;
Doch beim verliehnen Ehrenbild,
Wie ernst es ist und kräftig mild,
Beim Herkules und seinem Schild
Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

Auf Kosegarten's Grab. Die Kinder dem Vater.*)

Ende des Jahres 1818.

Lass't nach vielgeprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben
Wie sein Dichten und sein Thun!

Dem Schauspieler Malkolmi das Publikum.**)

Oktober 1819.

Reichen Beifall hattest Du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Personen sind in Dir gestorben,
Und Du hast sie alle gut gespielt.

Porträtkapsel.***)

Mit des Dichters Porträt. 2. April 1819.

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden, zog nach Norden;
Als die Frucht gespeist geworden,
Eilt sich wiedereinzustellen
Das Gehäus, woher es kommen;
Bringet keine süßen Früchte,
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte,
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

---

bad eine höchst merkwürdige Zeichnung. Sie ist sehr wohl erhalten, in mäßigem Querfolio, von Peter Vischer, dem trefflichen Erzgießer, mit der Feder sehr sauber gezeichnet, ausgetuscht und angefärbt, eine Allegorie zu Ehren Luther's vorstellend, welcher hier als Herkules siegreich aufgeführt wird.

*) G. Für Kosegarten bestimmt und, wie ich vernehme, auf seinen Denkstein gesetzt.

**) G. Auf den guten alten Malkolmi gemeint. — Derselbe wird viele Jahre hindurch lobend in den „Tag- und Jahresheften" erwähnt.

***) G. Aus der Strophe selbst erklärbar: Das Bildniß des Freundes in einer ausgeleerten Schachtel getrockneter Früchte übersandt.

Entgegnung vom 28. Augu)

Erwiderung der Feier meines siebzigsten Geburtstages. Karlsbad, 15. Sept. 1819.

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seinen Seiten
An die Vierundzwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,
Derb und kräftig, hold und schicklich,
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,
Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jeder Weise,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend.
Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden.

An Graf Karl Harrach.**)

Karlsbad, den 25. Sept. 1819.

Die sich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben sich versüßten,

*) G. Mit diesem Gedichte suchte ich den vielfachen Ausdruck von Liebe und freundschaftlicher Neigung zur Feier meines siebzigsten Geburtstags nach allen Seiten hin dankbar zu erwidern.

**) G. Graf Karl Harrach, mit dem ich vor vielen Jahren zu Karlsbad in Gesellschaft der Seinigen glückliche Tage verlebte, hatte sich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgethan. Er begegnete mir wieder an derselbigen Stelle; das alte Vertrauen trat sogleich wieder ein, und es eröffnete sich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirksamste Unterhaltung.

Führt ein guter Geist zur Stelle
Wieder an dieselbe Quelle!
Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

An Gräfin Marie von Einsiedel. (Zum Tauftage.)*)

Treuliches Eingebinde. 30. Oktober 1819.

Töchterchen, nach trüben Stunden
Zu der Eltern Lust erschienen,
Hast so jung das Glück gefunden,
Den Geliebtesten zu dienen.
Mögest Du den frohsten Stunden
Ihres Lebens blühend grünen!

Ottilien von Goethe.**)

1820.

Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh Dich um!
Denn geschwätzig sind die Zeiten,
Und sie sind auch wieder stumm.

Was Du mir als Kind gewesen,
Was Du mir als Mädchen warst,
Magst in Deinem Innern lesen,
Wie Du Dir es offenbarst.

Deiner Treue sei's zum Lohne,
Wenn Du diese Lieder singst,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-schöne Knaben bringst.

Der Prinzessin Maria v. Sachsen-Weimar-Eisenach.***)

Mit Raphael's Gärtnerin. Zum 3. Februar 1820.

Sanftes Bild dem sanften Bilde
Unsrer Fürstin widmet sich;
Solche Ruhe, solche Milde
Immerfort umschwebe Dich!

---

*) G. Pathengruß einem während der schweren Krankheit des Vaters sehnlichst erwarteten Ankömmling.

**) G. Der unter meinen Augen aufgewachsenen lieben Gattin meines Sohnes als Zuschrift der Wanderjahre.

***) G. An Prinzessin Maria mit Raphael's Gärtnerin.

Denn ein äußerlich Zerstreuen,
Das sich in sich selbst zerschellt,
Fordert inneres Erneuen,
Das den Sinn zusammenhält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
Wende Deinen holden Blick
So vertrauenvoll nach innen
Wie aufs heil'ge Bild zurück!

Toast zum akademischen Mittagsmahl*)

am 22. April 1820.

Abwesend ist kein Freund zu achten,
Der immer für uns denkt und strebt
Und, wie es auch die Zeiten brachten,
Für uns in gleichem Sinne lebt.
Bei Sonnenschein und Regenschauer
Ruft ein verklärter, heitrer Blick
Dem zweifelhaften Zustand Glück
Und jedem Glück die längste Dauer.

Toast beim akademischen Mittagsmahl auf der Rose.

28. August 1820.

Wo Jahr um Jahr die Jugend sich erneut,
Ein frisches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürsten reichlich hohe Mittel spenden,
Was Alles kann und wird sich da vollenden,
Wenn Jeder thätig, froh an seinem Theil. —
Heil jedem Einzelnen, dem Ganzen Heil!

Dem Fürsten Hardenberg.**)

Zum siebzigsten Geburtstag. 31. Mai 1820.

Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen,
Solchem Strome nachzusinnen.

---

*) G. Bei verschiedenen Gastmahlen (gesprochene Toaste). — Die Bemerkung bezieht sich auch auf den Seite 446 stehenden Toast.

**) G. Dem Fürsten Hardenberg Durchlaucht zum siebzigsten Geburtstag unter dessen Bildniß, auf Anregung der Gebrüder Henschel, der ich mich um so lieber fügte, als der Fürst im Jahre 1813 sich bei seiner Anwesenheit in Weimar der frühsten akademischen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zusammen bei Oesern Zeichenstunde genommen hatten

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in Dein Leben schauen,
Freien Geist in Erdeschranken,
Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügsam glückliche Geschäfte.
Segen Dir von Mund zu Munde!
Neuen Muth und frische Kräfte!

Der Frau von Ziegesar geb. von Stein.*)

Zum Geburtstage 11. September 1820.

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen;
Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
Wenn sie sich dazwischen stellen.

Heute lasset mich beachten
Solche lieblichsten Vereine,
Wenn sie bunte Reihe machten,
Die Ziegesar und die Steine.

Kämen sämmtlich angezogen
Dieser Stämme frohe Lichter,
Würden Könige gewogen,
Und begrüßten sie die Dichter.

Und besonders aber Eine,
Welche wir zu segnen kamen;
Freunde nennen sie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

Der Prinzessin Auguste v. Sachsen-Weimar-Eisenach.**)

Mit Elzheimer's Morgen. Aurora, zum 30. September 1820.

Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch in seinen Düften,

*) G. Hierauf ließ der immer thätige und ergetzliche junge Freund Sulpiz Boisserée die zum Andenken auf einen mit Söhnen reich gesegneten Ritter Waldstein geschlagene Medaille in Kupfer stechen. Ich bediente mich dieser neuen Anregung, um jenen Dankesgruß zu wiederholen und zu vermannichfaltigen. Dies geschah denn auch im gegenwärtigen Gedicht. Es ward mit dem vorigen allgemeinen (Goethe meint damit die „Entgegnung", in unserer Ausgabe S. 439), nebst beigefügter Medaillen-Abbildung, als wahrer, heitrer Ausdruck von Theilnahme, einem liebenswürdigen Gliede der gleichfalls zahlreich ausgebreiteten Familien überreicht.

**) G. An Prinzessin Auguste. Der Kupferstich von Elzheimer's Aurora

Alle sehn sich nach Dir um;
Berge schauen dort herüber,
Leuchten schön und jauchzten lieber;
Doch der schöne Tag ist stumm.

Lust-Schalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles, was nur Freude regt.
Selbst an seiner strengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette,
Immer hin- und herbewegt.

Und so täuschen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben Dich geschmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen Dich. Erscheine wieder!
Denn der neue Frühling blickt.

An Bernhard v. Knebel.*)

Weimar, den 30. November 1820.

Den November, den dreißigsten,
Feire stets als heiligen Tag
Mit Opfern, wie's nur dem fleißigsten,
Dem besten Sohne gelingen mag;
Denn der Vater ist heut geboren,
Der Dich liebt, wie's billig ist.
Kindlein, sei ihm zugeschworen!
Freude nur bringt, was willig ist.

Fröhliches Gedächtniß.**)

Wen ein guter Geist besessen,
Hält sich das Gedächtniß rein;
Alles Uebel sei vergessen,
Eingedenk der Lust zu sein!

---

mit einigen Strophen zum Geburtstag von Jena her, geschrieben in dem Garten der Prinzessinnen.

*) G. An Knebel's herangewachsenen Sohn, einige Jahre später (als das an den Vater gerichtete Gedicht). Vgl. S. 434.

**) G. (Bemerkung zu den nächsten acht Gedichten.) In Stammbücher, Zeichnungsmappen, Notenhefte und sonst eingeschrieben. Sie sind theils allgemein verständlich oder auch im Besondern leicht zu deuten.

Bleib' ein fröhliches Vermächtniß
Jed' Ergetzen, jede Ruh!
So belebe Dein Gedächtniß,
Und dann denke mich dazu!

Frühlingsgarten.

Lieblich ist's, im Frühlings-Garten
Mancher holden Blume warten;
Aber lieblicher, im Segen
Seiner Freunde Namen pflegen;
Denn der Anblick solcher Züge
Thut so Seel' als Geist Genüge,
Ja, zu Lieb und Treu bekennt
Sich der Freund, wie er sich nennt.

Liedeswirkung.

Hörst Du reine Lieder singen,
Ohr ist eins mit Deiner Brust;
Siehst Du Farben um Dich klingen,
Wirst Du Deines Augs bewußt.
In das Innere zu dringen,
Giebt das Aeußre Glück und Lust.

Liedesausbreitung.

Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort;
Wie es in Geist und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

Zum Bildchen:

Ruine Pleß bei Göttingen.

Auf diesen Trümmern hab' ich auch gesessen,
Vergnügt getrunken und gegessen
Und in die Welt hinaus geschaut,
War aber wenig nur erbaut.
Kein liebes Kind gedachte meiner,
Und ich fürwahr gehörte Keiner;
So war die ganze Welt umgraut.
Ihr wißt ja selbst, was sie erheitert,
Die Horizonte stufenklar erweitert.

Zum Bildchen von Ulrich's Garten.

Daß zu Ulrich's Gartenräumen
Soll ein Verslein mir erträumen,
Ist ein wunderbarer Streich;
Denn es war von süßen Träumen
In den ländlich engen Räumen
Mir ein Frühling hold und reich.
Sollt' es Euch zu Lust und Frommen
Auch einmal zu gute kommen,
Freut Euch in dem engsten Raum!
Was beglückt, es ist kein Traum.

In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften.

Zarte, schattende Gebilde,
Fliegt zu Eurer Künstlerin,
Daß sie, freundlich, froh und milde,
Immer sich nach ihrem Sinn
Eine Welt von Schatten bilde!
Denn das irdische Gefilde
Schattet oft nach eignem Sinn.

Jena's Flora.

Flora, welche Jena's Gauen
Reich mit Blum' und Früchten schmückt,
Ist verwundert, anzuschauen,
Was ein fremder Himmel schickt.

Sorget nun in dichten Häusern,
Daß auch hier der Wachsthum frei,
Daß den allerzartsten Reisern
Hier ein ew'ger Sommer sei.

An Freund Mellish.*)

Durch Vermittlung einer Theuren
Geht ein Täschchen bis zur Elbe,

*) G. Die Tochter eines Freundes, mit dem man frei heitere Jahre zugebracht, der nun aber längst entfernt lebte, diese findet zufällig unter den ausgestellten Waaren des Frauenvereins ein Taschenbuch, von dem Dichter dorthin geschenkt, eignet sich's an und verlangt dazu einige Worte von dessen Hand.

Kommt, vom Freunde zu betheuren:
Immer bleibet er Derselbe.

Immer wie in Dornburg's Gauen,
Wo beim allerbesten Weine
Waren hell im Sonnenscheine
Berg' und Thäler anzuschauen.

Du nun an der reichen Elbe,
An dem spiegelbreiten Flusse,
Weit entfernt vom trauten Kusse
Bleib' auch immerfort Derselbe!

Toast zum Landtage.

Das Wohl des Einzelnen bedenken,
Im Ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch wünschenswerthester Verein!
Den guten Wirth beruft man zum Berather;
Ein Jeder sei zu Hause Vater,
So wird der Fürst auch Landesvater sein.

Reichthum und Blüthe.*)

Blumen und Gold zugleich
Machen reich.
Goldnen Rahmen siehst Du erfüllt
Mit Deinem Bild.
Sieh nur, wie köstlich es ist,
Was Du hast und bist!

Myrte und Lorbeer.**)

Mit einem in Eines geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz.

Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden;
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenkend sel'ger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermals vereinen.

*) G. Ein vorzügliches Blumengemälde in dem reichsten Goldrahmen an passender Stelle geziemend dargebracht.

**) G. Dieses Gedicht begleitetete einen geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares.

Der Vater dem Kinde. (Grabschrift.)

Lebe wohl auf Wiedersehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungs-Trost im Leide,
Du, nun als ein Engel schön!
Lebe wohl auf Wiedersehn!

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Alexandra.*)

1821.

Der Frühling grünte zeitig, blühte froh
Narziss' und Tulpe, dann die Rose so;
Auch Früchte reiften mit gedrängtem Segen
Der nah und nähern Sonnengluth entgegen; —
Sie zierten wechselnd längst ersehnte Zeit
Und schmeichelten der tiefsten Einsamkeit.
Da stellte sich dem Hocherstaunten dar
Ein hehrer Fürst und Jugend, Paar um Paar,
So gut als lieb, ehrwürdig und erfreulich;
Der innre Sinn bewahret sie getreulich,
In Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintertagen
Die holden Bilder auf- und abzutragen.
So kann er dann bei solcher Sterne Schein,
Auch wenn er wollte, niemals einsam sein.

Irrthum. (Heiteres Mißverständniß.)**)

Wer hat's gewollt? Wer hat's gethan,
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wol der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt.

---

*) G. Durch meine beinah absolute Einsamkeit, auf welche schon der Schluß des vorigen Gedichtes (Goethe meint damit das Gedicht „Zum 2. Febr. 1824," in unserer Ausgabe S. 455) anspielt, hatte ich mir den Namen des Eremiten verdient, der sich aber in Zelle und Garten höchst geehrt und erfreut fühlte, als mein Herr und Gebieter mir zwei liebenswürdige junge Fürstenpaare zuführte, und der freundlichste Besuch durch das Gedicht erwidert werden durfte.

**) G. (Bemerkung zu diesem und dem nächsten Gedicht). Zwei Exemplare der Wanderjahre hatten zwischen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Mißverständnisse veranlaßt, welche hier freundlich ausgesprochen werden.

Wiederherstellung. (Berichtigt.)

Verirrtes Büchlein, kannst unsichre Tritte
Da oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrsternen zu bewegst Du Deine Schritte
Und vor dem Kommen bist bereit zu scheiden.
Für diesmal aber wollen wir Dich fesseln,
Du sollst mir diese Botschaft nicht verfehlen;
Sei es durch Rosen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
Nur immer gradezu, geh zu Adelen!

Frau von Spiegel ins Stammbuch.*)

Januar 1821.

Der Dichtung Faden läßt sich heut nicht fassen;
Ich bitte mir die Blätter weiß zu lassen.

Am 25. Februar 1824.

Seit jenen Zeilen bis zum heut'gen Tage
Sind fast zweihundert Wochen fortgeschritten,
Und immer ist es noch die alte Klage,
Als lasse sich die Muse nicht erbitten;
Doch wenn ich sie im Stillen ernstlich frage,
Versetzt sie mich mit Adlerflug inmitten
Von jener Feier einz'gen Augenblicken,
Wie es erscholl im freudigsten Entzücken:

„Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe."

*) G. Frau Hofmarschall von Spiegel hatte mir ein neues Album im Jahre 1821 übergeben; es war mir im Augenblick nicht möglich, etwas Gehöriges zu finden, ich behielt mir ein paar weiße Seiten vor. Ende Februar 1824 erbat ich mir das Album wieder und schrieb jenes Gedicht hinein. Die zwei mittleren Stanzen wird man in dem Maskenzuge „die romantische Poesie" wiederfinden, wo gedachte Dame als Prinzessin von Byzanz mit König Rother im Glanze der Schönheit und Majestät auftrat. Schade, daß solche Erscheinungen nicht festgehalten, ja nicht einmal wie gute Theaterstücke wiederholt werden können.

„Da sprach das Lied so heiter als bedächtig
Von König Rother's unbezwungner Kraft,
Dem, wie er schon in Waffen groß und mächtig,
Auch Liebe nun das höchste Glück verschafft.
Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große."

Wie denn das Gute, Schöne nimmer schwindet
Und, immer wirkend, immer sich erhält,
Sich ungesäumt zum höchsten Wahren findet,
Als lebend zu Lebendigem gesellt,
Und glücklich ist, wer ihnen sich verbindet,
Beständig bleibt ihm die bewegte Welt:
So war's auch mir im Augenblick, dem süßen,
Nach langer Zeit die Freundin zu begrüßen.

Der vollkommenen Stickerin.*)

Marienbad, am 28. August 1821.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichsten Stolen
Ueber die Schulter hingen,
Worauf unverholen
Wunderthaten
Der Heiligen auf- und niedergingen.

Mir aber war ein Andres beschert:
Lieblichste Blumen-Gehänge,
Farbenglanz und Uebergänge,
Wie Natur den Künstler belehrt;
Ein allerliebstes Frühlings-Gelände,
Mit Nadeln zierlich schattirt und gebrochen,
Daß, wäre selbst das Herz durchstochen,
Man es gewiß gar wohl empfände;
Und werd' es nur zu Feiertagen
Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

*) G. Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nöthiges Erforderniß, welches wol zu errathen sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergetzte mich mitten zwischen Fichten und Tannen.

Herrn Kanzler von Müller.*)

Weimar, den 13. April 1822.

Will sich's wol ziemen, Dir zum zweiten Male
Dieselbe Gabe festlich darzubringen,
Den Dichter-Trank in Deiner eignen Schale,
Und nur dazu das alte Lied zu singen?
So sei es denn! — Es bleiben alte Lieder
Den Christ-Gemeinden, wie gewohnt, erbaulich;
Und hört er Freundes Wunsch und Segen wieder,
Er findet sie, wie immer, lieb und traulich.

An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde.**)

Marienbad, den 21 Juli 1822.

Am feuchten Fels, den dichtes Moos versteckt,
Erblühen Blumen, flattert manch Insekt;
Scheint es auch dürr den kahlen Berg hinan,
So nährt es doch, das Schaf bewollt sich dran.
Die Wiese grünt, gehörnte Herde braunt,
Da wandeln Menschen, gut und bös gelaunt,
Genießen reichlich, spärlich, früh und spat,
Den Wunderwuchs der folgereichen Saat.
Und wenn der Kranke fast am Ziel erliegt,
So steigt die Quelle rasch, die Hoffnung siegt.
Ihr, vom Gestein hinauf zur Atmosphäre
Gedenket mein! — Dem Höchsten Preis und Ehre!

Dem Großherzog Karl August***)

am Weihnachts-Abend 1822, mit einer Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule.

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Ueberall das Süße spendend,

---

*) G. Herrn Kanzler von Müller hatte ich das vorige Jahr ein vollständiges Exemplar meiner Werke zum Geburtstage überreicht, ungebunden und ungeschmückt. Derselbe gab mir ein Jahr darauf den ersten Band gebunden zurück und Gelegenheit, mich an demselben Tage nachträglich einzuzeichnen.

**) G. An zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, sich leidenschaftlich ihnen zugesellten und im Aufspüren von merkwürdigen Gebirg- und Gangarten sich besonders thätig erwiesen.

***) G. Als der Fürst bei der Christbescherung seiner theuren Enkel gegenwärtig war, überreichten sie ihm ihrerseits mit obigen zwei Strophen eine Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule im Namen sämmtlicher Jugend.

In dem Glanze sich bewegend,
Alt- und junges Herz erregend —
Solch ein Fest ist uns bescheret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend schaun wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn Dir's begegnet
Und ein Abend so Dich segnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor Dir glänzten allzusammen
Alles, was Du ausgerichtet,
Alle, die Du Dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

An Lord Byron.*)

1823.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern,
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich Dem, den ich so lang' begleitet,
Nun etwas Traulichs in die Ferne sagen?
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen!

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen!

*) G. An Lord Byron. Dieser merkwürdige Mann hatte manches Freundliche schriftlich und mündlich durch Reisende begrüßend nach Weimar gelangen lassen, welches ich durch jene Strophen zu erwidern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklicherweise in Livorno, eben als er für Griechenland sich einzuschiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn noch zu einer schriftlichen Erwiderung vom 24. Juli 1823, die mir unschätzbar bleibt; wie denn das Nähere dieser Verhältnisse in den Beilagen zu Kapitän Medwin's Unterhaltungen, dem ich auf Anfrage das Allgemeinste mittheilte, zu finden ist. Das Umständlichere, zugleich mit Abschriften der Originale, wird früher oder später bekannt werden. (Vergl. „Kunst und Alterthum" V, 1, 5, 1824.)

Liebschaft.*)

Marienbad, 1823.

Du hattest längst mir's angethan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
Ein süßer Mund blickt uns gar freundlich an
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Tadelt man, daß wir uns lieben,
Dürfen wir uns nicht betrüben:
Tadel ist von keiner Kraft.
Andern Dingen mag das gelten!
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

Du Schüler Howard's, wunderlich
Siehst Morgens um und über Dich,
Ob Nebel fallen, ob sie steigen,
Und was sich für Gewölke zeigen.

Auf Berges Ferne ballt sich auf
Ein Alpenheer, beeist zu Hauf,
Und oben drüber flüchtig schweifen
Gefiedert weiße, luft'ge Streifen;
Doch unten senkt sich grau und grauer
Aus Wolkenschicht ein Regenschauer.

Und wenn bei stillem Dämmerlicht
Ein allerliebstes Treugesicht
Auf holder Schwelle Dir begegnet,
Weißt Du, ob's heitert, ob es regnet?

Wenn sich lebendig Silber neigt,
So giebt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts steigt,
Ist blaues Zelt zugegen.
Auch sinke viel, es steige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzens,

*) G. Sind als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenschaft im Konflikt mit Weltleben und täglicher Beschäftigung zu betrachten, wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt. — (Ueber die persönlichen Verhältnisse, die hier zu Grunde liegen, namentlich über Goethe's leidenschaftliche Neigung zu Ulrike von Levezow, geben Eckermann's Mittheilungen und unsre Biographie Auskunft.)

Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb=lebend'gen Herzens.

Du gingst vorüber? Wie! Ich sah Dich nicht;
Du kamst zurück, Dich hab' ich nicht gesehen —
Verlorner, unglückſel'ger Augenblick!
Bin ich denn blind? Wie soll mir das geschehen?

Doch tröst' ich mich, und Du verzeihst mir gern,
Entschuldigung wirst Du mit Freude finden;
Ich sehe Dich, bist Du auch noch so fern,
Und in der Nähe kannst Du mir verschwinden.

Am heißen Quell verbringst Du Deine Tage;
Das regt mich auf zu innerm Zwist;
Denn wie ich Dich so ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie Du wo anders bist.

An Madame Marie Szymanowska.*)

1823.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste Dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne;
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,

---

*) G. Dieses Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, steht schon im vorigen Bande (S. 191) an seinem gemüthlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Madame Szymanowska, der trefflichsten Pianospielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde.

Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

An Fräulein Kasimira Wotowska.*)

1823.

Dein Testament vertheilt die holden Gaben,
Womit Natur Dich mütterlich vollendet,
Vermächtniß nach Vermächtniß ausgespendet,
Zufrieden Jeder, seinen Theil zu haben;
Doch wenn Du Glückliche zu machen trachtest,
So wär' es der, dem Du Dich ganz vermachtest.

Einer Gesellschaft versammelter Freunde**)

zum 28. August 1823 gesendet von Marienbad.

In Hygiea's Form beliebt's Armiden,
Im Waldgebirg sich Schlösser aufzubauen,
Verspricht dem Kranken Heil, dem Lebensmüden
Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen;
Dem halb Genesnen schnell zu heiterm Frieden
Entfaltet sich ein Kreis erlesner Frauen,
Dann weiß sie uns nach aller Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen;
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen sich ein Kreis erlesen,
Wo er sich mir und ich mich ihm verpflichtet;
Dort fühl' ich mich vollkommener genesen.

---

*) G. Fräulein Wotowska, Schwester der Madame Szymanowska, von einigen, vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, schön und anmuthig, mitunter traurig gestimmt und vom Tode sprechend. Ein geistreicher Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie ihre höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und an verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr anmuthig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien theils Mängel, theils gesteigerte Vorzüge derselben andeutete, und ich schrieb dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung.

**) G. Eine Gesellschaft versammelter Weimarischer Freunde hatte sich verabredet, meinen Geburtstag zu feiern, und ich veranstaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen grade am Schluß des Festes zu dankbarer Erwiderung konnten vorgetragen werden.

So trägt es mich zum ehrenvollen Feste,
Schon bin ich da! — Gesegnet alle Gäste!

Zum 2. Februar 1824.*)

Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen
Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften
Nach eigner Weise zuversichtlich wagen,
Mag seltsam auch der Schmuck an ihnen haften.
Wie denn das Aeußre sei von Pelz und Kragen,
Man sieht hindurch die innern Eigenschaften;
Hier bringt nun ein Korsar, zum Schein verwegen,
Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.

Thal und Sonne. (An Gesunde und Genesende.)**)

*1824.

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüth' und Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt;
Erfreue Dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie er Dich erschuf, will er Dich haben.

Zu Thaer's Jubelfest.***)

Den 14. Mai 1824.

Wer müht sich wol im Garten dort
Und mustert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
So schön auch Alles steht.
Das er gepfropft und okulirt
Mit sichrer kluger Hand,
Das Bäumchen zart ist anspalirt
Nach Ordnung und Verstand.

---

*) G. Das löbliche Herkommen, die höchsten Herrschaften bei festlichen Maskenzügen durch ein dichterisches Wort zu begrüßen, ließ man auch diesmal obwalten. Ein Korsar, an den Helden Byron's erinnernd, übergab es im Namen des als Anachoret lebenden Dichters. — (Der 2. Febr. war der Geburtstag des Erbgroßherzogs Karl Friedrich.)

**) G. Aufruf im Frühling an Gesunde und Genesende. — (Vgl. „Kunst und Alterthum" V, 1, 200, 1824.)

***) G. Thaer's Jubelfest, bei welchem ich, obschon abwesend, meinen aufrichtigen Antheil dem würdigen Manne zu beweisen nicht verfehlen wollte. Es ward von Zelter komponirt und von ihm an Ort und Stelle selbst aus-

Doch sagt mir, was es heißen soll:
Warum ist er so still?
Man sieht, ihm ist der Kopf so voll,
Daß er was Andres will.
Genug, ihm wird nicht wohl dahier,
Ich fürcht', er will davon;
Er schreitet nach der Gartenthür,
Und draußen ist er schon.

Im Felde giebt's genug zu thun,
Wo der Befreite schweift;
Er schaut, studirt und kann nicht ruhn,
Bis es im Kopfe reift.
Auf einmal hat's der Biedre los,
Wie er das Beste kann:
Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
Am Wenigsten der Mann!

Der Boden rührt sich ungesäumt
Im Wechsel jedes Jahr,
Ein Feld so nach dem andern keimt
Und reift und fruchtet baar;
So fruchtet's auch von Geist zu Geist
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß, Ihr fragt nicht, wie er heißt.
Sein Name lebe fort!

---

geführt. Bei dieser Gelegenheit fällt mir auf, daß an einen so geistverwandten und herzverbundenen Freund wie Zelter kein besonderes Gedicht in dieser ganzen Sammlung sich vorfindet. Es kommt aber daher, daß alles Lyrische, was ich seit dreißig Jahren gedichtet, als in seinem Sinne und Geiste verfaßt, ihm zu eigentlicher musikalischer Belebung gesendet worden.

XXIV.

Aus fremden Sprachen.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga.*)

Aus dem Morlackischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wol, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde;
Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,

---

*) Ueber das Entstehen dieser Ueberſetzung sagt Goethe selbst in „Kunst und Alterthum" V, 2, 53, 1821: „Schon sind es fünfzig Jahre, daß ich den Klaggesang von der edlen Frauen Asan Aga übersetzte, der sich in des Abbate Fortis' Reisen, auch von da in den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg finden ließ. Ich übertrug ihn nach dem beigefügten Französischen mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals." — Daß Goethe sich in der Zeit der Abfassung nicht wesentlich geirrt haben kann, geht daraus hervor, daß der Klaggesang schon 1778 in dem ersten Theile der von Herder gesammelten Volkslieder erschien. — Düntzer (I, 312) behauptet indessen, daß Goethe sich irre, wenn er angiebt, die Ueberſetzung nach dem Französischen, wie es in Fortis' Ueberſetzung beigefügt war, gemacht zu haben. Da jedoch Goethe wahrscheinlich beide Texte, sowol den französischen wie den deutschen vor Augen gehabt hat, so dürfte sich jene Behauptung schwer mit Sicherheit beweisen lassen. — Für eine ausführliche Erklärung des Gedichtes verweisen wir auf „Kannegießer's Vorträge über eine Auswahl von Goethe's lyrischen Gedichten" (S. 1—18).

Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist Dein Bruder Pintorowich kommen!"

Und es kehret die Gemahlin Asan's,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, Deiner Schwester!
Mich verstoßen, Mutter dieser fünfe!"

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Kadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre Dich bei Deinem Leben,
Gieb mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoski's Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:

Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoski's Kadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt Dich höchlich bitten,
Daß, wenn Dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asan's Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu Deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit Deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Lass' doch, lass' die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

Und sie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, Ihr lieben armen Kleinen!
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

An die Zikade,*)

nach dem Anakreon.

Selig bist Du, liebe Kleine,
Die Du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen Alles,
Was Du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du, den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, Dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß Dich lieben,
Gaben Dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, Zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut Geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen!

Byron's Don Juan.**)

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er sollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom Neusten spricht?" —
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
So sagt die Zeit, es sei der rechte nicht.
Von Solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

*) Uebertragung eines Anakreontischen Liedes, die zuerst 1781 im Tiefurter Journal Nr. 9 unter der Ueberschrift „An die Heuschrecke" mitgetheilt wurde. Dieser handschriftliche Text weicht an drei Stellen von dem später (1789) in die Ausgaben aufgenommenen ab.

**) Byron's 1819 erschienene epische Dichtung „Don Juan" veranlaßte Goethe zu einer ausführlichen Kritik, die zuerst 1821 in „Kunst und Alterthum" III, 1, 75 erschien, und die Kritik mochte wieder diese Uebersetzung veranlassen, die er nach seinen eigenen Worten „nicht als Muster, sondern zur Anregung für andre Uebersetzer" abdrucken ließ.

Vernon, der Metzger Kumberland und Wolf so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs Beste,
Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste,
Wie Wellesley jetzt — der Könige Schattenschritt
Vom Stamme Banko's — Raben aus einem Neste! —
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumouriez's, Bonaparte's Kampfgewinnsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Petion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst La Fayette, er ging beinah in Rauch,
Dann Joubert, Hoche, vom Militär-Verpflichte,
Lannes, Desaix, Moreau. Es war der Brauch,
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott ohne Frage
Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständniß;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Dunkan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.
Von unsern Helden möcht' ich Niemand strafen,
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen
Und nenne so Don Juan mein, den Meinen.

Monolog aus Byron's Manfred.*)

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren sind wir! Tage
Bestehlend, stehlen sie sich weg. Wir leben

*) Als Byron's Trauerspiel „Manfred" 1817 erschien, gab Goethe gleichfalls eine Kritik desselben, der er diese Uebersetzung als Beweis dafür hinzu-

In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünschten Posse —
Lebend'ge Last auf widerstrebendem Herzen,
In Sorgen stockt es, heftig schlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben ist nichts Gegenwart — Du zählst,
Wie wenig: — weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Frösteln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wissenskraft: Die Todten ruf' ich
Und frage sie: Was ist denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernsteste ist doch das Grab.
Und das ist nichts, antworten sie mir nicht —

Antwortete begrabner Priester Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'scher Jungfrau nie entschlafnem Geist
Antwort und Schicksal. Das Geliebteste
Hatt' er gemordet, wußte nicht, wen er traf,
Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hilfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen,
Auch eine Grenze nur des Rächens. Die versetzte
Mit zweifelhaftem Wortsinn; doch erfüllt ward's.

Und hätt' ich nie gelebt! Das, was ich liebe,
Wäre noch lebendig. Hätt' ich nie geliebt!
Das, was ich liebe, wär' noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jetzt? Für meine Sünden büßt sie —
Ein Wesen? Denk' es nicht — Vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umsonst;
In dieser Stunde fürcht' ich, wie ich trotze;
Bis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden, kalten Thau!

---

fügte, „daß ein gewisser heftiger, ja exzentrischer Ausdruck nöthig sei, um die Intention des Dichters darzustellen." — Vgl. „Kunst und Alterthum" II, 2, 190, 1820.

Doch kann ich thun, was mich im Tiefsten widert;
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Aus Byron's Manfred.

Bannfluch.

Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Morast,
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eul' der Eul' erwidernd heult
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' sei auf der Deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist Dein Schlummer noch so tief,
Kommt Dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht bannest.
Die Gewalt, die Du nicht kennest,
Läßt Dich nimmermehr allein.
Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst Du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Siehst mich nicht vorübergehen,
Fühlst mich doch in Deinem Auge
Als ein Ding, das ungesehen
Nah Dir sein muß, wie es war;
Und wenn Du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend, blickest,
Sollst Dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein, die Kraft, die Du empfunden,
Ist, was sich in Dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte Dich mit einem Fluch,
Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.

In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut Dir, Dich zu freuen.
Und wenn Dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' sie nieder, wünschest Du.

Deinen falschen Thränen zog ich
Tödtlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist Dein eignes doch.

Bei Deiner kalten Brust, dem Schlangenlächeln,
Der Arglist unergründlichem Schlund,
Bei dem so tugendsam scheinenden Auge,
Bei der verschlossenen Seele Trug,
Bei der Vollendung Deiner Künste,
Dem Wahn, Du tragest ein menschliches Herz,
Bei Deinem Gefallen an Anderer Pein,
Bei Deiner Kains-Bruderschaft
Beschwöre ich Dich und nöthige
Dich, selbst Dir eigne Hölle zu sein!

Auf Dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die Dich solchem Urtheil widmet:
Nicht zu schlafen, nicht zu sterben
Sei Dein dauernd Mißgeschick!
Scheinbar soll der Tod sich nahen
Deinem Wunsch, doch nur als Grauen.
Schau! Der Zauber wirkt umher Dir,
Dich geklirrlos fesselt Kette;
Ueber Herz und Hirn zusammen
Ist der Spruch ergangen — Schwinde!

Der fünfte Mai.*)

Ode von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos,
Nach letztem Hauche-Seufzer;
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft.

Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.

Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wol nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,

---

*) Ueber Manzoni vgl. „Tag- und Jahreshefte" von 1820 und 1821, ebenso die ausführlichen Aufsätze Goethe's „Klassiker und Romantiker in Italien sich gegenseitig bekämpfend" (1818) — „Il conte di Carmagnola, tragedia di Allessandro Manzoni, 1820." — „Graf Carmagnola noch einmal." — Die Uebersetzung der vorliegenden, auf den Tod Napoleon's I. am 5. Mai 1821 bezügliche Ode veröffentlichte Goethe zuerst in „Kunst und Alterthum" IV, 1, 182, 1823, hatte sie indessen schon im Sommer 1822 einzelnen Freunden mitgetheilt. (Vgl. „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rath Grüner." Leipzig 1853. S. 105). — Eine neue Uebersetzung des Gedichtes und manches Einzelne zur Erläuterung desselben giebt Fr. Rempel im Archiv für neuere Literatur. Zweiter Jahrgang. 1847. S. 126.

Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.

Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Grenzlose Spur beliebte.

Das stürmische, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das, ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt zum höchsten Lohn,
Den's thöricht war zu hoffen,

Das ward ihm all: der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung,
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: Gespaltne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er sich mitten inne;

Verschwand! — Die Tage Müssiggangs,
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von grenzenlosem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie übers Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,

Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:

So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinnrung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin!

O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen, vergangnen,
Bestürmt' ihn die Erinnrung!

Da schaut' er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber;

Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend,
Sprich es aus, erfreue Dich,
Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wol niemals niedergebeugt hat!

Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlassnen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

Das Sträußchen.*)

Altböhmisch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser.

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

Wenn ich, Du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer Dich gepflanzet
In lockeren Boden,
Wahrlich, dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, Du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer Dich mit zartem
Baste gebunden,
Wahrlich, dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, Du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach Dich geworfen,

*) Vgl. „Kunst und Alterthum" IV, 1, 73, 1823.

Wahrlich, dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach, da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

Klaggesang.*)

Irisch.

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth!
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist todt!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtensänge singt:
Och orro orro ollalu.

Und sterben Du? Warum, warum
Verlassen Deiner Eltern Lieb',
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst Du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen, schön und süß?
Warst Du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und wes't für sich allein;
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

---

*) 1817 aus „Glenarvon" übersetzt, zuerst veröffentlicht in „Kunst und Alterthum" IV, 1, 108, 1823.

Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall!
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athem schwer;
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was Ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.*)

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang' es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet Eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner!
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.

*) Ueber die ersten sechs dieser Lieder vgl. „Kunst und Alterthum" IV, 1, 54, 1823.

Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend.
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder lass' die Segel Du!" —
Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer lass' ich sie herab;
Droht Ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stathas,
Eidam des Bukovalas.
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes!
Türkenblut ist zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen!
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türken-Schiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich
Mit dem Säbel in der Faust;
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und geröthet sind die Wellen.
Allah, Allah! schrein um Gnade
Die Ungläub'gen auf den Knieen.
„Traurig Leben", ruft der Sieger,
„Bleibe den Besiegten nun!"

III.

Beuge, Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Vezire Dich!
Warst Du vormals Armatole,
Landgebieter wirst Du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vezir das Schießgewehr."
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So bestimmt er, was zu thun:
„Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er oder todt!"

Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein, zur Arbeit!
Kinder mein, zum Streit hervor!“
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? Wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenster:
„Halte, Janny, das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen!
Lass' den Staub herniedersinken,
Lass' den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet Eure Krieger,
Daß Ihr wisset, wer verloren!“
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
„Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Theilt Euch in das Abendbrod!
Lamprakos Du aber, Neffe,
Setze Dich an meine Seite!
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan.
Und Ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir!
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wol zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte.“

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe Dich, Kissave,
Türken= Du Getretener!
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar;

Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest Du verbrecherisch?"
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst Dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, aufm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

VII.

Charon.*)

Die Bergeshöhn warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein, Charon ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichnen;

*) Vgl. „Kunst und Alterthum" IV, 2, 49, 1823 und V, 3, 5, 1826. — Das Gedicht selbst war zum Gegenstande einer Preisaufgabe für Maler gemacht worden, und an der zuletzt zitirten Stelle berichtet Goethe über ein von Lezbold eingereichtes Gemälde. In der Abtheilung seiner Werke, die die Ueberschrift „Ferneres über Kunst" trägt, beschreibt und beurtheilt er dann auch die weiteren, bei derselben Gelegenheit eingegangenen Zeichnungen.

Die Jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die Alten;
Die Jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge, sie knieeten:
„O Charon, halt, halt am Geheg,
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die Alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen.“

Nicht am Gehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;
Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

Neugriechische Liebe-Skolien.*)

1.

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!
Finsterniß und Hinderniß
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna, klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite,
Leite, liebes Himmelslicht,
Mich zur andern Seite!

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern,

*) Vgl. Ausgabe von 1827. Das dritte der einzelnen Skolien fehlt hier, weil wir es bereits S. 199 unter der Ueberschrift „Ländlich“ mitgetheilt haben.

Lass' um Deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

2.

Immerhin und immerfort,
Allzu schön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort,
Und so hab' ich weinend

Ueberall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
Auch hat Fels und Berg gesagt:
„Kannst sie nicht vergessen."

Wiese sagte: Geh nach Haus,
Lass' Dich dort bedauern!
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse Dir ein Herz
Und begreif's geschwinder!
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder.

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige Dich herab, Cypresse,
Daß ich Deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse!

Eure Gärtnerei zu lernen,
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im Fernen.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich Dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr!

Liebevoll und frank und frei
Riefst Du mich heran;

Langsam geh' ich nun vorbei,
Siehst Du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind, Ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbrau'n
Wollt' ich sie verhandeln.

Ach, Cypresse, hoch zu schauen,
Mögest Du Dich zu mir neigen!
Habe Dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen! Bleib er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orion's Glanze
Wechselscheinend sich ergetzt!

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen;
Sind vor Gluth des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt' ich Dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst Du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die Meine,
Wenn der Freund die Wittwe fragt.

Zur Revision des Textes.

Zur Herstellung des Textes wurden von uns vorzugsweise folgende Ausgaben benutzt und verglichen:

1. D. Goethens Schriften. I. Berlin, Himburg. 1775. II. ebendas. III. 1777. IV. 1779. (III. u. IV. m d. Bez. J. W. Goethens Schr.).
2. Goethes Schriften. Leipzig, Göschen. 1787—90. 8 B.
2a. Neuer Abdruck hievon ohne Goethe's Bewilligung. 1787—91.
3. Goethes neue Schriften. Berlin, Unger. 1792—1800. 7. Bde.
4. Goethes Werke. Tübingen, Cotta. 1806—10. 13 Bde.
5. Goethes Werke. Stuttg. u Tüb., Cotta. 20. Bde 1815—19.
5a. Goethes Werke. Originalausgabe. Wien, Kaulfuß u. Armbruster Stuttg., Cotta. 20 Bde. 1816—22.
6. Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1827—31.
6a. Gleichzeitige Ausgaben in Taschenformat.
7. Goethe's nachgelassene Werke. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 15 Bde. in Sedez. 1832—34. 16.—18. Bd. 1842.
8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bden. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1836—37. III. 1847.
9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1840.
9a—c. Neue Abdrücke derselben Ausgabe, von 1850, 1853, 1855.
10. Goethe's Gedichte. 2 Bde. Stuttg. u. Tüb., Cotta. 1851.
11. Goethe's sämmtliche Werke in 30 Bänden. Stuttg., Cotta. 1850 u. f.
11a. do 1857.
12. Goethe's sämmtliche Werke in 6 Bänden. Stuttg., Cotta. 1860.
13. Goethe's Werke. Ausw. in 30 Lief. Stuttg., Cotta. 1867 f.

Ausführliche Titelangabe siehe im ersten Theil S. 391. f. —

Es scheint zweckmäßig, wiederholt daran zu erinnern, daß von den älteren Ausgaben auch solche, die aus der gleichen Redaktion hervorgegangen sind, nicht selten von einander abweichen, so z. B. 2 und 2a, 5 und 5a, 6 und 6a, 9 und 9a, 9b und 9c; ja, es bringen sogar bisweilen verschiedene Exemplare einer und derselben Ausgabe, z. B. 6a und 9b, ganz abweichende Lesarten.

Verzeichniß der Stellen,

in denen unser Text von anderen Ausgaben abweicht.

Seite Zeile

6. 10. Schön. Ausgabe 2 und 2a haben schon.

8. 4. sie. Wir folgen den Ausgaben 4—6, während seit 8 überall ohne ersichtlichen Grund jen' gelesen wird.

8. 6. wohne. Diese richtige, auch durch die Handschrift zu erweisende Lesart steht in 4; 5 und 6 haben wohnte, die neueren Ausgaben seit 8 auch wohne.

9. 7. Fehlet ein Glücklicher hier, — 5: Fehlt hier ein Glücklicher, 9, 11 und 12: Fehlt ein Glücklicher hier.

9. 12. auch, — 2 und 2a selbst.

11. 1. glaubt' ich, — 9c glaub' ich.

11. 20. Schlägt, — nach dem ersten Druck in den Propyläen und den Ausgaben 4—8; seit 9 findet sich unnöthiger Weise er hinzugesetzt, jedoch in 13 wieder weggelassen.

12. 10. Eiche, — 5 Eichel.

12. 16. 17. treffliches, Hohes. Wir folgen der Ausgabe letzter Hand, während 5 und wol sämmtliche neuere Ausgaben die jetzt üblicheren Formen trefflichen, Hohen haben.

18. 23. Napel, — 9, 9a und wenigstens in vielen Exemplaren 9c Neapel.

18. 24. empfing'. In sämmtlichen Ausgaben fehlt der Apostroph, der nöthig ist, um den Konjunktiv zu bezeichnen.

21. 14. auf dem Rücken. Die Horen, 3 und 4 lesen auf den Rücken, und Düntzer (II. 44) hält das seit der Ausgabe 5 allgemein beibehaltene dem für einen immer fortgesetzten Druckfehler, weshalb denn auch 11a und 13 die alte Lesart wieder eingeführt haben. Es ist indessen wahrscheinlicher, daß die Lesart von 5 eine absichtliche Veränderung Goethe's ist, die er getroffen hat,

Seite Zeile

um nicht den Gedanken an einen andern sehr nahe liegenden Ausdruck zu erwecken.

22. 14. jählings, — in den Horen so wie in 3—5 gähling.

22. 28. Sterblichem, — 5, 8, 13 und andre Ausgaben Sterblichen. Man muß zwar zugeben, daß Goethe in der Anwendung dieser Dativform nicht ganz gleichmäßig verfährt, aber da in 6 die eigentlich korrekte Form steht, so scheint kein Grund vorhanden zu sein, dieselbe zu verändern.

23. 24. erwärmete. Die Horen und die Ausgaben bis 5 inkl. erwärmte.

25. 22. Als sie dem Jasion einst, — die Horen: Als sie dem edlen Jasion; 3, 4 u. 6a wie bei uns, 5: Jason, in 6 fehlt dem; die richtige Lesart ist dann wieder durch 8 eingeführt.

25. 29. Winkte, — 9 und 9c Winket, 9b in manchen Exemplaren Winkt, in andern Winket.

26. 6. Trümmern, — 3 liest Trümmer.

26. 8. Du verehrtest. Die neuesten Ausgaben bringen die ursprüngliche Lesart der Horen Du verehrest, wie es scheint, ohne zureichenden Grund. Die Veränderung erscheint als beabsichtigt; denn das Imperfektum deutet zweckmäßig schon darauf hin, daß jetzt eine Veränderung mit dem Dichter vorgehen soll.

26. 18. Munter, — 9, 9b und 9c Mutter.

27. 24. gegrüßet, — 9b gegrüßt.

28. 17. Horaz, — 6 Properz. Vergl. die Anmerkung S. 28.

29. 23. kläffen, — 9b in manchen Exemplaren kläffend.

31. 38. sie, — 10 sich.

32. 28. verwahrt. Die Horen und alle älteren Ausgaben haben unsre Lesart, nur in 9—13 lesen wir bewahrt.

32. 29. rauschen, — 9—12 haben gegen alle Autorität lauschen; in der Ausgabe 13 ist indessen die richtige Lesart wieder eingeführt.

38. 16. fehlet, — 12 fehlte.

40. 10. Zu Schiffe, — 10 Im Schiffe.

41. 3. Gefild, — 5 Gefilde.

41. 11. jeder. So der Musenalmanach und alle älteren Ausgaben, dagegen 9, 11, 12, 13 jener. Der Schmerz des Alexis gewinnt offenbar einen viel kräftigeren Ausdruck,

Seite Zeile

wenn er jede Erinnerung, nicht nur die an jene glückliche Stunde getilgt wissen will.

41. 32. Plinius B. XXXV. C. XI. S. 40. Nach Düntzer II. 68 ist XXXV. 40 zu schreiben und XI. ein späterer Druckfehler. Wir wüßten nicht, inwiefern; XI. bezeichnet die Kapiteleintheilung, wie sie beispielsweise in der Ausgabe von Sillig ist.

42. 5. bleib'. Der Musenalmanach hat bleibt, während schon 3 die jetzige Lesart bringt, die wir ebensowenig wie die zu Seite 44, 45 und 46 angegebenen Veränderungen des ältesten Textes mit Düntzer für Druckfehler halten können. Vgl. Düntzer II. 68.

43. 26. wünscht' ich, — 8 wünsch' ich.

44. 27. krankest. Der Musenalmanach und 3: krankst.

45. 25. geschwungnen. Der Musenalmanach und 3—5 geschlungnen, ebenso auch noch 10; erst in 6 ist die jetzige Lesart eingeführt.

45. 33. erinnre, — 10 erinnere.

46. 14. sich, — 10 ich.

46. 15. dorrte. Musenalmanach und 3: welkte.

48. 4. verhüllt schon Nacht. Musenalmanach und 3: Lange decket Nacht schon.

50. 21. dem köstlichen Schatz. Musenalmanach, 3—5 und 13 den, die übrigen Ausgaben dem. Da die Veränderung aus 6 herstammt und der Dativ zugleich den Charakter eines mehr gehobenen Ausdrucks trägt, so glaubten wir hier keinen Druckfehler, sondern eine Absicht annehmen zu müssen.

53. 30. lispelnde Klage, — lispelnd die Klage.

54. 4. nicht mir, — mir nicht.

54. 12. Safts, ach, nur die Hälfte, — Saft, ach! nur zur Hälfte.

54. 13. geliebteste, — geliebte.
Die vier zuletzt genannten Abweichungen des Gedichtes giebt der Text des Gedichtes, wie er in Goethe's „Reise in die Schweiz" aufgenommen ist; von diesen stimmen die drei letzten mit dem Musenalmanach überein.

55. 6. erneuest, — 9b und 9c erneuerst.

55. 17. Lass', — 10 Laßt.

56. 4. Deutschen. In 5 und 6 Deutsche; aber Herrmann

Seite Zeile

und Dorothea werden doch nicht in die stillere Wohnung des Dichters oder der ihm befreundeten Zuhörer, sondern die letzteren zu den Lokalitäten der Dichtung geführt.

56. 5. nah, — 3 nach.

56. 12. denn. Eigentlich wäre dann vorzuziehen, wie es die Ausgabe 3 giebt; aber zwischen 3 und 4 liegt eine Umarbeitung des Gedichtes, die uns nicht gestattet, einzelne Veränderungen anzunehmen, andre zu verwerfen. So lautet z. B. abweichend von dem jetzigen Texte die 6. Zeile in 3: „daß des Lebens bedingender Drang nicht den Menschen verändert," und in der 5. vom Ende lesen wir: „des Jahrhundertes".

63. 22. rollt'. Die übrigen Ausgaben rollt. Die Leichtigkeit des Rollens kommt offenbar daher, daß Herrmann allein im Wagen sitzt, ist also natürlicher nur auf den einmaligen Fall zu beziehen.

65. 11. daß, — 13 da.

65. 25. gern, — 12 und 13 gerne.

70. 8. erblicket. So die älteren Einzelausgaben und nach ihnen auch 13; die neueren seit 5 haben, wie uns scheint, nur in Folge eines fortgepflanzten Druckfehlers: erblicktet.

71. 12. der Dürftigste. Alle Ausgaben seit 5 haben „Dürftige"; aber unsre Lesart ist durch die Autorität der älteren Einzelausgaben um so mehr gerechtfertigt, als sie dem Sinne besser entspricht.

73. 14. Darum, — 5a Drum.

73. 37. soll, — 5a sollte.

73. 38. der, — 5a den.

73. 40. eignes, — 5a eigenes.

74. 3. Ungerecht bleiben. Vergl. die Anmerkung S. 74.

74. 24. tadelten, — 5a tadeln.

78. 1. zu schmutzigem, — 5a zum schmutzigen.

78. 31. Anderen, — 5a Andern.

81. 13. jegliches. So in 6, dagegen in 5, sowie in 13: jeglichen. Vergl. die zweite Anmerkung zu S. 12.

82. 34. Mahls, — 5a Mahles.

83. 7. dem. Aeltere Einzelausgaben: den.

83. 11. eigenes, — 5a eignes.

84. 20. vor den Mädchen, — 13 vor dem Mädchen.

Seite Zeile

86. 4. Garten. So lesen wir auf die Autorität der älteren Ausgaben hin und insofern dem Sinne mehr entsprechend, als immer nur von einem Garten die Rede ist; die Ausgaben seit 5 haben Gärten.

92. 24. trefflichste, — 5a treffliche.

93. 38. ging', — 5a ging.

100. 32. war, — 12 und 13 mit offenbarer Verschlechterung des Sinnes, da das Plötzliche und Unerwartete nicht ausgedrückt wird, ward.

101. 20. verwahrt, — 12 bewahrt. Vergl. die erste Anmerkung zu S. 32.

103. 8. von ferne. Wir haben diese Lesart nach den älteren Einzelausgaben aufgenommen, obgleich 5 und 6 und seitdem alle neueren so ferne lesen; man kann indessen hier unmöglich an eine absichtliche Veränderung des Dichters denken.

104. 17. andern, — 12 anderen.

105. 2. Herrn, — 12 und 13 Herren. Dafür ließe sich allerdings der Gebrauch der gleichen Form S. 190 Z. 28 und 29 anführen; indeß ist dort die Färbung des Ausdrucks absichtlich komisch gehalten.

107. 13. betrachtet', — 5 und 6 betrachtet.

112. 12. bessere. So in den älteren Ausgaben und in 5, in 6 beßre.

130. 15. Reden, — 9b Reben.

130. 32. Sprichst, — 9, 9b und 9c Sprich.

132. 29. wol, — nach der alten Lesart der Horen es, die indessen in Folge der späteren Umarbeitungen nicht mehr als berechtigt erscheint.

133. 34. stille, — 10 still.

134. 3. mir, — 10 wir.

139. 9. vergleich' ich, — 5 verglich ich. Das letztere findet sich auch in einzelnen Exemplaren von 6a.

144. 10. erklärtet, — 5 und 6 erklärt.

145. 29. künstlichen, — 4 und 5 künstlichsten.

147. 3. Sieh, — 9b sie.

149. 16. Ein Epigramm, ob wol es gut sei Die Lesart ist fast in jeder Ausgabe verschieden. Im Musenalmanach und 3: Ob ein Epigramm wohl gut sey? 4: Ein Epigramm, ob es gut sey. 8: Ein Epigramm,

Seite Zeile

ob's wohl auch gut sey? Der letzteren willkürlichen Veränderung sind die meisten neueren Ausgaben gefolgt, so 10, 11 und 12, nur daß sie ob es schreiben. Wir glaubten die übereinstimmende Lesart von 5 und 6 annehmen zu müssen.

149. 29. Ist, — 3 Ist's.

157. 2. Kassandren, — 3 Kassandern.

159. 17. an, — 3 als, eine Lesart, für die jedoch kein ausreichender Grund vorzuliegen scheint.

160. 28. Teufelsgezüchte, — 3 Teufelsgezücht.

161. 3. es, — 9, 9b und 9c er.

168. 21. versengt. Dies ist die Lesart des Musenalmanachs, der Ausgaben 3, 4, 8 und der meisten neueren; dagegen haben die Ausgaben 5 und 6: versenkt. Das erste ist gewiß richtig; denn es werden hier Paare von Gegensätzen gebildet, und in diesen entsprechen sich die einzelnen Glieder nur durch die oben gegebene Lesart.

171. 5. Strebendem, — 10 Sterbenden. Der Musenalmanach und die Ausgaben 3–5, 8 und 13 Strebenden, die übrigen, so auch 6, wie hier. Vergl. die Anmerkung zu Seite 22.

171. 19. nur. Die scheinbar unwesentliche Frage, ob das Komma vor oder nach „nur" zu setzen ist, hat insofern eine Bedeutung, als der Sinn jenachdem nicht unwesentlich geändert wird; übrigens erheischt hier schon der nothwendige Verseinschnitt die von uns gewählte Stellung.

172. 36. er, — 8 der.

178. 4. säugenden. Der Musenalmanach hat saugenden. Der Gebrauch von säugen statt saugen läßt sich an vielen Beispielen, sogar einige Male auch bei Goethe nachweisen, so daß die Wiedereinführung der alten Lesart, die sich noch dazu auf keine Ausgabe stützt, als nicht nothwendig erscheint.

178. 11. Gewerb. Der Musenalmanach, sowie die Ausgaben 2, 2a und 4 lesen Gewerbe; wir folgen der durch 5 und 6 berechtigten Lesart.

179. 37 zeigen. Der Musenalmanach und die unächten Ausgaben. zeugen. Dem Sinne nach ist diese Lesart unbedenklich vorzuziehen, und mehr prinzipielles als sachliches Bedenken hat uns abgehalten, sie in den Text zu setzen; aber alle Ausgaben von 2 an haben nun einmal unsre Lesart.

Seite Zeile

180.17. Trümmer. Alle Ausgaben bis 1815 inkl. Trümmern, eine auch sonst von Goethe gebrauchte Form (Vgl. S. 26 dieses Bandes), die indessen in 6 in Trümmer umgeändert wurde.

182.24. („Hast Du geschlafen liebes Herz".) Hinter dieser Zeile 24 hat der Musenalmanach noch die in keiner ächten Ausgabe stehenden Worte „Du meines Lebens Hoffnung". Es scheint indessen nicht, daß dieselben in den Ausgaben durch ein Versehen weggeblieben sind, sondern eher, daß Goethe den Vers gestrichen hat, da er dem Charakter der geschilderten Frau nicht entspricht.

182.39. Für Deine Bedürfniss'. Die Lesart „Für Dein Bedürfniß" ist ein seit 8 in den Ausgaben verbreiteter Fehler, der indessen in 12 und 13 schon getilgt ist.

185. 1. Wagen, — 2 und 2a Wägen.

189. 6. Nun. So lesen alle Ausgaben bis 5 inkl., während in den Briefen an Lavater und an Merk jetzt steht; 6 und 8 haben indessen nur.

189.13. hier. Daß diese Lesart dem in allen Ausgaben stehenden „mir" vorzuziehen ist, bedarf keines Beweises, und das Letztere scheint um so eher als Druckfehler angesehen werden zu müssen, als in dem Briefwechsel an Lavater (S. 29) in der That hier steht.

193.12. in, — 13 im.

193.27. baut', — sonst überall baut, während das Imperfektum durch den Sinn geboten scheint.

195.18. Apostelgeschichte 19, 28. Das Citat ist in vielen Ausgaben ungenau, so in 5, 6, 8, 9b und 10: 19, 39, in 11 und 12: 19, 30.

196.25. Euch. Nach der Lesart in „Kunst und Alterthum", in 6 und 8; seit 9 liest man allgemein in Folge eines fortgesetzten Druckfehlers auch, der indessen in 13 schon getilgt ist.

197.14. Ueber die uns nothwendig erscheinende Interpunktion vgl. die Anmerkung zu S. 197.

200.30. überein. Alle Ausgaben haben überrein, nur 12 hat wol eher zufällig als mit Absicht unsre Lesart. Abgesehen davon, daß überein in dem hier nothwendigen Sinne auch sonst bei Goethe vorkommt, (vgl. „Dem würdigen Bruderfeste" in B. III. unsrer Ausgabe), scheint der Gegensatz

Seite Zeile

gegen das „garstige Ungefähr" doch nicht durch ein „Ueberreines" in der Zeichnung, was schon einen Tadel enthalten würde, sondern nur durch ein Uebereinstimmendes, die Idee des Künstlers Realisirendes ausgedrückt werden zu können.

204. 28. Für Deine Bedürfniss'. Vgl. die Anmerkung zu Seite 182.

209. 38. reichen. In „Kunst und Alterthum": weichen.

220. 1. ein. In „Kunst und Alterthum": im.

225. 2. und Weitr'. Im Wieland-Goethe'schen Taschenbuch: und Weit'.

227. 16. dem. So liest der Musenalmanach, 5 und 6, dagegen 3 und 4: den. Die Varianten in 3 dürften allerdings hier keine Berücksichtigung finden, da das Gedicht für 4 noch mehrfach verändert ist; indessen beziehen sich die hier mitzutheilenden Abweichungen auf Stellen, die von dieser Veränderung nicht betroffen sind.

228. 32. Vollkommnere, — 8 Vollkommene.

229. 11. Hymen, — 6a Hymnen.

229. 29. in. So in 5, 6 und 8, sowie in den späteren Ausgaben; im Musenalmanach, in 3 und 4: aus. Danach müßte „in" ein Druckfehler der Ausgabe 5 sein, was indessen wenigstens nicht zu erweisen ist.

230. 18. bestimmte, — 9b bestimmt, 9 und 9c bestimmet.

230. 20. ungemessene, — 6a in vielen Exemplaren angemessene. Abgesehen davon, daß die kritische Wahrscheinlichkeit für unsere Lesart spricht, denn dieselbe steht sowol in 6 wie in den „Heften zur Naturwissenschaft", spricht für sie auch das wirkliche Verfahren der Natur und die Auffassung, die Goethe von derselben hat.

242. 7. So sagten schon Sibyllen, so Propheten. Bei Sulpiz Boisserée (II. 222): Das ändern nicht Sybillen, nicht Propheten.

245. 32. durch alle Zonen, — ebendaselbst: nach allen Zonen.

249. 11. Maße, — 4, 5 und 5a, sowie der erste Druck im Morgenblatt: Maßen.

251. 1. auch. So lesen 5, 6 und 8 und neuerdings erst 13, die übrigen Ausgaben: auch gleich. Man sieht leicht, wie das überflüssige Wort in den Text gekommen ist.

Seite Zeile
251. 8. verruckt. Dies ist die Lesart aller Ausgaben bis 8 inkl., von neueren z. B. 9b: verrückt.
253. 29. Setzt'. Die älteren Ausgaben bis 8: setzt.
254. 20. Sagt. Nach der Lesart der Ausgaben bis 8, während neuere wie 12 den Apostroph hinzugefügt haben, der hier keineswegs nöthig ist.
254. 23. Hätt', — 9b Hatt'.
255. 19. Erwarteten. Alle Ausgaben mit Ausnahme von 12 „Erwarten". Wie halten mit Düntzer (II. 270) das letzte für einen Druckfehler, da der Sinn nothwendig das Imperfektum erfordert. Wenn derselbe aber außerdem noch in der achten Zeile desselben Gedichtes war's statt wär's vorschlägt, so scheint dies nicht berechtigt, da wär', hätt' ältere Indikativformen sind, die Goethe öfters gebraucht.
256. 25. Aeuglen, — 10 Aeuglein.
257. 9. bereit, — 9b breit.
266. 9. steht, — 10 sieht.
268. 4. ging. Die übrigen Ausgaben mit Ausnahme von 12 ohne Apostroph, welcher letztere indessen schon in „Kunst und Alterthum" steht.
268. 32. will. In Kunst und Alterthum soll.
273. 5. wandern, — ebendaselbst wandeln.
273. 9. Im, — ebendaselbst Am.
279. 1. Die Freuden. Vergl. die Anmerkung S. 279.
279. 16. So, — 10 Wo.
282. 18. waren so. Im Musenalmanach und in 4 fehlt so.
283. 31. hätt' — 9b hatt'. Vgl. S. 354.
286. 30. Es sieht. So lesen die älteren Ausgaben bis 8 inkl. und neuerdings 13; die übrigen: Es steht.
292. 17. breiten, — in „Kunst und Alterthum" vollen.
294. 20. Mich. Wir folgen der Lesart von „Kunst und Alterthum" und von 6, sonst liest man in den Ausgaben von 8—12: mir.
295. 11. arme Leut'. Die Sache liegt gerade wie bei der vorigen Stelle, die Ausgaben 8—12 haben armen Leut'. Ueber den Gebrauch von „gelten" mit dem Akkusativ verweisen wir auf Sander's Wörterbuch.
295. 32. mit, — 13 nach.
321. 17. mit, — 6 und 6a haben unrichtig: in, während 5 und 5a

Seite Zeile

das Richtige haben. Der Fehler wurde schon in 8 verbessert.

325. 18. ein. Nach 5 und 5a, während der meisten späteren Ausgaben (12 ausgenommen) nach dem Vorgange von 6 eine bringen. Wir glauben schon aus metrischen Gründen nicht, daß hier eine von Goethe beabsichtigte Veränderung vorliegt.

326. 5. Deinem, — 5 und 5a, 8 und 12: deinen, während 6 die richtige Lesart giebt.

326. 14. Dem werden, — 5, 5a und von neueren Ausgaben zuerst 9 haben die richtige Lesart, in 6, 6a und 8 fehlt dem, wobei nicht anzunehmen ist, daß Goethe es mit Absicht gestrichen haben sollte.

329. 25. hausen. In 6, 6a und andern Ausgaben liest man (gewiß nur, weil der Setzer einen richtigen Reim herstellen wollte,): haußen. Auch S. 360 dieses Bandes hat der Text, während eine gleiche Veränderung nothwendig gewesen wäre, hausen.

333. 28. oft, — wenn man ein Komma setzt, so darf es nicht vor, sondern nur hinter oft gesetzt werden.

338. 29. dem, — 5, aber nicht 5a den.

339. 15. von, — 5 und 5a an, die neue, augenscheinlich mit Absicht gemachte Veränderung in von seit 6.

344. 16. erwacht'. Der Apostroph, der sich nirgends findet, scheint unentbehrlich.

346. 21. Weise. In „Kunst und Alterthum": Weis'.

349. 6. Schande. In „Kunst und Alterthum", sowie in 6 und 8: Schade. Wir glauben gleichwol, daß Schade ein Druckfehler ist; denn einmal ist die Verbindung „Schimpf und Schande" sehr üblich, und zweitens hätte Goethe vielleicht auch eher, wie er es sonst zu thun pflegt „Schaden" als „Schade" geschrieben, wenn er das Wort überhaupt hätte brauchen wollen.

349. 25. Ueber. In „Kunst und Alterthum", 6 und 8: aber, offenbar ein Druckfehler, der auch seit 9 beseitigt ist.

350. 18. Weissagungen. In „Kunst und Alterthum", 6 und 6a: Weissagen; wir glaubten die zuerst in 9 für nöthig befundene Veränderung annehmen zu müssen.

353. 6. Seelenverwandten. In „Kunst und Alterthum" Seelverwandten.

Seite Zeile

357 4. ging', — 5, 6, 8, 9 und andere Ausgaben: ging.

360.35. Abends. Nach „Kunst und Alterthum", während die Ausgaben sämmtlich Abend haben.

361.1—4. Es scheint nothwendig, diese vier Zeilen so aufzufassen, daß die zwei ersten eine Anrede, die beiden folgenden die Antwort darauf enthalten.

363.12. genug. In „Kunst und Alterthum" gnug.

366. 5. sechsundsiebzig. Im 3. Hefte des 4. Bandes von „Kunst und Alterthum", das 1823 zum Drucke vorbereitet wurde, mußte natürlich vierundsiebzig stehen.

366. 8. der, — 6 und 6a den.

367.15. horchen, — 8 gehorchen.

369. 1. Alten. In 6 und 6a Altern; die Verbesserung wurde in 8 gemacht.

370.34. Grenzlose, — 8 Gränzenlose.

371.14. Niemandem. Die übrigen Ausgaben Niemanden. Vergl. die zweite Anmerkung zu Seite 22.

372.19u.20. Dinge — geringe. Die uns vorliegende Handschrift hat Ding — gering. Vergl. Katalog der Goethe-Ausstellung in Berlin, Seite 19.

373.31—34. Wir haben geglaubt diese vier Zeilen als ein Gedicht zusammenfassen zu müssen.

377.10. hass' ich. In den Ausgaben 6 und 6a fehlt ich, welches erst in 8 zugesetzt wurde. Die Verbesserung, die sicherlich auch handschriftlich berechtigt ist, empfiehlt sich des Sinnes und des Metrums wegen.

379.33. verfaulen. Diese Lesart haben 6, 6a, und 8; seit 9 hat man dafür, wie es scheint, ohne ausreichenden Grund, faulen eingeführt.

384.28. handeln. Einzelne Exemplare von 6a und seitdem wol alle übrigen Ausgaben: wandeln, während nur 6 und die übrigen Exemplare von 6a unsre Lesart haben, deren Richtigkeit des Beweises kaum bedarf.

384.29. kauen, — 9b und 9c bauen.

390.15—22. Diese 8 Zeilen sind nicht, wie allgemein geschehen, in 2 Abschnitte zu zerlegen, sondern als ein Ganzes zu fassen.

395.17. Freunden. Diese Verbesserung, denn dafür halten wir diese Lesart, ist erst in 9 eingeführt, aber nicht allgemein angenommen worden; die Ausgabe 13 hat, wie 6, 6a und 8, Freuden.

Seite Zeile
395. 30. Umſittigt. Dies auch ſonſt bei Goethe übliche Wort (vgl. B. 1, S. 58) iſt faſt in allen Ausgaben in das nicht zu erklärende oder wenigſtens nicht nachweisbare Umſittigt verwandelt.
392. 6. Bilden. In 9 wurde das Gedicht mit der Ueberſchrift „Geſetz der Trübe“ in die Abtheilung „Gott und Welt“ geſetzt und zugleich dieſe alterthümliche Form mit dem moderneren „Bildern“ vertauſcht, welches wir in den Ausgaben bis 12 überall finden.
400. 3. ging'. Der Apoſtroph, obwol er ſich in keiner Ausgabe findet, iſt unentbehrlich.
14. Deines, — 4 Eines.
402. 7. Viel', — die übrigen Ausgaben viel.
402. 22. er ſchreckt, — 9, 9a, 9b, 9c und 12 erſchreckt.
411. 26. lebevoll. Goethe braucht an verſchiedenen Stellen gerade dieſe Wortform mit Vorliebe (vgl. auch Sander's Wörterbuch); und da dieſelbe ſowol in dem alten Druck des Morgenblatts vom 25. Juli 1812 als auch in den Ausgaben 5 und 5a ſteht, ſo iſt nicht anzunehmen, daß er ſie für 6 in lebenvoll umgewandelt haben ſollte. Gleichwol ſteht das letztere in allen Ausgaben ſeit 6.
411. 27. Grunde. Alle Ausgaben haben Schlunde, obwol auf dieſe Weiſe der Reim durch die Wiederholung des gleichen Wortes gebildet wird. Wir können hier nur einen fortgeſetzten Druckfehler vermuthen, und um ſo mehr, da das Morgenblatt wirklich die von uns angenommene Lesart hat.
413. 2. in hellſtem, — 8 im hellſten.
413. 5. jenem, — 8 jenen (allerdings dort ſchon als Druckfehler bezeichnet).
413. 8. Land. Alle Ausgaben Band, während das Morgenblatt wieder die richtige Lesart hat. Eines Beweiſes, daß nur „Land“ einen guten Sinn giebt, ſcheint es nach dem Zuſammenhange des Ganzen nicht zu bedürfen.
414. 3. 16. Februar. Verbeſſerung von 8, in 6 und 6a: 15. Februar.
416. 13. Agrumen, — 9b Blumen.
417. 9. doch, — 5 und 6 nun, welches in 8 in doch verändert wurde. Wir glauben annehmen zu müſſen, daß die Herausgeber von 8 eine durch Handſchriften berechtigte

Seite Zeile

Veränderung gemacht haben, und um so mehr, da in demselben Gedichte noch zwei andere vorkommen, die auf die genannte Ausgabe zurückgeführt werden müssen.

417.11. sich, — 5 und 6 sie, 8 sich.

417.13. küssenweichen, — 5, 5a, 6 und 6a kissenreichen, 8 küssenweichen. Wir glauben konsequenter Weise auch diese Lesart von 8 aufnehmen zu müssen.

417.16. 1814. In 8: 1818, ein Fehler, der indessen im Verzeichniß des Inhalts verbessert ist; in 6 fehlt die Jahreszahl.

419. 3. Schneegestöbers, — 9b und 9c sowie 12 Schneegestöber.

419. 4. Suche mir ein Liebes auf. Dies ist der Wortlaut, wie er in 6 gegeben wird. In 8 wurde das kleine Gedicht zuerst unter die an Gräfin Konstanze von Fritsch gerichteten Gedichte gesetzt, mit der Veränderung, daß die letzte Zeile lautete: „Suchst du mir was Liebes auf". Die Erklärung scheint einfach darin zu liegen, daß Goethe diese Verse zweimal oder noch öfter angewendet hat. Für diese Möglichkeit spricht auch seine eigene Bemerkung S. 418. Es ist noch hinzuzufügen, daß nicht wenige Exemplare der Ausgabe 6a nur statt mir haben.

420.25. gleichesfalls. Nach 6 und 6a; 5 und 5a und viele neuere Ausgaben gleichenfalls. Vgl. die zweite Anmerkung zu S. 12.

421.14. Freund'. Der Plural, den auch die Ausgaben 9a, 9b, 9c und 12 haben, ist wol nothwendig.

422.12. umher gestaltend, — 8 umhergestaltend.

427 3. bekränzend, — 6, 6a und 8 begränzend.

427.21. verbürgt, — 9 verbirgt.

431.21. niederschreiben. So in 6 und manchen Exemplaren von 6a, während andere derselben Ausgabe und 8 an Stelle dieses Wortes aufzuzeichnen haben, eine Lesart, in der die Silbe „zu" grammatisch vollständig unmöglich ist. Alle neueren Ausgaben haben gleichwol die Lesart von 8 angenommen.

432.24. fördre, — 6 und 6a fordre.

433.19. breitre, — 6a breitere.

434. 9. Kühleborn. Einzelne Exemplare von 6a Fülleborn.

435.33. fiel', — 6, 6a und 8 fiel.

Seite Zeile

436.14. ein andrer ist, — 9 und 9c ein anderer.

438. 9. Lass't, — 6a in einzelnen Exemplaren und 8 laß.

447.20. auf= und abzutragen. Diese Schreibweise, wie sie sich auch in 6, 6a und 8 findet, hat später einer andern Platz machen müssen, welche den Sinn wesentlich stört; seit 9 schreibt man auf und ab zu tragen.

450.21. Wunderwuchs. In einzelnen Exemplaren von 6a, in 8, 9, 9b und 12 Wunderwachs.

451.12. Du. Zwar haben 6, 6a und 8 sich, und erst 9 bringt die jetzige Lesart; indessen entspricht dieselbe so sehr dem Sinne des Ganzen, daß wir annehmen müssen, die Verbesserung ist nach einem Manuskript gemacht.

453.18. das allzu viel. Die Ausgaben 6 und 6a lesen hier, aber nicht an der anderen Stelle, wo das Gedicht mitgetheilt wird (Band 3, S. 27 resp. 30): Dich, das zu viel. Es erscheint nicht unmöglich, daß diese kleine Verschiedenheit eine beabsichtigte war; indessen haben die Herausgeber dieselbe seit 9 fallen lassen.

454.21. aller. In der Schrift „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner, Leipzig, 1853", S. 187, in welcher dies Gedicht mitgetheilt wird, steht statt unsrer Lesart alter.

454.24. Wachen, — ebendaselbst Wahne.

455.15. Er pflanzt, — 12 Erpflanzt.

462.18. Welle, — 13 Wälle.

462.34. triumphend, — 13 triumphirend.

464.31. büßt. Alle Ausgaben mit Ausnahme von 9c: büßte, während büßt nach „Kunst und Alterthum" und nach dem Zusammenhange der Stelle die richtige Lesart ist. Englisch: What is she now? a sufferer for my sins.

465.37. Luft. So ist die Lesart in „Kunst und Alterthum", während die Ausgaben sämmtlich Lust haben, obgleich in dem englischen Text steht: „A spirit of the air Hath begirt thee with a snare."

469.14. Bestürmt'. Der Apostroph fehlt sowol in „Kunst und Alterthum" wie in den meisten Ausgaben.

469.15. schaut', — 12 schaut.

471.18. nun, — 9b nur.

473. 9. Stathas. Goethe schreibt zwar sowol in „Kunst und Alterthum" wie in 6 und 6a „Stada"; da der Name des

Seite Zeile

Mannes aber notorisch „Stathas“ heißt, so glauben auch wir diese zuerst in 9 gemachte Korrektur annehmen zu müssen.

473.14. Ungläubigen, — 9b Unglaubigen.

473.40. Bring. In „Kunst und Alterthum“ Bringt.

474.16. Hingewürgt, — 9b Hingewirkt.

474.20. vor, 9b von.

475. 9. Kapitan, — 9, 9c, 12 Kapitän, gegen die Autorität von „Kunst und Alterthum“ und der Ausgabe 6.

475.16. welchen, — 9b welche.

476.12. Klaue, — 9c Klauen.

477. 4. gehenkt. Die zwei Stellen, an denen das vorliegende Gedicht in Kunst und Alterthum mitgetheilt wird (IV. 2, 49 und V. 3, 5) haben verschiedene Schreibweise; an der ersten Stelle liest man gehenkt, an der zweiten gehängt, und diese Verschiedenheit ist dann auch in die Ausgaben übergegangen.